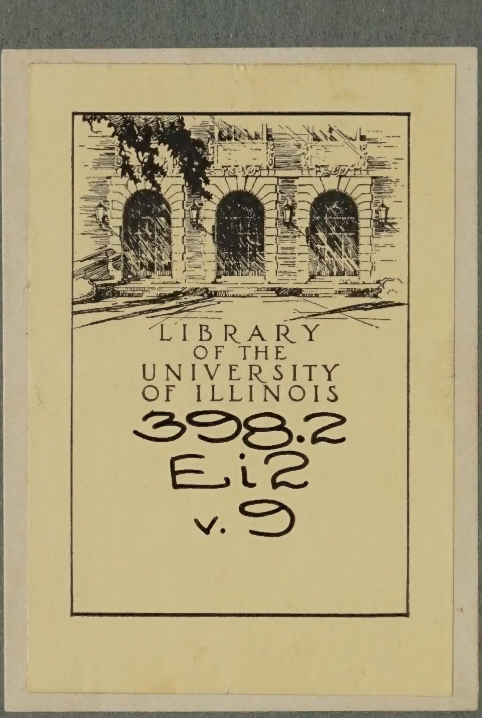
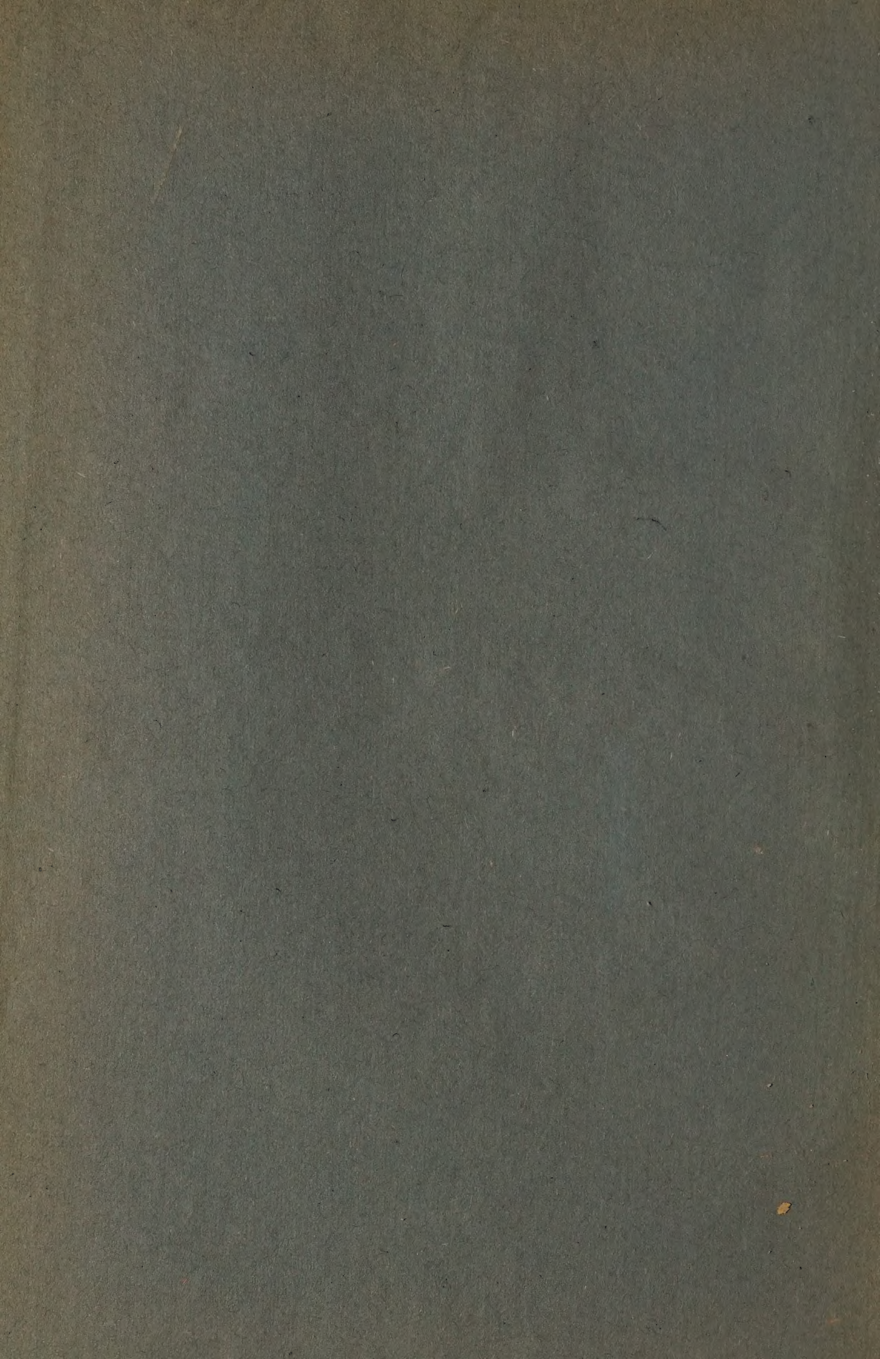


Sagen des Harzes

Dr. Gerhard Kahlo





Eichblatts

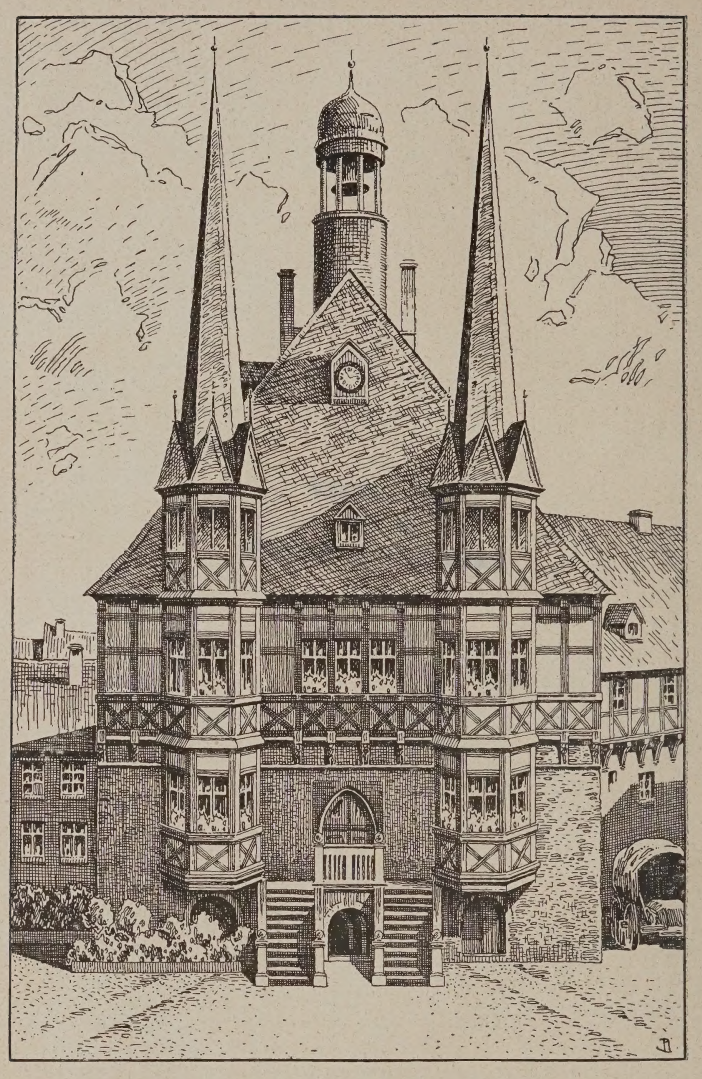
Deutscher Sagenschatz

Band 9:

Sagen des Harzes

von

Dr. Gerhard Kahlo



Rathaus zu Wernigerode.

Sagen des Harzes

Herausgegeben von

Dr. Gerhard Kahlo

Mit Abbildungen



Hermann Eichblatt Verlag Leipzig-Gohlis

1925.

Vorwort.

Die Bewohner des Harzes gehören verschiedenen deutschen Stämmen an. Von der politischen Einteilung (Prov. Sachsen, Hannover, Braunschweig, Anhalt) kann geschwiegen werden; denn die politischen Grenzen in dieser Gegend berücksichtigen die Stammeszugehörigkeiten nicht im mindesten. Aber auch stammeskundlich betrachtet stellt der Harz ein Durcheinander dar: die Urbewohner (Kelten?) wurden abgelöst von Schwaben, Franken, Ostfalen und Niedersachsen. Dann wanderten in einigen Südteilen Thüringer ein und schließlich auch, als der Bergbau begann, Obersachsen aus dem Erzgebirge. Wir treffen daher eine Fülle verschiedener Mundarten auf dem Harze an; besonders auffällig ist diese Tatsache in den sogenannten „sieben Bergstädten". In einer Beziehung aber gleichen sich alle Harzbewohner: Die Sagen, die ja zum größten Teil der Beschaffenheit des Ortes (Gebirge!) ihren Ursprung verdanken, werden von Angehörigen verschiedener Stämme ziemlich gleichlautend erzählt.

Sammlungen von Harzsagen gibt es genug. Sie leiden jedoch fast alle an dem Fehler, daß sie romantisch aufgeputzt sind, sozusagen für die Sommerfremden, die ja zu vielen Tausenden jedes Jahr den Harz besuchen, zur Unterhaltung zurechtgestutzt. Abgesehen davon, daß die Sagen schon an sich romantisch genug sind und keiner Zutat bedürfen, ist es auch ein literarisches Vergehen, das schlichte, keusche Naturkind des Volksmundes mit dem Flitterwerk geschmeidiger Redewendungen und fadenscheiniger Romanphrasen zu behängen. Für Volkssagen paßt kein Feuilletonstil; natürlich müssen sie erzählt werden, einfach, ja kindlich. Wir hatten eine Sammlung, die fast allen Anforderungen entsprach: die von Pröhle. Leider ist sie seit 50 Jahren vergriffen und nur noch höchst selten in manchen Büchereien zu

finden. Wie das Quellenverzeichnis erweist, habe ich eine Reihe von Stücken aus diesem Werke entnommen, die in ihrer Stiltreue besonders ansprechen. Außerdem bringe ich möglichst viele Sagen unmitttelbar aus dem Munde von Harzbewohnern selbst.

Ich widme dieses Büchlein allen denen, die den Harz lieben. Und das sind alle, die einmal dagewesen sind; denn wer die Schönheiten des Harzes sah, vergißt sie nicht wieder. Wer den Brocken erstiegen (am besten von Ilsenburg aus durch die Schneelöcher!) oder die Steinerne Renne gesehen hat, wer das liebliche Selketal, das süße Ilsetal, das romantische Okertal oder den Dammgraben bewandert hat, wer die „Bergstädte" besucht hat, wer gestaunt hat über die Naturwunder der Rübeländer Höhlen oder über den fabelhaften Durchbruch der Bode durch die Granitmassen der Roßtrappe und des Hexentanzplatzes — es ist unmöglich, all' die schönen Punkte hier aufzuzählen —, vergessen wird den Harz niemand; denn neben den italienischen und griechischen Kunstwerken, neben der Tropenpracht Indiens und der Südsee, neben dem Yellowstonepark und der japanischen Kirschblüte, neben den norwegischen Fjords, dem deutschen Rhein und den bayrischen Städten steht der Harz als ebenbürtige Sehenswürdigkeit allerersten Ranges voll großartiger Naturschönheit, sanft in seinen Tälern und Wäldern, riesenhaft in seinen Steinwundern, nicht zu vergessen die Städte und Dörfer, in denen nicht nur der Gewerbefleiß das dröhnende Lied der Arbeit singt, sondern auch Handfertigkeit und Kunstsinn eine Fülle bewundernswerter Stätten geschaffen haben, z. T. mit geschichtlichem Hintergrund. Darin, daß all' die tausend Schönheiten und Sehenswürdigkeiten im Harze vereinigt sind, liegt das Geheimnis seines bezaubernden Reizes. So soll das vorliegende Buch dem Harz und seinen Bewohnern ein kleiner Dankeszoll sein; den Fremden, die nach ein paar köstlichen Tagen oder Wochen, in denen sie mit Gottfried Keller gesagt haben:

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!"

zurückkehren in ihre nüchternen Wohnungen, möge diese Sagensammlung ein Andenken an den Harz sein, das in frohen und besonders in trüben Stunden die Erinnerung wachruft an eine Wanderung durch das Gebirge, an einen friedlichen Abend in einem stillen Tal oder an den verschneiten Wintermärchenwald.

Allen Mitarbeitern danke ich herzlichst. Wer einzelne Sagen lieferte, ist im „Quellenverzeichnis“ angeführt; an dieser Stelle möchte ich noch besonders meinen Dank aussprechen den Herren Rektoren der Schulen zu Elend, Schierke, Lautental und Lauterberg, dem Leiter der Gehobenen Schule zu Thale, Herrn Rektor und Kreisschulrat Kutzner-Stolberg, Direktor Wulfert-Blankenburg, Oberstudiendirektor Professor Dr. Wendland-Ilfeld, Rektor Blechschmidt-Wildemann und Richter-Harzgerode. Ferner danke ich meinen ehemaligen Schülerinnen, Fräulein Agnes Fresdorf, Ruth Graf und Elfriede-Lotte Korn, für ihre freundliche Hilfe.

Wanzleben bei Magdeburg, im Vorfrühling 1923.

Dr. Gerhard Kahlo.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Die geheimnisvollen Kräfte der Seele.

II. Spoekedinger.

III. Naturgeister.

IV. Der Teufel.

V. Religiöse Sagen.

VI. Bestrafte Sünder.

VII. Geschichtliche Sagen.

VIII. Familiensagen.

IX. Verborgene Schätze.

X. Örtliche Besonderheiten.

XI. Namenerklärungen.

XII. Lustiges.



I. Die geheimnisvollen Kräfte der Seele.

1. Das Gesicht der Magd.

In Hattorf lag eine Frau längere Zeit schwer krank. Das Dienstmädchen pflegte sie so gut, daß sie infolgedessen in vertrauliche Gespräche kamen. Am Andreasabend sagte die Frau zu dem Mädchen, sie solle sich am Abend splitternackt ausziehen und in den Schornstein sehen, da könne sie ihren Zukünftigen erblicken. Wenn er nicht im Schornstein wäre, würde er im Ofenloch sitzen. Trüge sie aber schon einen im Herzen und hätte sich heimlich mit ihm versprochen, so könnte sie sehen, ob etwas daraus würde, wenn er dasäße; aber dann wollte sie ihr nur wünschen, daß sie keine Leiche im Schornstein erblickte, sonst müßte ihr Bräutigam sterben. Das Mädchen erwiderte, sie hätte noch keinen Schatz. Am Abend zog sie sich splitternackt aus und sah in den Schornstein hinauf; dort war aber niemand. Nun leuchtet sie auch mit dem Lichte ins Ofenloch — da sitzt der Herr vom Hause drin und sieht sie an. Erschrocken läßt sie das Licht fallen, läuft zur Frau und sagt ihr alles. Da sagt die Frau weinend zu ihr: „Wenn es wirklich mein Mann war, den du im Ofenloch hast sitzen sehen, so muß ich noch in diesem Jahre sterben; du wirst Frau im Hause werden; dann nimm dich bitte meiner Kinder an!“

Ein halbes Jahr darauf war die Frau tot. Nun sagte der Herr zu der Magd: „Was kann das helfen? Ich muß wieder eine Mutter bei meinen Kindern haben.“ Er heiratete sie, und so wurde die Magd Frau im Hause.



2. Das Nachtwächterhorn und der Dreißigjährige Krieg.

Als einst der Nachtwächter von Klaustal Zwölf geblasen hatte, ging er über den Kirchhof. Da begegnete ihm ein kleines Männchen, das von ihm verlangte, er solle nochmals „tuten"; der Nachtwächter aber sagte: „Ich habe bereits Zwölf geblasen, und zweimal darf ich nicht tuten." Am nächsten Abend begegnete ihm dasselbe, er weigerte sich aber auch diesmal, das Tuten zu wiederholen. Am dritten Abend quälte das Männchen so lange, bis der Nachtwächter noch einmal tutete. Als er ausgeblasen hatte, sagte das Männchen, er solle sich umsehen. Da sah er lauter Feuer und Soldaten am Himmel. Hierauf sagte das Männchen: „Das ist ein Zeichen, daß bald Krieg entsteht." Dann verschwand das Männchen samt dem Feuerschein und den Soldaten. Wirklich brach auch kurz darauf der Dreißigjährige Krieg aus.

3. Der Nachtwächter zu Drübeck.

In Drübeck war ein Schweinehirt, der war zugleich Nachtwächter. Vor der Liesebergsgasse blies er einmal, da hielt jemand das Horn zu. Es war eine Frau, und sie sagte: „Du hast hier zwanzig Jahre geblasen, nun sollst du es nicht mehr. Heute ist es zwanzig Jahre her, daß ich hier ermordet bin. Das tat der Amtmann; er warf mein Kind in den Brunnen, erschlug mich und grub mich unter dem großen Birnbaum ein; vor den letzten drei Schlägen sagte ich ihm aber, beim vierten Kinde seiner Frau solle seine Mordtat an den Tag kommen. Das ist jetzt. Geh zum Pfarrer, laß ihn unter dem Birnbaum meine Knochen ausgraben. Wähle dir eine andre Stelle zum Tuten."

Pastor und Amtmann waren Halbbrüder. Der Pfarrer will's dem Nachtwächter ausreden, als der zu ihm kommt; doch der läßt sich nicht davon abbringen. Die ausgegrabenen Knochen waren schlohweiß, wie Schnee. Als der Amtmann einen davon in die Hand nimmt, ist dieser ganz rot von Blut. Zuletzt sagte der Amtmann: „Luise, Luise!" Da waren die Knochen wieder weiß.

Auf dem Galgenberge vor Wernigerode ist der Amtmann hingerichtet worden.



4. Das Gewitter.

In Riefensbeek ist ein Mann gewesen, dem ist prophezeit, daß sein Sohn vom Gewitter erschlagen werden würde. Da hat der Mann einen tiefen Keller in die Erde graben lassen. Der Sohn ist aber, obwohl ihn sein Vater in diesen Keller brachte, sogleich beim ersten Gewitter vom Blitz getroffen worden.

5. Die gestohlene Gans.

Vor langer Zeit ist in Osterwieck einer Frau eine Gans gestohlen worden; als Diebin hatte sie eine Frau in Verdacht. Sie verklagte sie und ließ sie beeiden. Beide Frauen starben bald darauf.

Da hörte einmal ein Kurrendeknabe während der Nacht ein Läuten in der Nikolaikirche. Er springt voller Angst aus dem Bette, zieht sich an und geht nach der Kirche, die er offen und hell erleuchtet findet. Der Knabe begibt sich auf seinen Platz, sieht viele Andächtige, erkennt aber niemand, versteht auch nicht, was sie singen. Nach Beendigung des Gesanges kommt ein Priester hinter dem Altar hervor, diesen kannte er aber auch nicht. Dann stehen zwei Frauen auf und gehen vor den Altar. Das waren die beiden Frauen, die, der die Gans gestohlen war, und die, die sie gestohlen haben sollte. Letztere verhört der Pastor; ihre Unschuld gibt sich bald zu erkennen, und es kommt heraus, daß eine andre Frau, die jetzt noch lebt, die Diebin gewesen ist; augenblicklich sei sie schwer krank. Danach kommt eine Frau auf den Knaben zu, die er als seine vor einigen Jahren verstorbene Tante erkennt; sie gibt ihm durch einen Wink zu verstehen, er solle sich aus der Kirche entfernen. Der Knabe tut's; die Kirchtür wird mit Gewalt hinter ihm zugeschlagen. Als er draußen ist, schlägt es zwölf Uhr. Am andern Morgen erzählte er zu Hause alles. Die Mutter meldete es darauf der Behörde, und die als Diebin bezeichnete kranke Frau gestand ihr Vergehen ein.

6. Die Kirche zu Zellerfeld.

Vor alten Zeiten ist einmal die Kirche zu Zellerfeld abgebrannt, und man hatte kein Geld, sie wieder aufzubauen. Da hat eine Henne mit ihren Küchlein einen großen Schatz



ausgescharrt. Von diesem Gelde ist die jetzige Kirche erbaut, und zum Wahrzeichen hat man über den vier Kirchtüren die Henne in Stein abgebildet.

Aber in der Kirche war es nicht geheuer. Denn während der Predigt vollführte der Teufel mit Lärmen und Brüllen, Poltern und Schreien solches Getöse, daß man es nicht aushalten konnte. Endlich fand sich ein Teufelsbanner, der den Teufel beschwor, daß er die Kirche verlassen mußte. Da fuhr der Satan unten aus der Kirche nach der Seite des Marktes zu durch die Mauer hinaus. Das Loch, durch das er ausgebrochen, hat man oftmals zumauern wollen, allein am andern Morgen war der Stein immer wieder herausgehoben, und bis auf diesen Tag ist die Öffnung zu sehen. —

Früher stand auch auf dem Zellerfelder Gottesacker eine Kirche. Wenn ein Bergmann sterben mußte, so war die Nacht vorher die Kirche hell erleuchtet, und wenn einer den Mut hatte und hineintrat, so sah er den Bergmann, der umkommen sollte, vor dem Altare im Sarge liegen.

Einmal kommt eine Frau nachts aus Goslar zurück; sie sieht die Kirche hell und tritt hinein. Da sieht sie vor dem Altar einen Sarg stehen, in dem ihr eigener Mann tot liegt. Entsetzt eilt sie nach Hause und bittet ihren Mann, er möchte doch morgen nicht anfahren. Der Bergmann fuhr auch nicht an; aber umgekommen ist er doch. Denn als er sich am andern Tage zum Schlafen auf die Ofenbank legte, fiel vom Gesims ein Plätteisen herunter, ihm gerade auf den Kopf, und tötete ihn auf der Stelle. —

In der Zellerfelder Kirche liegt auch der Höllenzwang, ein Buch an einer eisernen Kette, von Doktor Faust geschrieben. Wenn man ihn vorwärts liest, erscheint der Teufel; liest man ihn rückwärts, verschwindet der Teufel wieder. Wer es aber nicht kann und liest den Höllenzwang nur vorwärts, so holt ihn der Teufel.

7. Scharfrichter Kraft.

Vor hundert Jahren lebte in Goslar ein Scharfrichter namens Kraft, dem die Macht gegeben war, Menschen festzubannen. So tat er es einmal mit einer Frau, die aus seinem Garten dauernd Früchte stahl. Als er sie ertappte, wie sie eben mit ihrem schwer beladenen Tragkorb die



Gartenmauer erklettert hatte, rief er: „Sitze da bis morgen, damit alle Kirchgänger dich sehen!“ Da hockte das Weib wie angeschmiedet den ganzen folgenden Sonntag auf der Mauer, allen frommen Kirchgängern zum Spott. Erst in später Abendstunde löste Kraft den Bann wieder.

Auf einer Reise kam Kraft in ein einsames, verrufenes Wirtshaus. Er bat um Nachtlager, ward jedoch vom Wirt barsch abgewiesen, weil kein Platz mehr im Hause sei. Kraft machte Gegenvorstellungen, und auf das heftige und laute Reden der Beiden öffnete ein Reisender das Fenster und sagte zu Kraft, er hätte alles mit angehört; Kraft möge das Zimmer mit ihm teilen, da er ein Zimmer mit zwei Betten habe. Der Reisende war ein Kaufmann, der viel Geld bei sich hatte und aus Angst vor dem unheimlichen Hause sich in Kraft einen Gesellschafter und nötigenfalls Beschützer sichern wollte. Der Scharfrichter nahm das Anerbieten an und begab sich auf das Zimmer des Kaufmanns.

Gegen Mitternacht traten leise sechs vermummte Kerle mit geschwärzten Gesichtern und gezückten Messern ins Zimmer. Kraft aber, der wach war, bannte sie, und nun standen die Räuber mit erhobenen Messern unbeweglich da. „Jetzt muß ich euch erst mal eure schwarzen Gesichter waschen,“ sagte Kraft. Die Gebannten mußten das Waschen erdulden, ohne eine Miene verziehen zu können, und als das Geschäft beendigt war, erkannte der Scharfrichter in ihnen lauter berüchtigte Bösewichter und als ihren Anführer den Wirt vom Hause. Als hinreichende Mannschaft zusammengebracht war, um die Räuber abzuführen, machte Kraft sie los, um sie einige Wochen später auf den Spruch des Gerichts hin in seiner Eigenschaft als Scharfrichter mit dem Tode zu bestrafen.

8. Der Feuerholzmeister zu Lautental.

In Lautental lebte ein Feuerholzmeister, der konnte mehr als andere Menschen. Einmal ging er mit Förstern zusammen auf die Jagd, nahm aber nur einen Stock mit. Auf einmal fiel ein Schuß, und er hatte einen Hirsch geschossen. Man brachte den Hirsch in die Försterei zu Lautental; da verwandelte ihn der Feuerholzmeister in eine faule Rohne



(= Holzstück). Da sagte der Oberförster zu den Waldarbeitern, sie sollten das Holz auseinander hacken. Sobald aber die Waldarbeiter auf die Rohne loshackten, hieb sich der eine ins Bein, und der andere verwundete sich ebenfalls. Da lag die faule Rohne drei Wochen lang auf dem Försterhof; dann aber war sie verschwunden. Der Feuerholzmeister hat sie nämlich weggenommen und wieder in einen Hirsch verwandelt.

Einstmals war Schützenfest in Gittelde. Da kamen viele Förster aus dem ganzen Harz zusammen, und auch der alte Feuerholzmeister ist dazu gekommen. Da schoß er immer gut, und weil die Förster auch gern gut schießen wollten, baten sie ihn um sein Gewehr. Einer nach dem andern erhielt es und legte an, aber bei keinem Förster ging es los. Da sagte der Alte, wenn sie die grünen Röcke auszögen, so würden sie mit seinem Gewehr schon treffen. Da zogen die Förster ihre grünen Röcke aus, und nun ging jeder Schuß los, und die Herren konnten sehr gut mit der Büchse schießen.

9. Der Freischütz.

Vor alten Zeiten lebte in Zellerfeld ein Förster, der war ein Freischütz. In seinen Lehrjahren hatte er gar kein Glück mit dem Schießen und wurde darüber ganz tiefsinnig. So geht er auch einmal ganz verdrießlich im Revier umher und denkt bei sich, er will nur die Jägerei ganz aufgeben. Da begegnet ihm ein Grünrock und fragt ihn, warum er so betrübt wäre. Der Jägerbursche sagte es ihm. „Wenn's weiter nichts ist," antwortet der andre, „dem ist leicht abzuhelfen. Geh zum Abendmahl und behalt den Leib Christi im Munde. Wenn du dann aus der Kirche kommst, nimmst du deine Flinte und gehst ins Holz, und da nagelst du den Leib an einen Baum und schießt dreimal in des Teufels Namen danach. Hast du das getan, so triffst du, was du willst."

Der Jäger tat also und wurde ein Freischütz. Er hat als Förster oft seine Geschicklichkeit bewiesen. Zuweilen, wenn er an langen Winterabenden Gesellschaft hatte, fragte er seine Gäste, was sie essen wollten, ob Hasenbraten, Rehbraten oder einen Auerhahn. Dann nahm er seine Flinte, schoß aus dem Fenster hinaus und sagte: „Geht in den



Garten“ oder „geht in den Hof“ oder „geht auf die Gasse, da liegt's“. Und wenn sie dahin gegangen sind, wo er gesagt hat, dann haben sie's gefunden.

Einmal bat ihn einer, er möchte ihn auch die Kunst lehren. Erst wollte er nicht; aber dann ließ er ihn schwören, nichts zu verraten, und darauf erzählte er, wie er Freischütz geworden. Lange Jahre hat er so sein Wesen getrieben. Da, als er auf dem Sterbebette liegt und schon dem Tode nahe war, springt er plötzlich auf, stürzt wie wahnsinnig durch die Stube und schreit: „Nein, Teufel! Noch nicht!“ Aber was half's? Mitten in seinem Geschrei stürzte er tot nieder. Und als man genau zusah, war ihm der Hals umgedreht und rings herum ein blauer Streif, wie ein blaues Halsband. Da hat es jener Mensch erzählt, was es für eine Bewandtnis mit dem Förster hatte.

10. Die Hexen von Klaustal.

Am Wolpersabend (= Walpurgisnacht) ziehen die Hexen von Klaustal in Katzengestalt nach dem Brocken. Einmal kehrten eine Frau und ein junges Mädchen, beide mit einem schweren Korbe beladen, am Abend des 30. April nach Klaustal zurück und setzten sich an einen Kreuzweg, um auszuruhen. Da kamen unzählige Katzen, die nach dem Brocken zogen, so daß das Mädchen sich vor Angst hinter der Alten verkroch. Diese aber wurde von einer der Katzen beim Namen gerufen und erhielt den Auftrag, der Frau Steiger L. im Vorbeigehen zu sagen, sie möchte den Tanz nicht versäumen. Die Alte rief denn auch vor des Steigers Haus: „Frau L., Sie möchten den Tanz nicht versäumen.“ Da kam auch schon die Frau Steigerin als eine fette, schwarze Katze aus dem Hause gesprungen und eilte dem Brocken zu.

11. Die Hexe in Gittelde.

In Gittelde wohnten früher viele Hexen. Eine Frau, deren verstorbener Mann einen großen Hof hatte, war auch eine. Sonntags kam immer der Teufel zu ihr und brachte ihr Essen, während die Knechte und Mägde in der Kirche waren. Einmal hat ein Knecht, der sich versteckt hatte, gesehen, wie der Teufel Kohl, Schweinefleisch und Kartoffeln durch den Schornstein in den Topf fallen ließ. Mittags hielt



der Knecht der Frau das vor. Da versprach sie ihm, sie wolle ihm viel Geld geben und ihn auch das Hexen lehren, wenn er stille schwiege. Er sagte zum Schein, sie solle ihn das Hexen lehren. Da schickte sie ihn hin, einen neuen Topf zu kaufen. Als er mit dem Topf wiederkam, sagte die Frau, er solle sich darauf setzen und sagen: „In Teufels Namen." Der Knecht aber sagte, nachdem er sich darauf gesetzt hatte: „In Gottes Namen." Da sprang der Topf auseinander, und ein großer Lork (= Kröte) saß darunter. Nun ging der Knecht hin und zeigte die Frau an. Da wurde ein Scheiterhaufen gebaut, um die Hexe zu verbrennen. Als sie nun darauf stand, rief sie ihren Knechten und Mägden, die zuschauten, zu: „Wenn ihr früher am Sonntag Bratbirnen aßt, so waren es Mäuse; aßet ihr Klump, so waren es Spinnen, und der Sauerkohl war nichts als Würmer." Dann schlugen die Flammen über ihr zusammen.

12. Die Großmutter der Hexe.

Eine Frau lag krank. Da trat ihr Mann ans Bett und sprach: „Was fehlt dir? Sage mir, was du wünschst, ich will alles tun." Die Frau antwortete: „Wenn mir geholfen werden soll, so mußt du den Fuchs nehmen, der in unserm Stalle steht, und dich diese Nacht zwischen elf und zwölf Uhr daraufsetzen und sprechen:

> Fahre hin!
> Nach dem Blocksberg steht mein Sinn.

Und wenn du dahin kommst, so nimm drei Haare vom Kopfe einer alten, schwarzen Frau, die zu dir kommen wird. Doch reite schnell, sonst muß ich sterben."

Nachts zur bestimmten Zeit setzte sich der Mann auf den Fuchs und sprach:

> „Fahre hin!
> Nach dem Blocksberg steht mein Sinn."

Da sauste das Pferd wie der Wind durch die Luft, und ehe sich's der Mann versah, war er auf dem Blocksberg. Auf dem Brocken waren viele Hexen; endlich kam auch eine alte, schwarze, die ging krumm, hatte feurige Augen und einen Strohwisch als Schwanz. Da dachte er: Das ist die richtige, und wollte ihr drei Haare ausreißen. Sie aber widersetzte



sich und wehrte sich sehr. Ach, dachte er, was soll ich viel Umstände machen! Er faßte seinen Stock, schlug die alte Hexe tot und riß ihr dann drei Haare aus.

Als er sie seiner Frau überbrachte und erzählte, daß er die Hexe totgeschlagen habe, schrie sie laut auf: „So hast du meine Großmutter totgeschlagen!“

Da merkte der Mann, daß seine Frau auch eine Hexe war; und nachdem er sich von seinem Schreck erholt hatte, ging er hin und zeigte sie an. Nach einigen Tagen ist sie verbrannt worden.

13. Der Wiesenbeker Teich bei Bad Lauterberg.

Wo jetzt der Wiesenbeker Teich sich befindet, war früher eine herrliche Talwiese, auf der die schönsten Blumen standen. Mitten auf der Wiese befand sich ein kleines, einstöckiges Haus, das Hexenhaus. In diesem wohnte eine sehr gefürchtete Hexe mit einer gar lieblichen Maid, die von der Hexe sehr geliebt ward. Der Jäger Heinz, der oft in dieser Gegend pürschte, gewann die Maid lieb. Seine Liebeswerbungen wurden erwidert. Darob hatte die Hexe eine fürchterliche Wut. Sie umgab ihr Hexenhaus mit einer dichten Dornenhecke. Diese „Dornenröschenhecke“ verhinderte jeglichen Zugang zum Hause. Jäger Heinz mußte seine Besuche zu seinem Bräutchen einstellen. „Wenn nur erst Walpurgis wäre!“ dachte Heinz. Schnell kam Walpurgis heran. Aus allen Tälern kamen in dieser Nacht die Hexen mit Heugabeln, Dreschflegeln, Besenstielen und dergleichen herbeigeflogen. Unter fürchterlichem Geheul und Gejohle umflogen sie dreimal das Tal und das Hexenhaus. Mit einem fürchterlichen Geschrei verließ beim dritten Fluge unsere Hexe auf einem Besenstiele das Haus. Sie schloß sich ihren Hexenschwestern an. Fort gings im Mummentale hinauf über den Grillenkopf zum Blocksberge. Hier verrichteten sie ihre Hexendienste und Hexentänze. Dann gings wieder heimwärts. Im Wiesenbektale lag dicker Nebel. Nach einem dreimaligen Umfliegen des Tales verließ die Hexe ihre Schwestern und ging in ihr Haus. Die Maid war verschwunden. Jäger Heinz hatte versteckt im Gebüsch den Flug der Hexen zum Blocksberge gesehen. Als er sich der Dornenhecke näherte, öffnete sich diese von selbst. Heinz betrat das Haus und entführte auf seinen



Armen sein liebes Bräutchen. Als die Hexe die Maid nicht vorfand, stieß sie einen weithin schallenden Pfiff aus, wodurch alle Hexenschwestern veranlaßt wurden, zurückzukehren. Sie flogen alle über das „gelbe Loch" zu dem bei dem jetzigen Dorfe Osterhagen gelegenen Tonlager und schleppten in kurzer Zeit Ton über Ton zusammen, wodurch der Teichdamm gebildet ward, dann flogen alle Hexen talabwärts. Die aus dem Mummental kommenden Gewässer aber stauten sich an dem Damm und füllten das ganze Tal. Das Hexenhaus verschwand in den Fluten.

„Wo die Wiese war so sanft und weich,
Da fließet jetzt der Wiesenbekerteich."

II. Spoekedinger.

14. Die Stölkenlichter.

Die Stölkenlichter sind Seelen, die von Michaelis bis Weihnachten schwärmen gehn. Sie werden von Männern in einer Laterne getragen. Diese Männer darf man nicht anrufen oder ihnen in den Weg gehen, sonst gereicht es zum Schaden. Sie gehen fünfmal so schnell wie ein Mensch, der ziemlich gut marschiert.

Einmal kam der alte Uhle aus Osterode und wollte nach der Fabrik Eulenburg unter dem Scherenberge. Vor sich sah er einen Mann mit einer Laterne. Er rief ihn an, da er dachte, es sei einer von seinen Leuten, und hatte gar kein Arg daraus. Als er aber näher kam, sah er, daß es ein Geist war. Er ging mit dem Geiste immer zu, bis nach der Fabrik. Hier wollte Uhle abbiegen, aber er konnte nicht; er mußte mit bis nach dem Scherenberge, und hier zwei Stunden lang in der furchtbaren Kälte auf und ab gehen. Dann kam der Geist und sagte, dies sollte er sich zur Warnung dienen lassen und keine Geister wieder foppen.

15. Der verbrannte Köhler.

Der Förster Pape ging mit seinem Pferdejungen Henrix in seinem Revier unterhalb Lautenthals am Exberg zur Jagd. Der Pferdejunge band das Pferd seines Herrn an eine Tanne, wo es grasen konnte, und blieb dann bei dem Förster für



diesen Abend. Beide, Förster Pape und Henrix, bestiegen einen Anstand, um das Tier, einen Zehnender, zu erwarten. Da sahen sie plötzlich von einer verfallenen Meilerstelle einen Köhler daherkommen. Er hatte seine Jacke über die Schulter gehängt; aber er hatte keinen Kopf. Dicht kam er, auf dem Köhlerweg wandelnd, an ihnen vorbei, ohne etwas zu sagen, und verschwand dann. Der Förster und der Junge schauten sich an; der Förster faßte Henrix an den Arm: „Komm, wir wollen gehn." Ohne Wild kehrten sie zurück. Zu Hause fand der Förster in einem alten Buche, daß vor Jahren an dieser Stelle bei der roten Klippe ein Köhler in dem Meiler verbrannt war. Und der wandelt nun jedes Jahr zur anbrechenden Nachtzeit, wenn die Sonne glühend in die Tannen sinkt, ohne Kopf auf dem alten Köhlerweg dahin.

16. Das lebende Bild.

In einem alten Saale des Falkensteins hängt unter andern Ahnenbildern auch ein Gemälde, das eine bleiche Dame darstellt. Diese Dame schwebt jedesmal, wenn einer aus dem Geschlecht der Asseburg sterben muß, leibhaftig aus dem Rahmen hervor und wandelt still und traurig treppauf, treppab durch die Gänge und Hallen. So geschah es im Jahre 1728, als Erasmus August, und 1748 und 1754, als dessen beide Söhne starben. Desgleichen 1797, als Achaz Ferdinand erblich, und 1816, als der letzte Falkensteiner, Ludwig Busso, verschied. Seitdem hat man nicht wieder gehört, daß das Bild lebendig geworden ist und die Dame die Räume des Falkensteins durchwandert hat.

17. Geisterhafte Kinder.

Vor Zeiten ging der Polizeiwachtmeister S. in Wernigerode des Nachts seinem Berufe nach und wollte die Nachtpatrouillen kontrollieren; zwischen elf und zwölf Uhr — es war heller Mondschein — kam er in die Kochstraße; auf einmal ging's: quatsch, und es fiel ein Kind vor ihm nieder, das ihn freundlich anlachte. Er blickte hoch, und quatsch! kam noch eins und noch eins aus einer Luke herab. Alsbald faßte er das erste Kind und wollte es auf dem Arm mitnehmen; das Kind wurde aber immer größer und schwerer; zuletzt war es ein großer Kerl, und er mußte ihn nieder-



legen. Er sah sich um, und da waren auch aus den beiden andern Kindern zwei große Kerls geworden. S. ging nach Hause und legte sich ins Bett, und er ist darauf erkrankt.

18. Die in eine Schlange verwandelte Jungfrau.

Zu einem Dienstmädchen, welches in Wulften diente, kam eines Abends, als sie in der Küche das Geschirr abwusch, durch den Ausguß eine Schlange, fing an zu sprechen und bat das Mädchen inständig, ihr doch einen Kuß zu geben; sie sollte viel Geld erhalten, wenn sie's täte. Das Mädchen wollte sich aber erst mit ihrer Hausfrau beraten und versprach der Schlange, ihr am nächsten Abend Antwort zu geben. Die Hausfrau riet dem Mädchen sehr zu. Die Schlange kam auch am nächsten Abend wieder, aber das Mädchen küßte sie doch nicht, weil sie sich nicht traute. Am dritten Abend war's wieder so; da tat die Schlange einen furchtbaren Schrei, verwandelte sich in eine schöne Jungfrau und sagte: „Nun wird erst wieder in hundert Jahren jemand geboren, der mich erlösen kann." Dann wurde sie wieder zur Schlange und verschwand.

19. Die Jungfrau auf dem Garkenholzberge.

In der Nähe des Dorfes Rübeland erstreckt sich ein Höhenzug, der den Namen Garkenholzberg führt. An einem Sommertage weidete hier ein Schäfer seine Herde und lagerte sich gegen Mittag an einer Quelle. Da sah er, wie mit dem Glockenschlage zwölf eine Jungfrau aus dem Tannenwalde hervortrat. Unhörbar kam sie näher und schwebte über die Bäche gerade auf den Schäfer zu. Der konnte vor Angst nicht entweichen. Die Jungfrau sagte, sie sei eine verzauberte Prinzessin, und bat den Schäfer, er möchte sie erlösen. „Zweimal," sagte sie, „komme ich in Tiergestalt zu dir, morgen mittag als Frosch und übermorgen als Schlange. Beide Male mußt du mich küssen. Am dritten Tage trete ich wie heute zu dir, und dann folge mir! Dort am Berge kommen wir durch ein mächtiges eisernes Tor, das bei unserm Nahen krachend auseinanderfährt. In einem weiten dunklen Gewölbe werden dann wütende Hunde mit feurigen Augen dir entgegenspringen; gehe aber mutig hindurch, sie werden dir nichts anhaben. Dann kommen wir in eine Halle, da stehen



zwölf Männer um eine lange, schwarz behängte Tafel, auf der zwei Lichter brennen. Hinterwärts findest du viel Gold und Edelsteine aufgeschüttet. Das alles wird dein sein." So sprach die Jungfrau und entschwand. Zur Mittagsstunde des nächsten Tages erschien ein riesengroßer Frosch — der Schäfer aber küßte ihn nicht. Am zweiten Tage kam eine Schlange angekrochen — der Schäfer wandte ihr voll Abscheu den Rücken. Da erschien die Jungfrau wieder in ihrer wahren Gestalt und rief klagend: „Nun muß ich abermals sieben Jahre schlafen!"

In der Quelle, an der der Schäfer saß, soll man während jener Zeit öfters Perlen gefunden haben.

20. Die Totenwiese bei Zellerfeld.

Im Gehölz des Einersberges bei Zellerfeld liegt eine runde Wiese, die man die Totenwiese nennt; wer nämlich zwischen elf und zwölf Uhr nachts dort entlang geht, den führt's irre; er kommt nicht vor Tage von der Wiese herunter. Das ist schon manchem begegnet.

21. Die Falkenburg.

Zwischen Nordhausen und Frankenhausen, da, wo die Straße einen Bogen macht, liegt die Falkenburg. Dort ist es nicht geheuer. So kam einmal ein fremder Herr halbtot spät nachts in der benachbarten Falkenmühle an und bat um Aufnahme. Als er sich etwas erfrischt und ausgeruht hatte, erzählte er, er sei der Herzog von Schlesien; als er an der Falkenburg vorbeigegangen sei, sei plötzlich ein schwarzer Bock gekommen, zwischen seine Beine gelaufen und habe ihn auf seinem Rücken davongetragen.

Oft werden auch Wanderer, die nachts bei der Falkenburg vorbeigehen, von den dort hausenden bösen Geistern überfallen und übel zugerichtet.

22. Der Laternenträger in Gorenzen.

In Gorenzen bei Wippra sah man vor langen Jahren allnächtlich einen Mann, welcher in einen langen Mantel gehüllt war und in der rechten Hand eine Laterne trug, in eine Scheune hineingehen, nie aber wieder heraustreten. Um zu erfahren, wer dieser Unbekannte sei, verschloß der Eigen-



tümer eines Abends die Scheunentür und stellte sich mit noch einigen in der Nähe auf die Lauer. Gegen zwölf Uhr nachts erschien der Laternenmann wie gewöhnlich. Als er nun die Scheunentür verschlossen fand und sich wieder zum Weggehen wandte, sprangen die Männer hinzu und fragten ihn, wer er sei. Da leuchtete der Fremde den Männern mit seiner Laterne in das Gesicht, so daß sie geblendet wurden, und sprach in drohendem Tone: „Meinen Namen sage ich nicht, aber es geschieht noch diese Nacht etwas!“ Darauf verschwand er vor ihren Augen. Noch in derselben Nacht wurde das Kind des Scheunenbesitzers krank und starb in der dritten Nacht.

23. Der Mann mit der Laterne.

Vor gar nicht langen Jahren gingen der Schulze von Hackpfiffel und dessen Frau noch spät abends von Brücken fort, wo sie einige Scheffel Korn hatten mahlen lassen. Er hatte das Korn auf einem Schiebekarren, und sie trug einen gefüllten Korb. Auf der Hälfte des Weges ruhten sie aus, und da gewahrte die Frau, daß hinter ihnen jemand mit einer Laterne kam, und sagte daher zu ihrem Manne: „Wir wollen warten oder recht langsam gehen, dann bekommen wir Gesellschaft, und der Mann, der hinter uns mit einer Laterne kommt, kann uns bei dieser Finsternis leuchten.“ Bald kam auch das Licht näher, und vor ihnen stand ein Mann, der eine Laterne trug. Aber der Gruß blieb den beiden Eheleuten in der Kehle stecken, denn nun sahen sie erst, daß der Mann keinen Kopf hatte. Schnell gingen sie ihres Weges; der Mann mit seiner Laterne aber blieb ihnen stets zur Seite. Bald triefte ihnen der Angstschweiß vom Leibe, und sie zitterten so, daß sie sich ausruhen mußten; doch auch der Mann blieb stehen und begleitete die Weitergehenden bis an einen Bach; da verschwand plötzlich die Laterne von ihrer Seite und erschien unmittelbar darauf hoch oben auf dem Kyffhäuserturme. Ganz ermattet und in Schweiß gebadet kamen sie in Hackpfiffel an, als es eben Eins vom Turme schlug.

24. Das Gespenst auf dem Kranichberg.

Der Steiger Wolf, der von der Nachtschicht nach Hause kam und über den Kranichberg ging, um nach seiner Woh=



nung oben auf der Vorderstraße in Lautenthal zu gelangen, sah, wie von der Wiese hinter der Papiermühle weg (heute ist die Papiermühle das Elektrizitätswerk) eine weiße Gestalt, einen weißen Ziegenbock hinter sich herziehend, in dem kleinen Haus auf der Halde verschwand. Er wurde nach dieser Nacht ernstlich krank. Von dem Haus glaubte man, daß es mit dem Teufel im Bunde stehe.

25. Das Jahreisen.

In der Umgegend von Harzgerode, namentlich in Abberode und Molmerschwende, ließ sich früher ein geisterhaftes Wesen sehen, das nannte man das Jahreisen. Das kam nämlich alle Jahr an einem bestimmten Tage in die Spinnstube und kehrte dann vier Wochen lang täglich wieder. Gewöhnlich setzte es sich mit einem großen, eisernen Spinnrade stillschweigend unter die Spinnenden und spann fleißig. Redete es aber einer an oder behandelte es gar schlecht, so ward es sehr zornig, und einem solchen ist's gewöhnlich übel bekommen.

26. Das graue Männchen.

Auf der Brücke zwischen Ilfeld und der Johannishütte saß ein kleines, graues Männchen, das den Vorübergehenden zuzurufen pflegte: „Helf dir Gott ins Himmelreich!" Als einstmals ein armer Bergmann aus Ilfeld über die Brücke ging und der kleine Mann ihn mit seinem gewöhnlichen Gruße anredete, antwortete der Bergmann: „Und dir auch!" Darauf verschwand das graue Männchen, und es lag ein großer Schatz an der Stelle. Der Bergmann nahm diesen zu sich und zog mit seiner Frau und seinen Kindern an einen andern Ort, wo keiner was von ihrem Reichtum wußte. Das graue Männchen hat sich seitdem nicht wieder sehen lassen.

27. Das weiße Männchen und der Kartoffelfuhrmann.

Zwischen Herzberg und Osterode ist ein Fuhrmann mit einem vierspännigen Fuder Kartoffeln gefahren. Da hat nicht weit von der Papenhöhe plötzlich ein weißes Männchen neben ihm gestanden. Da sind die Pferde niedergestürzt, und die Wagenräder sind bis an die Achse in die Erde gesunken;



dem Fuhrmann aber ist gewesen, als wäre der Wagen in lauter Granatbetchen (Granatbißchen, kleine Stücke) zersplittert. Das weiße Männchen ist auf den Wagen gestiegen und hat sieben oder neun Kartoffeln genommen, aus jedem Sack eine. Darauf hat es gesagt, jetzt hätte es sein Recht, und ist von dem Wagen heruntergestiegen. Sogleich sind Wagen und Pferde von selbst wieder in die Höhe gekommen und so leicht dahin gefahren, als wäre nichts geschehen.

28. Der Hirsch und das weiße Männchen am Quitschenberge.

In Buntenbock wohnte ein Waldarbeiter, der ging nach Riefensbeek zu auf Arbeit. Als er an den Quitschenberg kam, lag da ein toter Hirsch. Wie er nun über den Hirsch schritt, regte sich dieser, sprang auf und lief mit dem Waldarbeiter, der gerade auf seinen Rücken zu sitzen kam, davon. Seitdem ist der Waldarbeiter von niemand mehr gesehen.

In Riefensbeek geht ein weißes Männchen um; es kommt auf dem Zimmerplatz zum Vorschein, geht hinunter bis nach dem Quitschenberg, kehrt da vor einem Kreuzweg um und geht wieder nach dem Zimmerplatz, wo es verschwindet.

29. Das Männchen und die Katzen.

Über den Wolfsklippen bei Ilsenburg, am Annekensägemühlenbruche, zeigte sich ein Männchen von außerordentlicher Kraft. Wenn es den Fuhrleuten half, so brauchten sie das Holz nur anzurühren, und es ging von selbst auf den Wagen. Und wenn die Pferde den Wagen nicht ziehen konnten, so spannte das Männchen sie aus und zog den Wagen mit der bloßen Hand. Das hatte es auch einst getan und bat als Lohn die Fuhrleute, daß sie am Westerntore in Wernigerode in des Torwärters Wohnung rufen sollten: „Kätzken soll na Kätzken komen na'n Annekenbrauk.“ Das taten sie auch. Da sprang eine Katze vom Tisch auf, worauf sie saß, ging gleich durchs Fenster, und der alte S., der damals Torwärter war, hat sie nicht wieder gesehen.

30. Katzenspuk bei Kaltenborn.

Bei den Trümmern des Klosters Kaltenborn läßt sich öfters eine große, schwarze Katze sehen, welche auch die Nachbarschaft besucht; die Nachtwächter von Pölsfeld und



Am Schloß zu Quedlinburg.



Riestedt wollen sie um die zwölfte Stunde der Nacht bemerkt haben. Der eine hat mit seinem Stock nach ihr geschlagen; da hat sie gedroht, ihm den Hals umzudrehen. Jeder, der sie gesehen hat, ist am folgenden Tage gestorben.

31. Sleppetewe.

In den Waldungen bei Kreiensen hauste früher der Sleppetewe, ein mächtiger, schwarzer Hund, so groß wie ein Kalb. Wenn Leute durch den Wald gingen, die kein gutes Gewissen hatten, so hing sich Sleppetewe ihnen über die Schultern. Mal hat er sich auch in Bentierode gezeigt. Eine alte Frau guckte über die Häke (= der untere Teil einer durchschnittenen Tür). Sie hielt Sleppetewe für ein Kalb und rief: „Kälweken, kumm! Kälweken, kumm!" Da hat Sleppetewe seine Vorderpfote auf die Häke gelegt. Jetzt erkannte ihn die Frau und schlug die Obertür vor ihm zu. Seitdem ist Sleppetewe nicht wieder gekommen.

32. Der spukende Schimmel.

Einstmals ließ der Bürgermeister von Wernigerode einem Fuhrmann ein Pferd pfänden. Gleich darauf kam die Unrechtmäßigkeit der Pfändung an den Tag. Statt das Pferd nun sogleich zurück zu geben, ließ es der Bürgermeister jetzt totschlagen. Da sagte der Fuhrmann zu dem Bürgermeister: „Ich wünsche, daß mein Pferd Ihnen auf ewig einen Besuch abstattet."

Hiernach stand einmal ein Mann nachts um zwölf vor der (alten) Post. Auf einmal kam vom Ratshof her ein Schimmel ohne Kopf, ging über den Markt, durch die Heidegasse, neben dem sogenannten Klarenloche durch den Heidemühlengraben und unter der Stadtmauer durch bis auf den Kirchhof, und von da denselben Weg wieder zurück. Auf dem Rückwege begegnete das Pferd zwei Menschen, vor denen hat es sich hochgebäumt, als wollte es die beiden Menschen niederhacken; diese haben sich so erschrocken, daß sie zur Erde sanken, dann sind sie nach Hause gegangen, und am andern Morgen haben beide dicke Köpfe gehabt; einer ist kurz darauf gestorben. Den Schimmel hat man noch oft am sogenannten Wasser- oder Mühlenkulk watscheln sehen, und noch heute sagt man: auf dem Mühlenkulke spukt das Pferd ohne Kopf.



33. Das grüne Schwein.

In Andreasberg läßt sich ein eisernes grünes Schwein sehen, das schon einmal einem Bergmann die Hose vom Leibe gerissen hat. Es hat einen hohen grünen Busch auf dem Buckel und richtet viel Schaden in den Dohnenstiegen an, kann sich auch verwandeln. So hat es sich z. B. vor den Augen eines Bergmanns einmal in ein Stachelschwein und in einen Vogel verwandelt. Außerdem kann es sich auch unsichtbar machen.

34. Spuk in Veckenstedt.

In Veckenstedt unten auf der Ilse saß nachts eine Gans auf dem Wasser. Als man sie in ein Haus holen wollte, wurde sie zu einer Leiche. Diese wurde mit Gesang von zehn Trägern nach dem Kirchhofe getragen. Als sie über einen Steig kamen, wurden aus der Leiche drei Katzen; die hingen sich an ein Staket. Wenn man sie losmachen wollte, sprangen sie selbst fort und hingen gleich darauf an einer anderen Stelle. —

Bei Veckenstedt liegt der Klushof. Dort ist ein Keller, in dem bullert es, wenn man dort pflügt. Aus diesem Keller kam einmal eine Kutsche mit zwei Schimmeln; der Kutscher hatte keinen Kopf. Die Kutsche fuhr durch die Erbsen, die gerade blühten, so daß man dachte, es müßte alles in Grund und Boden gefahren sein, und doch war nachher keine Spur zu sehen. Nachher fuhr der Kutscher in den großen Teich.

35. Ökolum.

Im Juli brennt zuweilen an einer Stelle auf dem Brocken ein Licht, Ökolum genannt. Wenn es brennt, so gibt es Krieg.

36. Das Kegelspiel auf der Schönburg.

Bei Altenbrak lag die Schönburg; heute sind nicht einmal mehr Trümmer von ihr zu sehen. Dort war früher eine Kegelbahn mit goldenen Kugeln. Einst war ein Köhlerpferd verschwunden, und der Köhlerjunge sollte es suchen. Dabei kam er auf die Schönburg und sah eine Gesellschaft auf der Kegelbahn. Die Leute forderten ihn auf, die Kegel aufzu- stellen, und verhießen ihm, sein Pferd sei wieder da, wenn



er es täte. Außerdem gaben sie ihm zur Belohnung den Kegelkönig. Den warf der Junge in den Busch. Als er seinem Meister später davon erzählte, forderte ihn dieser auf, den Kegelkönig wieder zu holen. Der Junge fand ihn auch, und da war er zu Gold geworden. Jetzt suchte man auf der Schönburg auch nach den andern Kegeln, aber sie waren nicht mehr vorhanden.

III. Naturgeister.

37. Prinzeß Ilse.

Vor Zeiten stand auf dem Ilsenstein bei Ilsenburg das Schloß eines Harzkönigs. Dieser hatte eine schöne Tochter namens Ilse. Nahe dabei hauste ein altes Hexenweib mit ihrer Tochter, die sehr häßlich war. Eine Menge Freier warben um Ilse, aber niemand begehrte die Hexentochter; da wurde die Hexe wütend, und mit Hilfe des Teufels verwandelte sie das Schloß in einen Felsen. Unten, wo die Ilse vorbeifließt, ist eine für Menschenaugen unsichtbare Tür; aus der schreitet noch jetzt alle Morgen die verzauberte Prinzeß Ilse und badet sich im Flusse. Ist ein Mensch so glücklich und sieht sie im Bade, so führt sie ihn mit ins Schloß, bewirtet ihn köstlich und entläßt ihn reich beschenkt.

Eines Morgens sah sie ein Köhler, grüßte sie höflich und folgte ihrem Winken bis vor den Fels; dort nahm ihm Ilse seinen Ranzen ab, ging hinein und brachte ihn gefüllt zurück. Doch befahl sie dem Köhler, er solle ihn erst in seiner Hütte öffnen. Die Schwere des Ranzens fiel dem Köhler auf, und als er auf der Ilsenbrücke war, konnte er sich nicht länger enthalten, öffnete und fand — Eicheln und Tannenzapfen. Unwillig schüttete er sie ins Wasser; sobald sie aber die Steine der Ilse berührten, vernahm er einen hellen Klang und sah mit Schrecken, daß er Gold verschüttet hatte. Nun hob er den Überrest sorgfältig auf, und das war noch soviel, daß er dadurch zum reichen Manne wurde.

Zu erlösen vermag die verzauberte Prinzessin Ilse nur ein Mädchen, das mit ihr zu gleicher Zeit im Flusse badet und ihr an Schönheit und vor allem an Tugend gleich ist.



38. Frau Holle.

Frau Holle hat auf der Kuhkolksklippe zwischen Klaustal und Lerbach ein Bett stehen. Unweit der Klippe kommt sie um zehn Uhr abends aus dem Buchenholz, schaut in das Fenster, wo sie noch Licht sieht, und tut übel. Sie hat gluhe (= glühende) Augen und einen roten, ganz feurigen Mund; ihr weißes Gewand schlägt sie, wenn es schneit, weit auseinander. Von zehn bis elf Uhr nachts sitzt sie nun so da und tut übel, von elf bis zwölf Uhr aber trägt sie Wasser in zwei hellen Eimern aus dem Bache herauf. Denn sie hat auf der Kuhkolksklippe auch ein Faß ohne Boden stehen; wenn das voll ist, wird sie erlöst. Darum trägt sie das Wasser den steilen Berg hinan.

39. Der Hahnenklee am Rehberger Graben.

Beim Oderteiche auf dem Harze beginnt der Rehberger Graben, eine Wasserleitung, die sämtliche Wasserräder der Bergstadt Andreasberg in Betrieb setzt. Neben dem Graben ziehen sich hohe Berge hin, und aus den Wäldern schauen mächtige Felsspitzen empor. Der größte und schönste dieser Felsen heißt der Hahnenklee.

Drei junge Mädchen, die sämtlich verlobt waren, gingen an einem Sonntag nachmittag dort spazieren. Sie ließen sich auf das Moos nieder und erzählten sich von ihren Männern und sprachen darüber, wann sie Hochzeit machen wollten. Plötzlich kam hinter den Tannen ein furchtbares Weibsgesicht zum Vorschein. Der übrige Teil des Körpers war hinter den Tannen versteckt; nur der Kopf ragte riesengroß darüber und rief mit hohler Stimme: „Welche von euch dreien heute nacht zwischen elf und zwölf Uhr nach dem Hahnenklee kommt und ihn scheuert, die soll ihren Bräutigam bald heiraten." Darauf verschwand sie. Nachdem sich die Mädchen von ihrem Schrecken erholt hatten, gingen sie nach Hause und verabredeten, abends wieder zusammen zu treffen und zu tun, was Frau Holle — denn diese ist es gewesen — gesagt hatte.

Am Abend trafen sie sich auch — aber das eine Mädchen kehrte gleich wieder um, auch das zweite machte auf halbem Wege kehrt — und nur das dritte Mädchen blieb standhaft und ging nach dem Hahnenklee. Kaum war sie dort ange-



langt, so erschien ihr Frau Holle und sagte: „Du hast Wort gehalten; also halte ich auch Wort. Die andern beiden werden nie heiraten; du aber sollst bald Hochzeit halten.“ Glücklich wanderte das Mädchen nach Hause zurück.

Wie Frau Holle vorausgesagt hatte, so geschah es. Der Bräutigam des ersten Mädchens war Bergmann; er wurde am Montag vor dem Hochzeitstag von herabfallendem Gestein erschlagen. Der Bräutigam der zweiten war bei den Soldaten; er fiel vor der Hochzeit in einer Schlacht. Das dritte Mädchen dagegen hielt bald fröhliche Hochzeit. Als die Brautleute beim Mahle saßen, guckte Frau Holle über den Ofen weg und reichte dem Brautpaar eine silberne Wiege, die ganz voll blanker Sechsgroschenstücke war. Mit diesem Gelde fing das junge Ehepaar seinen Haushalt gut an und lebte Zeit seines Lebens glücklich zusammen.

Daher stammt die Redensart, wenn ein Mädchen in Andreasberg keinen Bräutigam bekommt: „Sie muß den Hahnenklee scheuern.“ Ebenso sagt man da, wo der Ofen zwei nebeneinander liegende Stuben heizt und so an der Wand steht, daß man darüber hinweg sehen kann: „Sprich leise, de Fra Holle horcht.“

40. Die Haulemutter.

Eines Morgens kam ein Bergmann aus Klaustal von seiner Arbeit nach Haus. Da hörte er eine weinerliche Stimme und sieht ein altes Mütterchen in einer Haustür sitzen. Sie tut ganz erbärmlich, so daß es ihm zu Herzen geht, zumal es ein kalter Winter war. Und er fragt sie: „Mütterchen, was fehlt Euch denn?“ „Ach, mich friert, ach, mich friert, und mich will keiner ins Haus nehmen.“ Da sagt der Bergmann: „Du lieber Gott, was es auch für unbarmherzige Menschen gibt! Kommt, Alte, geht mit mir und wärmt Euch in meinem Hause!“ So geht er, die Alte ihm nach, und sie kommen in sein Haus. Die Alte setzt sich hinter den Ofen, der Bergmann aber an seinen Tisch, um noch ein wenig zu essen; und zwar saß er so, daß er dem Ofen den Rücken zugekehrt hatte. Als er den ersten Bissen zum Munde führte, kommt auf einmal eine lange, dürre Hand über seinen Kopf weg und nimmt ihm den Bissen vorm Munde weg. Als sich der Bergmann umsieht, da ragt das alte Weib über den Ofen



weg und hat sich durch die ganze Stube hergestreckt und greift mit der Hand nach seinem Essen und ruft: „Ich will auch was haben, und dich will ich auch haben!" Da erkennt der Bergmann, daß es die Haulemutter ist, die er ins Haus genommen hat, greift fluchend nach einer Axt und haut damit auf die Alte ein. Die macht sich geschwind wieder ganz klein und flieht vor den Schlägen des Bergmanns zu dem geöffneten Hause hinaus.

41. Der Pochknabe zu Lautental.

Ein armer Pochknabe wollte nach getaner Arbeit fischen, um sich zu seinem trockenen Brot etwas Zukost zu verschaffen. Er zog Schuhe und Strümpfe aus, legte sie ins Gras und watete in die Innerste hinein. Plötzlich hörte er hinter sich ein leises „Hi hi hi!" Als er sich umdrehte, sah er, daß seine alten Schuhe und seine gestopften Strümpfe fort waren; statt dessen lagen Schuhe aus Glas und Gold und goldene Strümpfe da, die ihm aber viel zu klein waren. Da hörte er abermals ein Kichern, diesmal hinter einem Busch. Der Knabe sah hinter den Busch, da bemerkte er einen Zwerg, der lustig umher tanzte. Der Zwerg hatte die Sachen des Knaben angezogen; die Schuhe waren ihm so groß, daß sie kaum an den Füßen sitzen blieben, und die Strümpfe reichten dem Kleinen bis an den Leib. „Du!" rief der Pochknabe dem Zwerg zu, „was tust du mit meinem Fußwerk?" „Habe dir neue für deine alten Sachen gegeben; verkaufe sie, und du bist zufrieden" antwortete der Zwerg und verschwand. Nun nahm der Pochknabe die Schuhe und Strümpfe des Kleinen und verkaufte sie in Lautental; und er bekam so viel dafür, daß er für sein Lebtag genug hatte.

42. Der Zwerg Fredecke.

In der Zwergkuhle bei Quedlinburg wohnten Zwerge. Einmal rief hinter einem Manne, der nach Hause ging, eine Stimme her: „Goedecke! Goedecke! Sej mal vor Fredecken, sien Kind wolle starben." Als Goedecke nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Frue, allewiele is mik en artigen Spaß passiert. Röpt einer hinder mik dorch: „Goedecke! Goedecke! Sej mal vor Fredecken, sien Kind wolle starben." Da ertönte aus der Ecke der Stube eine Stimme: „Ver=



fluchter Goedecke, warum häwwe Ju (= habt Jhr) keen Solt in'n Surdeich edan!" Dies war die Stimme des Zwergs Fredecke, der seinem Kinde von Goedeckes Brot gegeben hatte. Da die Leute kein Salz in den Sauerteig getan hatten, wurden die Zwerge krank, und Fredeckes Kind mußte sterben.

43. Die Zwerge von Altenbrak.

Früher stand auf der Riesenswiese bei Altenbrak eine Eisenhütte. Die Zwerge zerstörten sie und bauten sie an einer anderen Stelle wieder auf. In die Hütten kamen oft Zwerge, aßen und tranken und wärmten sich am Hüttenofen. Die Hammerschmiede aber beschabernackten sie, warfen mit glühendem Kram hinter ihnen her und schmissen einem Zwerge ein Bein ab. Am andern Abend trug dieser Zwerg das Bein auf seiner Schulter und sagte, dies wäre eine alte Brak (= Bruch, wüste Stelle) und sollte es auch bleiben. Seitdem ging alles verkehrt, und jetzt sind Schlangen auf dem Brink.

Andere erzählen: Weil die Zwerge soviel Glück brachten, wollten die Hüttenleute dem Zwergkönig eine besondere Freude bereiten und setzten ihm ein Paar Stiefel hin. Die nahm er und kam dann nie wieder. Das soll sich auch in der Jlsenburger Schmiede zugetragen haben: auch da kamen die Zwerge nicht wieder, als sie Stiefel geschenkt kriegten.

44. Die Sachsaer Zwerge.

Jn den Felslöchern bei Sachsa lebten vor Zeiten Zwerge. Ein Barbier, der dort wohnte, hatte Verkehr mit ihnen; wenn er in Sorge war, ging er hinaus nach den Zwerglöchern, rief nach den kleinen Höhlenbewohnern und erhielt, was er begehrte. Aber der Schalk saß ihm im Nacken, und als er einmal einen Zwerg rasierte, ließ er die eine Seite des Bartes stehen, nachdem er die andre abrasiert hatte. Nun konnte der Zwerg das Fest, das die kleinen Leute halten wollten, nicht mitfeiern. Die andern Zwerge lachten — aber sie ärgerten sich doch, daß der Barbier ihrem Genossen einen solchen Streich gespielt hatte.

Doch einstweilen merkte der Barbier keinen Unterschied zwischen sonst und jetzt. Er ging weiter bei den Zwergen ein und aus durch die Pforte im Gebüsch, die außer ihm kein Mensch kannte.



Nun war einst eine große Hochzeit in Sachsa. Dazu waren alle eingeladen, nur der Barbier nicht. Das ärgerte ihn sehr, und er erzählte den Zwergen seinen Kummer. Da sagte der Zwerg, dem er damals den Streich gespielt hatte: „Ich selbst kann nicht hingehen, ich habe etwas anderes vor; ich will dir also meine Tarnkappe leihen, dann kannst du ungesehen hingehen." Der Barbier freute sich, daß der Zwerg nicht nachträglich war, setzte sich die unsichtbar machende Kappe auf und ging hin. Die Zwerge waren auch alle da und aßen kleine Stückchen von dem aufgetragenen Schweinebraten. Dazu sagten die Gäste nichts; das waren sie schon gewohnt. Plötzlich aber verschwanden ganz große Stücke — denn der Barbier griff im Vertrauen auf seine Unsichtbarkeit mächtig zu. Da wurden die Gäste unruhig. „Jetzt ist's Zeit," wisperte nun ein Zwerg. Sie rissen dem Barbier die Tarnkappe vom Kopfe — da sahen ihn die Gäste zu ihrem Erstaunen an der Tafel sitzen. Da er aber dachte, er sei noch unsichtbar, aß er immer kräftig weiter. Nun aber stürzten sich die männlichen Gäste auf den ungebetenen Eindringling, stäupten ihn und warfen ihn hinaus. Drei Tage lang soll er im Bett gelegen haben. Als er aber dann wieder voll Zorn nach den Zwerglöchern lief, war die Pforte in dem Gebüsch verschwunden, und er fand sie nie wieder.

45. Die Zwerge in den Erbsenfeldern.

Bei Dorste wohnten früher im Hüttenberge Zwerge. Ein Bauer, der in der Nähe dieses Berges ein Erbsenfeld hatte, bemerkte, daß nachts die Schoten ausgeschält und die Halme zertreten wurden. Er klagte einem alten Bauern sein Leid, und dieser gab ihm einen guten Rat. Er meinte, dort trieben die Zwerge ihr Spiel; er solle mit langen Ruten über das Feld hinhauen, damit er ihnen ihre Wünschelhüte, mit denen sie sich unsichtbar machen könnten, vom Kopfe schlüge; dann müßte er die sichtbar gewordenen Zwerge fangen. Der Bauer befolgte den Rat. Leise ging er nach dem Feld; da hörte er es zwischen den Erbsenstauden rauschen, als ob ein Tier darin wirtschaftete, ohne daß er etwas sah. Nun schlug er mit seinen Ruten um sich — und bald stand ein Zwerg vor ihm, der ihn flehentlich bat, er möchte ihn wieder loslassen, er wolle ihm auch einen ganzen Wagen



voll Gold geben; nur müsse er vor Sonnenaufgang an seine Höhle kommen. Der Bauer ließ sich erweichen und gab den Zwerg frei. Nun ging der Bauer, um vor Sonnenaufgang den richtigen Weg zu finden, erst einmal nach der Höhle und sah sich den Eingang an. Da hörte er, wie sie drinnen jauchzten:

„Dat is gaut, dat is gaut,
Dat de Bûerken dat nich weit,
Dat de Sunne üm twölf upgeiht."

Nun wußte der Bauer Bescheid. Er spannte abends also an und fuhr vor Mitternacht nach der Höhle, wo er sich meldete. Da zeigten ihm die Zwerge ein abgehäutetes Pferd und sagten, das solle er sich mitnehmen, weiter könnten sie ihm nichts geben. Der Bauer hielt sich für betrogen und wurde höchst ärgerlich; um jedoch wenigstens für seinen Hund ein Stück Fleisch zu haben, hieb er von dem Pferde ein großes Stück ab und warf es auf den Wagen. Als er damit nach Hause gekommen war, da war alles gediegenes Gold. Gleich fuhr er noch einmal hin, um den Rest zu holen, aber Höhle und Pferd waren spurlos verschwunden.

46. Die Ersteigung des Hübichensteins.

Der Sohn eines Försters aus Grund war einmal im Übermut auf den Hübichenstein gestiegen. Als er auf der Spitze war, wurden ihm plötzlich die Beine lahm, und er konnte nicht wieder hinunter. Da bat er seine untenstehenden Freunde, sie möchten ihn doch abschießen, da ihm ein schneller Tod lieber sei als der Gedanke, nicht wieder herunter zu können oder abzustürzen. Die Freunde mochten das aber nicht tun und meldeten es seinem Vater. Nun eilte der alte Förster nach dem Hübichenstein, aber auch er konnte seinem Sohne nicht helfen. Endlich, in der dritten Nacht, dachte der Förster, es sei doch besser, der Qual ein Ende zu machen und seinen Sohn durch einen Schuß zu erlösen. Laut weinend ging er durch den Wald. Da begegnete ihm ein alter Mann mit eisgrauem Barte, der ihm lang über die Brust hing. Der fragte ihn, weshalb er so klage. Da erzählte ihm der Förster sein Leid und sagte, es sei besonders schade um seinen Sohn, da er herzensgut sei und sich nur durch Übermut habe verführen lassen, auf den Hübichenstein hinaufzusteigen. Als der Förster anlangte, erschienen plötzlich eine Menge Zwerge, bewarfen



ihn mit Tannenzapfen und schlugen ihn mit dornigen Ruten um die Beine, so daß er flüchten mußte. In der Mitte aber stand der alte Mann, der die Zwerge anfeuerte. Dieser befreite dann den Sohn des Försters aus seiner gefährlichen Lage. Er gab sich ihm als der Zwergkönig Hübich zu erkennen und sagte, er wollte ihm seinen Übermut verzeihen und ihm sogar Reichtümer verleihen, wenn er ihm verspräche, dafür zu sorgen, daß der Hübichenstein unangetastet bliebe; denn nur so lange, wie der Stein so groß bliebe, sei es ihm vergönnt, auch auf der Erde zu verweilen; würde der Stein kleiner, müßte er immer unter der Erde bleiben; die Menschen schössen aber so oft nach Falken und Raben und träfen dabei Steine, die sich loslösten. Der Förstersohn versprach, alles getreulich zu erfüllen. Da führte ihn der Zwergkönig in sein Schloß. Dessen Wände waren von Erz, die Decke von Schwerspat, weiß wie Schnee, und von der Decke herab hing ein Leuchter aus Kristall und Edelsteinen. Kleine Mädchen bewirteten den Jüngling mit Erdbeeren und Himbeeren und brachten auch ein köstliches Getränk. Dann führte ihn Hübich in ein anderes Zimmer; das lag voll blanken Gulden, und er durfte sich nehmen, soviel er wollte. Schließlich bringt er ihn in ein Schlafzimmer; darin ist ein Bett aus Moos bereitet. Der Förstersohn schläft ein, und als er am andern Morgen erwacht, liegt er am Hübichenstein. Das Geld hat er bei sich. Nun ging er nach Grund und erzählte alles der Behörde. Diese erließ ein Gesetz, daß keiner auf den Hübichenstein steigen dürfte, und es sollte auch niemand nach den Vögeln schießen, die auf dem Hübichenstein säßen. Und solange das Gesetz geachtet wurde, ließ sich Hübich noch oft sehen und tat den Menschen Gutes. Im Dreißigjährigen Kriege aber haben die Kaiserlichen die Spitze des Hübichensteins aus Mutwillen mit Kartaunen heruntergeschossen; und von der Zeit an hat kein Mensch den Hübich wieder gesehen.

47. Der silberne Tannenzapfen.

Vor langen Jahren wohnte in Grund ein Bergmann, der hatte in seiner Stube einen Tannenzapfen stehen von lauter Silber, so natürlich wie ein gewachsener. Wie er dazu gekommen ist, hat er oftmals erzählt:



Mein Urgroßvater ist auch Bergmann gewesen. Einmal war er viele Wochen lang krank und hatte keinen Lohn. Da er sieben Kinder hatte, ging es diesen und seiner Frau sehr schlecht. Eines Morgens dachte die Frau: wenn ich Tannenzapfen sammle und verkaufe, kann ich etwas Geld verdienen. Sie ging also in den Wald. Unterwegs kamen ihr, als sie wieder an ihr Unglück dachte, die Tränen. Da sah sie ein altes Männlein mit eisgrauem Barte vor sich stehen; das fragte sie, was ihr fehle. Die Frau erzählte ihm alles. Da sagte das Männchen, sie sollte nach dem Hübichenstein gehen, dort fände sie schöne Tannenzapfen. Damit verschwand er. Die Frau geht nun nach dem Hübichenstein, und als sie hinkommt, fallen rings um sie herum lauter Tannenzapfen zu Boden. Da denkt die Frau, Buben hätten sich versteckt und bewürfen sie aus Schabernack. Deshalb flüchtete sie. Die Zapfen waren aber gerade in die Kiepe hineingefallen, und sie brauchte keine mehr zu suchen. Sie geht also nach Hause und schüttet die Tannenzapfen in den Holzstall. Da sieht sie, daß die Tannäpfel alle aus Silber sind. Zuerst dachte sie, der kleine Mann wäre der Satan gewesen, und sie dürfe die Tannäpfel nicht behalten; als sie aber ihrem Mann den Vorfall erzählte und alles ganz genau beschrieb, sagte er, es sei der Zwergkönig Hübich gewesen, der schon vielen Leuten geholfen hätte.

Am andern Morgen ging die Frau wieder ins Holz, um sich bei Hübich zu bedanken. Richtig trifft sie auch das Männchen; es fragt sie, ob sie gestern nicht schöne Tannenzapfen gefunden hätte. Als die Frau sich nun bedankt, lacht Hübich und gibt ihr einen Büschel Kräuter und sagt, sie solle ihrem Manne daraus einen Trank kochen, dann würde er schon gesund werden. Darauf verschwindet er wieder im Gebüsch am Wege. Die Frau geht heim und bereitet ihrem Manne den Trank, und von Stund' an wird er wieder gesund, und sie haben noch lange glücklich zusammen gelebt. Das Silber haben sie in die Münze gebracht und unmenschlichen Reichtum davon gehabt und haben vielen armen Menschen Gutes getan. Einen von den Tannenzapfen haben sie zum ewigen Andenken aufgehoben. Das ist der Tannenzapfen, der in der Stube steht.



48. Der Bergmönch in Klaustal.

Der Bergmönch ist früher ein Bergmeister gewesen. Der hatte solche Freude am Bergbau, daß er im Tode den lieben Gott bat, er möge ihm die Erlaubnis geben, auch nach seinem Tode in den Schächten umher zu fahren. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Er erscheint in der Kleidung eines Bergmeisters und hat ein silbernes Grubenlicht. Das feste Gestein tut sich vor ihm auf, und ist er hineingetreten, so schließt es sich hinter ihm so fest, daß keine Spur bleibt.

Im Mönchstal bei Klaustal war der Lieblingsaufenthalt des Bergmönchs. Dort gab es früher sehr reiche Gruben. Weil aber der Bergmönch die Bergleute manchmal erschreckte und neckte, wollten sie ihn los sein. Da legten ein paar Bergleute Kreuze vor ihm hin. Da sah er sich zornig um und verschwand dann in einem Felsen, der sich hinter ihm fest verschloß. Seit der Zeit ist der Bergmönch nicht wieder in die Gruben gekommen; aber die Gruben sind alle überschwemmt. An der Stelle, wo der Bergmönch in den Fels gegangen ist, kann man auf der Felswand das Bild eines Bergmannes sehen.

Einmal hat man in einer Grube eine Menschengestalt von lauterem Silber gefunden, die stellte den Bergmönch dar. Niemand durfte wagen, das Bild zu beschädigen. Lange Jahre war die Grube die ergiebigste auf dem ganzen Harze, und sie hieß wegen ihres Wahrzeichens „Der silberne Mann". Aber einmal ließ sich einer durch Habsucht verleiten, daß er dem Bilde den kleinen Finger abschlug. Da sprang aus der Wunde ein gewaltiger Wasserstrahl, so daß die Bergleute sich kaum aus der Grube retten konnten. Die Grube aber ist ertränkt bis auf den heutigen Tag.

49. Der Bergmönch im Pochwerk.

Im Innerstetal oberhalb des Sägewerks „Hütschental" bei dem Bergstädtchen Lautenthal stand vor Jahren auf der sogenannten Lehmwiese ein Pochwerk. Fleißig wurde hier das Erz zerkleinert. Waren die Pochjungen fort, so setzte wohl auch der Wächter die Pochstempel in Bewegung und arbeitete in der Nacht. Freilich schaffte er trotz eifriger Arbeit wenig. Da, als er eines Abends bei dem trüben Schein seines Öl=



lichtes arbeitete, stand plötzlich ein kräftiger Alter mit langem weißem Bart vor ihm: „Leg dich auf den Bankkasten und schlafe, dann schaffst du viel mehr. Doch erzähle niemals und niemandem, daß ich hier war.“ Der Junge tat aus Furcht vor dem Manne, wie ihm befohlen war. Und bald lag der Knabe im tiefen Schlaf. Als er erwachte, zwitscherten die Vögel und die Tagschicht mußte ihn gleich ablösen. Da traute er seinen Augen kaum. Ein großer Haufen „Stuff“, das reinste Silbererz, lag fertig zerkleinert vor ihm. Noch mehr wunderten sich die Steiger und seine Kameraden; doch erfahren konnten sie nichts. So ging's manche Woche; das Pochwerk blühte empor. — Eines Tages konnte der Wächter doch den auf ihn eindringenden Fragen nicht widerstehen. Er erzählte, wie bequem er es habe und wieviel er damit schaffe. Als er sich nun am selbigen Abend wieder auf seinem Bankkasten ausstreckte, setzten sich langsam die Pochstempel in Bewegung und klopften ihn in seinen tiefen Schlaf. Aber was machte der Junge am andern Morgen für Augen, als er statt der Erze einen großen Haufen Pferdemist vorfand. — Der Alte hat sich dann dort nie wieder sehen lassen. Der Wächter mußte wie früher seine Arbeit verrichten, doch nicht mehr lange. Bald darauf ging das Pochwerk ein. —

50. Die Moosweibchen.

Wo heute die Stadt Wildemann liegt, stand früher eine Mooshütte; darin wohnten Moosweibchen. Sie waren völlig in Moos gehüllt und gingen auf Gänsefüßen. Freundlich und liebreich nahmen sie sich aller Verirrten an, erquickten und beschenkten sie und zeigten ihnen den rechten Weg. Als Dank verlangten sie von jedem bewirteten Wanderer, daß er in einen der Bäume, welche um die Hütte standen, drei Kreuze (die drei Zeichen des Gottes Donar oder Thor, des Beschützers der Moosweibchen) einschneide, damit ihnen ihr Verfolger, der wilde Jäger, nichts anhaben könnte.

Einmal hat ein böser Bergmann die Bäume mit den Kreuzen umgehackt; da sind die Moosweibchen klagend verschwunden; denn nun hatten sie keinen Schutz mehr vor ihrem Verfolger. Seit der Zeit gibt es im Harz keine Moosweibchen mehr.



51. Der Römerstein und das Weingartenloch.

Nordöstlich von Nixei ragen aus einem Hügel kahle Felsenzacken; sie heißen Römerstein. Es sind die Trümmer einer Burg, die einst die Riesen erbauten, um sich gegen die steten Belästigungen des Zwergvolkes zu sichern, das im benachbarten Sachsenstein wohnte. Auf einem Jagdzuge begegnete einst der Riesenjüngling Romar der Zwergjungfrau Ruma, der Tochter des Königs. Sie gewannen einander lieb und trafen sich häufig heimlich. Doch bald entdeckte der Zwergenkönig ihre Zusammenkünfte. Zornig über den Bund, den seine Tochter mit seinem Todfeinde geschlossen hatte, verbannte er sie in das Weingartenloch. Hier verbrachte sie ihre Zeit mit Klagen und Weinen. Endlich aber glaubte sie einen Ausweg aus ihrer Gefangenschaft gefunden zu haben. Sie verwandelte sich als Nixe in einen Bach und entschlüpfte so unter den Felsen. Doch im selben Augenblick kam ihr Vater des Wegs, durchschaute die List und verfluchte sie, für immer ein Bergquell zu bleiben. Seitdem heißt der Bach die Ruhme, und die Stelle, wo Romar und Ruma sich trafen, heißt Nixei. Heute tritt die Ruhme zwischen Pöhlde und Ruhmspringe in der Größe eines Teiches von dreißig Meter Länge und fünfzehn Meter Breite zutage. Mächtige Wellen bezeichnen die Stelle, wo das Wasser aus trichterförmigen Erdfällen hervordringt. Das Wasser ist kristallklar und hat im Winter und im Sommer stets die gleichmäßige Wärme von zehn Grad Celsius. Der Wasserstand bleibt auch in trockenen Jahren unvermindert derselbe, so daß die Ruhme jahraus, jahrein direkt aus dem Quellteich als ansehnlicher Fluß von zehn bis zwölf Meter Breite abfließt.

52. Die drei Jungfrauen.

Früher lag am Nordrande des Harzes ein großer See, in dessen Fluten Nixen hausten. In den Wäldern an den Ufern des Sees wohnten Waldgeister: jeder Baum beherbergte eine Jungfrau. Die Mädchen spielten oft im Mondenschein zusammen. Später, als die Menschen den See entwässerten und den Wald rodeten, verschwanden die Naturgeister.

Ein Krieger hatte von seinem Kaiser an der Bode Land geschenkt bekommen. Er lichtete den Wald, machte den Boden urbar und wollte sich eine Landwirtschaft anlegen.



Schon hatte er alle Bäume gefällt — nur drei standen noch —, da überfiel ihn die Müdigkeit mitten am Tage beim Arbeiten; er legte sich in den Schatten der letzten drei Bäume und schlief ein. Erst spät in der Nacht wachte er auf. Da sah er, wie drei Jungfrauen in den Bäumen saßen; sie klagten, daß sie nun auch sterben müßten, wenn der Krieger auch die letzten drei Bäume, ihre Lebensbäume, abhackte. Und die eine sagte: „Wenn er doch die Bäume stehen ließe, daß wir am Leben blieben! Ich wollte ihm unsichtbar helfen, das Land bebauen, und ihm Glück und Segen bringen.“ Da sprang der Krieger auf und rief: „Bei meinem Schwerte! Ich werde euch schützen.“ Erschreckt verschwanden die Mädchen, und da eben das erste Frührot über den Bergen erschien, glaubte der Mann schon, er habe geträumt; aber er beschloß doch, die Bäume stehen zu lassen. Da gediehen denn seine Felder über alle Maßen, und es ging ihm immer gut.

Als der Ritter starb, trug er seinen Söhnen auf, die Bäume zu schonen. Das geschah denn auch. Aber als nach mehreren Jahrhunderten ein Besitzer die Bäume fällen ließ, weil er, wie er sagte, die Geschichte von den drei Jungfrauen für eine alberne Fabelei hielt, da ging die Wirtschaft zurück, und seitdem ist der Acker dort nicht besser als jedes andere Land auch.

53. Der Schlangenkönig.

In Kestners Holze bei Lengefeld auf dem nördlichen Abhange des Pfaffenberges hauste früher ein Schlangenkönig, der sah braun aus und hatte eine goldene Krone auf dem Kopfe. Der Besitzer des Holzes, der nach der Krone gierig war, hat ihn auf folgende Weise gefangen. Er legte ein weißes Tuch, mit Zucker getränkt, vor das Schlangenloch; da kam der Schlangenkönig heraus, setzte die Krone auf das Tuch und fing an, den Zucker aufzusaugen. Wie das der Bauer, der in der Nähe lauerte, bemerkte, drückte er dem Schlangenkönig den Kopf mit einer Holzgabel fest auf den Boden, schlug ihn tot und nahm die Krone. Als er später von Lengefeld weggezogen ist, hat er sie für vieles Geld verkauft.



IV. Der Teufel.

54. Der Teufel und der Köhlermeister.

Ein alter Köhlermeister aus Wieda war an einem schönen Sommertage damit beschäftigt, Kohlen aus dem Meiler zu harken, als ein Fremder hinter einem Busche hervorkam und zu ihm sagte: „Alter! Ihr habt wohl recht schwere Arbeit?" „Jawohl," antwortete der Köhler, „wir müssen von früh zwei Uhr bis abends um neun arbeiten." Darauf meinte der Fremde, dann müßten die Hände gewiß recht fest und schwielig werden. Der Alte, der den Fremden an seinem Pferdefuß bald erkannte, sagte: „Na freilich! Damit kann man einem schon ein paar derbe Ohrfeigen verabreichen." „Was das betrifft," erwiderte der Teufel, „so habe ich ebenfalls ein Paar Hände, die auch nicht gerade von Samt sind. Es kommt noch sehr darauf an, ob ich nicht noch fester schlagen kann als Ihr. Laßt uns einmal den Versuch machen und uns gegenseitig eine Ohrfeige geben!" Der alte Köhler nahm den Vorschlag an, stellte aber die Bedingung, daß demjenigen, der geschlagen werde, zuvor die Augen verbunden würden. Des war der Teufel zufrieden. Er verband dem Köhler die Augen und gab ihm dann eine so derbe Ohrfeige, daß er laut aufschrie und eingestehen mußte, die Hände seien allerdings sehr hart. Nachdem sich der Meister von dem Schlage erholt hatte, band er dem Teufel die Augen zu, ergriff rasch seinen großen Hammer und schlug den Fremden damit so kräftig hinter die Ohren, daß er mit lautem Auwehschrei zur Erde stürzte. Als der Teufel wieder zu sich gekommen und aufgestanden war, mußte er bekennen, sein Widerpart habe denn doch die härteren Hände. Danach empfahl er sich schleunigst und ist dem alten Meister nicht wieder in den Weg gekommen.

55. Der Achtermann.

Neben den Riesen des Harzes, dem Brocken, dem Wurmberg und dem großen und kleinen Winterberge ragt noch ein mächtiger Kegel empor: die Achtermannshöhe. An diesen Berg knüpft sich folgende Sage:

Einst verpflichtete sich der Teufel, auf die höchste Spitze des Berges ein Schloß zu bauen, das über Nacht bis zum Tagesanbruch fertiggestellt sein sollte. Da der Anbruch des



Roßtrappe, vom Hexentanzplatz aus gesehen.



neuen Morgens durch den Hahnenschrei verkündet wird, so war der Satan in Sorge, daß der Hahn zu früh krähen würde und verstopfte ihm deshalb den Hals.

Aber der Ritter, der dem Teufel seine Seele für das Schloß verpfänden wollte, hatte ein Weib, das war klüger als der Satan. Es erschreckte den Hahn dermaßen, daß ihm der Stopfen aus der Kehle flog und er vor Schreck laut zu krähen anfing. Das Schloß war aber noch nicht fertig, denn der Trittstein fehlte noch, und der Teufel hatte die arme Seele verloren. Vor Wut darüber ließ er den letzten Stein fallen. Er kullerte den Berg hinunter und zerschlug in lauter kleine Brocken; die liegen noch heute über den ganzen oberen Kegel zerstreut.

56. Die Teufelsmühle.

Auf dem Gipfel des Rambergs bei Friedrichsbrunn liegen teils zerstreut, teils aufeinander geschichtete Granitblöcke, die man des Teufels Mühle nennt. Ein Müller hatte sich am Abhang des Bergs eine Windmühle erbaut, der es aber oft an Wind fehlte. Daher wünschte er sich häufig eine, die oben auf dem Berggipfel stände und beständig im Gang bliebe. Als er wieder einmal diesen Wunsch, den ihm kein Baumeister erfüllen konnte, aussprach, erschien ihm der Teufel und erbot sich, die Mühle zu bauen. Der Müller verschrieb ihm seine Seele gegen dreißig Jahre langes Leben und eine tadelfreie Mühle von sechs Gängen, die aber in der nächsten Nacht vor Hahnenschrei fix und fertig gebaut sein müßte. Der Böse war damit einverstanden und begann den Bau zur festgesetzten Zeit; da aber der Müller merkte, daß bei der Geschwindigkeit des Teufels noch vor dem Ziel alles vollendet sein könnte, so nahm er heimlich den schon fertig daliegenden letzten Mühlstein, setzte ihn auf die runde Seite und ließ ihn den Berg hinablaufen. Als der Teufel das sah, sprang er dem Steine nach, um ihn aufzuhalten. Allein der Mühlstein kullerte so schnell, daß ihm der Böse nicht folgen konnte, sondern ihn erst im Tal zu fassen kriegte. Nun mühte er sich, ihn schnell wieder bergan zu wälzen; aber er hatte ihn noch nicht ganz oben, da krähte der Hahn — so war der Vertrag zunichte. Wütend faßte der Teufel das Gebäude, riß Flügel, Räder und Wellen auseinander und streute sie weit umher. Dann



schleuderte er auch die Felsen, daß sie den ganzen Ramberg bedeckten. Nur ein kleiner Teil der Grundlage blieb stehen. Unten im Tale soll heute noch ein großer Mühlstein liegen.

57. Die Teufelsmauer bei Blankenburg.

Der Teufel stritt sich mit Gott um die Herrschaft auf Erden. Um die Grenze seines Gebietes genügend zu bezeichnen und um gleichzeitig den Verkündern der christlichen Lehre den Zugang in seinen Teil durch ein unübersteigbares Bollwerk zu verwehren, begann er bei Blankenburg den Bau einer ungeheuren Mauer; am Tage aber zertrümmerte Gott jedesmal, was der Teufel in der Nacht gebaut hatte. Schließlich gab der Teufel sein Vorhaben auf, zog sich in die Hölle zurück und überließ Gott auch seinen Teil der Erde. Die Reste der gewaltigen Teufelsmauer aber kann man heute noch sehen.

58. Der Teufel wird belauscht.

Ein Arbeiter aus dem Dorfe Neuwerk im Harz kam bei Nacht von der Arbeit zurück. Auf dem Wege nach seiner Wohnung mußte er durch eine enge Gasse gehen, in der das Häuschen einer alten Witwe stand. Diese war mit dem Teufel verbündet und hatte öfters geheime Zusammenkünfte mit ihm. In dieser Nacht waren die beiden wieder beieinander, tobten und lärmten furchtbar. Der Arbeiter, durch den wüsten Lärm aufmerksam gemacht, ging an das Häuschen heran und sah durch eine Spalte, wie der Teufel, den er an seinem Pferdehuf gleich erkannte, mit der Alten wild umhertanzte und dabei das Licht in der einen Hand hielt. Bald aber gewahrte der Teufel den Lauscher. Sofort war das Licht ausgelöscht, der Arbeiter wurde gepackt, hochgehoben und mit großer Wucht zur Erde geworfen. Das geschah dreimal. Der Mann lag mehrere Tage krank.

59. Das Teufelsbecken zu Goslar.

Auf dem Marktplatz zu Goslar steht ein großes, ehernes, doppeltes Becken, das durch Röhren stets mit Wasser gefüllt ist. Wenn Feuer in der Stadt entsteht, so wird das Becken einige Male angeschlagen, und es soll dann einen so starken Ton geben, daß man es eine halbe Meile weit hören kann.



Niemand weiß, seit wann das Becken dasteht; daher glaubt man, der Teufel habe es einst zur Nachtzeit an diese Stelle gesetzt.

60. Der „Güldene Mann".

In Kelbra wohnte ein alter Geizhals, der an nichts weiter dachte, als wie er sein Geld vermehren könnte. Schließlich machte er sogar mit dem Teufel einen Vertrag; der Teufel sollte ihm soviel Gold geben, wie er verlangte; dafür verschrieb er ihm seine Seele. Der Teufel bestellte den Mann ins wilde Steintal. Um Mitternacht, als ein Gewitter tobte, der Donner rollte und die Eulen schrien, ging der Geizhals ins Steintal. Dort erwartete der Teufel ihn schon und sagte zu ihm: „Wenn du den Berg besteigst ohne zur Erde zu blicken und ohne dich umzuschauen, dann kriegst du von mir soviel Gold, wie du haben willst; vermagst du aber diese Bedingung nicht zu erfüllen, so nehme ich deine Seele gleich heute nacht mit in die Hölle." Der Geizhals lachte über die leichte Bedingung und machte sich alsbald auf den Weg. Aber je höher er stieg, desto saurer wurde es ihm, das Versprechen zu halten; denn ringsum schimmerten ihm herrliche Edelsteine und dicke Klumpen Gold entgegen. Nur wenige Schritte hatte er noch bis oben, da konnte er es nicht mehr aushalten; er sah zur Erde, um sich die Kostbarkeiten recht genau anzugucken — und sofort erstarrte er zu Stein. Den Fels, in den der Geizhals verwandelt ist, kann man noch heute dort sehen; man nennt ihn den „Güldenen Mann".

V. Religiöse Sagen.

61. Der Brocken.

In der Walpurgisnacht (Nacht vom 30. April zum 1. Mai) kommen die Hexen auf dem Brocken zusammen; sie reiten auf Besen, Mistgabeln oder schwarzen Böcken. Nachdem sie sich im Hexenwaschbecken, einer Vertiefung in einem Felsen, in der das Wasser nie austrocknet, gesäubert haben, hält ihnen der Teufel von der Teufelskanzel oder dem Hexenaltar herab eine Predigt, worauf Essen und Tanz folgt.



Als Kaiser Karl der Große im Jahre 780 die Sachsen — die nach Ansicht alter Geschichtsschreiber nicht geboren, sondern auf den Bäumen des Harzes gewachsen sein sollen — zur Annahme des Christentums zwang, zogen sich die unentwegten in die Berge zurück, um dort heidnische Gottesdienste abzuhalten. So wurde in der Walpurgisnacht der Göttin Herta auf dem Brocken geopfert. Als Karl das erfuhr, stellte er Schildwachen auf der Brockenkuppe aus; da versuchten die Heiden, die Posten durch abenteuerliche Aufzüge zu erschrecken. Später aber drang das Christentum allenthalben durch; doch machen noch manche Leute in der Umgegend des Brockens in der Walpurgisnacht zur Abwehr der vorüberziehenden Hexen drei Kreuze auf die Schwelle ihres Hauses.

62. Die hilfreiche Göttin.

Auf einem Hügel an der Westseite des Harzes, da, wo heute die Stadt Osterode liegt, stand vor grauen Jahren das Bild der Göttin Ostara, der Göttin des Frühlings und des Lichts. Ihr Fest wurde Ostern gefeiert, und da sich an sie der Begriff der Auferstehung knüpft, konnte ihr Fest bei der Einführung des Christentums leicht zur Auferstehungsfeier Christi umgewandelt werden. Sonntagskindern zeigt sich die Göttin auch heute noch zu Ostern, wenn die Sonne beim Aufgehen, wie man dort sagt, einen Freudensprung macht. Einmal hat sie ein Leineweber gesehen, und Ostara hat ihm ihre Hilfe angedeihen lassen.

Es war ein armer Leineweber ausgegangen, um seine Waren zu verkaufen; aber niemand brauchte Leinewand. Ohne einen Pfennig Geld verdient zu haben, zog er traurig seine Straße und dachte betrübt daran, wie er seiner kranken Frau, seinen sechs unmündigen Kindern und seiner Mutter, die er auch mit ernährte, Brot kaufen sollte. Da sah er plötzlich an einem Bache ein weiß gekleidetes Mädchen sitzen, das sich die zarten Füße badete. Als er noch voll Staunen hinsah, erhob sich die Fremde und sagte zu ihm: „Ich will dir helfen. Geh um Mitternacht den Berg hinan, auf dem die Trümmer der alten Burg Osterode stehen. Zwischen den Mauerresten steht eine Blume; die pflücke ab, dann wirst du zu großen Schätzen kommen.“ Damit verschwand die Jungfrau.



Erwartungsvoll stieg der Leineweber um Mitternacht nach der alten Burg empor. Da sah er in den Trümmern eine große Halle; im Hintergrunde saß das Burgfräulein, eine bleiche Jungfrau in silbergrauem Kleide, mit einem Rosenkranz in den blonden Locken. Vorn sah der Leineweber im Schein des Vollmonds eine herrliche weiße Lilie. Er pflückte sie — da dröhnte der Berg, und zwischen ihm und der Jungfrau stieg ein gewaltiger Kessel aus der Tiefe, bis an den Rand mit Goldstücken gefüllt. Das Mädchen winkte ihm, daß er zugreifen sollte, und er steckte sich alle Taschen voll Gold. Dann verschwand die Erscheinung. Der Leineweber aber hatte nun soviel, daß er ein sorgenfreies Leben führen konnte.

63. Der Götze Putzli.

Bei Leimbach liegen die Trümmer eines Schlosses, unter denen noch geräumige Keller sein sollen. In diesen Kellern haben die bösen Berggeister ihre Zusammenkünfte, feiern ihre Feste, brauen böse Dünste zusammen und zaubern blaues Feuer hervor. Sie können allerlei Gestalten annehmen; so erscheinen sie als Katzen, Kröten, Eulen, Affen usw. Ein Bergmann hat mal solchen Geist in Gestalt einer Kröte gesehen; die ist immer größer geworden und hat ihn mit Augen angeglotzt, so groß wie Taler; nur mit Mühe entrann er. Einmal drangen mehrere Leute bis in den zweiten Keller vor; sie fanden aber keine Schätze, sondern nur ein Götzenbild, das den Heidengott Putzli darstellte. Das nahmen sie mit nach Hause. Seitdem aber spukte es in dem Hause. Die Töpfe mit Milch wurden umgestülpt, die Flaschen mit Bier zerschlagen, Schinken und Würste aus dem Schornstein gestohlen, die Wiege mit dem Kinde umgekippt und die Stuben mit Fliegen und Wespen überschüttet. Das hat so lange fort gewährt, bis man das Götzenbild in den Keller zurückbrachte.

64. Sankt Hubertus.

Im Ambergau, zwischen Volkersheim und Sehlde, erhebt sich auf einer schroffen Felswand ein viel besuchtes Jagdschloß. An das knüpft sich folgende Sage:



Als die Glaubensboten das Christentum verkündigten, wandte sich alles Volk des Gaus dem Christengotte zu. Nur einer der Mächtigsten, dessen Namen man nicht mehr kennt, widerstrebte hartnäckig. An Sonn- und Festtagen z. B. veranstaltete er absichtlich laute Jagden. Mit seiner kläffenden Meute setzte er lärmend und höhnend durch die Reihen der Kirchgänger und störte durch das Blasen der Jagdhörner den Gottesdienst. Keine Bitte vermochte ihn von diesem Treiben abzubringen.

Einst wollte er am Karfreitag eine Jagd abhalten. Aber seine wilden Genossen, die ihm sonst immer gefolgt waren, meinten, am heiligsten christlichen Tage wollten sie doch nicht mitmachen, und warnten ihn vor der Rache des Christengottes. Da rief er trotzig aus: „Und wenn mir der Christus selber begegnet, ich jage doch!" Damit ritt er, nur von einem Diener gefolgt, in den Wald. Tief in der Wildnis trat ihm langsam und ohne jede Furcht plötzlich ein mächtiger Hirsch entgegen und schritt, unbekümmert um die Hunde, auf ihn zu. Da schleuderte der Jäger rasch und geschickt seinen Speer und traf das edle Tier mitten auf die Stirn. Aber siehe da! Der Hirsch blieb hoch aufgerichtet stehen, und zwischen dem Geweih trug er statt des Speeres ein hell leuchtendes Kreuz. Da sank der Jäger auf die Knie und gelobte, der Jagd zu entsagen. Als er sich wieder erhob, war der wunderbare Hirsch verschwunden. Der Jäger bekehrte sich zum Christentum, erhielt in der Taufe den Namen Hubertus und führte seitdem ein so frommes Leben, daß er heilig gesprochen wurde.

65. Der heilige Nikolaus.

An der Kanzel der Nikolaikirche in Goslar hängen zwei eiserne Handschellen. Die sollen einst einem gefangenen Grafen von selbst von den Händen gesprungen sein, als er bei seiner Einführung in die Stadt den heiligen Nikolaus anrief.

66. Die zwölf Apostel.

In Hohegeiß lebte vor vielen Jahren ein Pfarrer, der war in seiner Gemeinde nicht beliebt. Er kümmerte sich um seine geistlichen Pflichten wenig und ging lieber weltlichen Vergnügungen nach. Er saß beständig in den Wirtshäusern



und brachte ganze Nächte bei Spiel und Trunk zu. Alle Ermahnungen von seiten seines Oberhirten wie die Vorhaltungen seiner Gemeindeglieder fruchteten bei ihm nicht. Da saß er mal wieder an einem Abend im Wirtshause in Benneckenstein und spielte und trank, als ein Bote aus Hohegeiß erschien und ihn bat, mitzukommen, da ein Sterbender nach dem Abendmahl verlangte. Der Pfarrer versprach zu kommen, und der Bote ging wieder. Das Spiel war aber dem Pfarrer zu lieb; er spielte weiter und vergaß den Sterbenden. Nach einer Weile kam wieder ein Bote und bat noch dringender, er möge kommen. Aber auch der wurde mit dem Versprechen abgefertigt, der Pfarrer käme bald. Der pflichtvergessene Mann spielte weiter, und erst als der dritte Bote kam und ihn flehentlich bat, doch endlich mitzukommen und dem Sterbenden seinen letzten Wunsch zu erfüllen, rüstete er sich zum Heimweg.

Die Nacht war rabenschwarz, und die Turmuhr in Benneckenstein schlug halb zwölf, als er seinen Heimweg antrat. Je höher er zu Berg kam, um so heller wurde es um ihn her, und plötzlich blendete heller Lichterglanz seine Augen. Am Weg stand ein Altar aufgebaut, umstrahlt von Hunderten von Kerzen, und vor dem Altar stand der Heiland in eigener Person, umgeben von seinen zwölf Jüngern. Dem Pfarrer graußte es, denn er sah, wie der Heiland mit drohend erhobener Hand auf ihn wies, und rasch setzte er den Weg nach Hohegeiß fort. Sofort ging er in das Haus des Kranken, vernahm dort aber mit Entsetzen, daß der Kranke zu der nämlichen Zeit, da der Pfarrer die Erscheinung hatte, gestorben war.

Reuevoll und tief erschüttert ging er nach seiner Wohnung, und als er am andern Morgen nicht zum Vorschein kam, sah man nach und fand ihn tot im Bette. Das Gesicht war ihm auf den Rücken gedreht.

Die Stelle auf dem Wege von Benneckenstein nach Hohegeiß, wo in jener Nacht der Altar gestanden hat, heißt heute noch „Die zwölf Apostel“. Im Volksmunde erzählt man, daß in einem Gewölbe unter der Kirche in Hohegeiß noch die unverweste Leiche des Pfarrers in einem Sarge mit Glasdeckel zu sehen sei.



67. Die Steinkirche.

Bei Scharzfeld liegt auf einer felsigen Höhe die Steinkirche. Sie besteht aus einer fünfzig Schritt langen und zwölf Schritt breiten Höhle, deren größte Höhe etwa sieben Meter beträgt. Rechts ist eine in den Felsen gehauene Kanzel, links ein Weihwasserbecken. Auf dem Felsen vor dieser Steinkirche brachten früher die Sachsen Wodan Opfer dar. Da kam Bonifazius auf seinem Bekehrungszug auch einmal hierher; er redete zu der versammelten Menge von Wodans Ohnmacht und pries die Allmacht Gottes. Zum Beweise seiner göttlichen Sendung ergriff er eine hölzerne Axt und begann damit den Felsen auszuhöhlen. Und siehe, das harte Gestein wich unter dem schwachen Werkzeug wie weiches Wachs. Da fielen die trotzigen Sachsen auf die Knie und ließen sich von Bonifazius taufen.

Andere Leute erzählen, ein Hirt hätte die Kirche, während er seine Kühe weiden ließ, aus dem Felsen ausgemeißelt. Trotzdem er so wenig Obacht auf seine Tiere gab, wurden diese doch täglich fetter. Als seine Feinde einmal gesehen hatten, daß der Hirt nebenbei eine so schöne Steinkirche herstellte, sagten sie aus Neid zu den Bauern, deren Kühe der Hirt hütete, daß der Hirt nicht auf die Tiere aufpasse und daß die Kühe sicher mager würden, wenn der Hirt sie dauernd an derselben Stelle weiden ließe. Vergeblich berief sich der Hirt auf das gute Aussehen der Kühe; die Bauern glaubten den Verleumdern und befahlen ihm, die Kühe tiefer in den Wald zu treiben. Als der Hirt gehorchte und die Kühe an eine andere Stelle trieb, nahmen sie zusehends ab und gaben statt Milch Blut; das dauerte so lange, bis dem Hirten erlaubt wurde, die Kühe wieder wie früher bei der Höhle weiden zu lassen. Da wurden diese wieder kräftig und gaben reichlich Milch; und der Hirt konnte ungehindert die Kirche vollenden.

68. Ein Engel rettet einen in der Baumannshöhle Verirrten.

Ein Mann aus Rübeland, der den Fremden die Baumannshöhle zeigte, stieg eines Tages in die Höhle, um noch weitere Teile der Höhle zu erforschen. Er ging allein. Als er eine Weile in der Höhle herumgekrochen war, erlosch sein



Licht, und das Feuerzeug, das er bei sich hatte, fing kein Feuer. Vergeblich suchte er nach dem Ausgang. Drei Tage und drei Nächte tappte er ohne Speise und Trank im Finstern herum. Da erschien ihm ein Engel in Gestalt eines brennenden Lichtes und führte ihn aus der Höhle. Er erzählte den Leuten seine wunderbare Rettung; aber nur noch drei Tage lebte er und starb dann ganz plötzlich.

VI. Bestrafte Sünder.

69. Die unverweste Leiche.

In Herzberg wohnte ein Kaufmann namens Schachtrup, der mit Stahl handelte. Einst bekam er aus London eine Tonne Gold aus Versehen für eine Tonne Stahl zugeschickt. Als später nachgefragt wurde, schwor er hoch und teuer, es sei kein Gold in der Tonne gewesen; wenn er löge, so sollte seine Leiche dermaleinst nicht verwesen.

Wirklich verweste er nach seinem Tode nicht. Nachdem er zwanzig bis dreißig Jahre in der Erde gelegen hatte und sein Sarg schon ganz zerfallen war, wurde er ausgegraben und in das Haus gebracht, in dem die Totenbahren stehen. Mehrmals jagte die unverweste Leiche den Leuten einen solchen Schreck ein, daß man beschloß, der Sache ein Ende zu machen, und ihn an das Museum in Göttingen schickte. Da steht er nun, wenn man die Treppe heraufkommt, gleich am Eingang.

70. Die Seelöcher.

Zwischen Klein-Wechsungen und Hochstedt (bei Nordhausen) liegen auf einer kahlen Höhe zwei trichterförmige Erdfälle, in deren Tiefen Wasser steht. Auf dem größten See war früher eine schwimmende Insel, die vom Blitz auseinander geschlagen wurde und endlich festwurzelte. In alten Zeiten war anstelle des Sees eine Grasweide. Da hüteten etliche Pferdejungen ihr Vieh, und als die andern sahen, daß einer unter ihnen weißes Brot aß, bekamen sie auch Lust auf Weißbrot und forderten es dem Jungen ab. Dieser aber sagte, er brauche es selber zur Stillung seines Hungers. Da schimpften die andern Jungen auf ihre Herren,



die ihnen schwarzes Hausbackenbrot mitgegeben hätten, warfen ihr Brot zur Erde und traten es mit Füßen. Da kam Blut aus dem Brote. Entsetzt setzte sich der eine, der nicht mitgemacht hatte, aufs Pferd und ritt davon. Kaum war er weg, so wankte die Erde; die Hütejungen stürzten in die Tiefe und plötzlich hervorsprudelndes Wasser bedeckte sie. Aus dem See aber wachsen seitdem Pflanzen mit Blättern wie Hufeisen.

71. Der Grenzsteinverrücker.

Auf dem Röderberge bei Wulften spukte ein Geist, der bei Lebzeiten den Grenzstein zum Schaden seines Nachbarn verrückt hatte. Um Mitternacht rief er: „Wo sett' ek düsen Stein wol hen?" Das hörte einmal ein Bauer, der vom Hattorfer Schützenfest zurückkam, und antwortete: „Sett ne hen, wo ne herkregen hest." Ganz erfreut sagte da der Geist: „Up düt Wort hebb' ek all hundert Jahr elûert." Von dieser Zeit an hat niemand den Geist wieder rufen hören.

72. Der erlöste Bauer.

Ein Bauer in Wulften war sehr bequem; wenn er auf seinen Äckern Steine aufgelesen hatte, warf er sie einfach auf anderer Leute Äcker. Als er gestorben war, kam er eines Tages in der Dämmerung zu seiner Frau und bat sie, ihm zehn Säcke zu geben. Die Frau fragte ihn, was er damit machen wollte; er sagte, wenn er zurückkäme, wollte er's ihr sagen. Da gab ihm seine Frau die Säcke. Nachts um ein Uhr kam er wieder und brachte die Säcke zurück; zugleich erzählte er, er habe die Steine aufgelesen, die er bei Lebzeiten seinen Nachbarn auf die Äcker geworfen hatte. Dann bat er seine Frau noch, den Eigentümern dieser Äcker eine gewisse Summe als Entschädigung zu geben. Das möge sie ihm versprechen und ihm zur Bekräftigung die Hand darauf geben. Das versprach die Frau auch und reichte ihm die Hand, wickelte aber vorher ihre Schürze darum. Am andern Morgen war die Schürze an der Stelle, wo der Geist angefaßt hatte, verbrannt, und aus den Säcken war der Boden heraus, so viele Steine hatte der Tote darin getragen.



73. Das Teufelsbad.

Östlich von Osterode liegt ein großer, von Erlengebüsch beschatteter Teich, tief in einem steilen Erdfall, umgeben von waldigen, schroffen Bergwänden. Das Wasser ist trübe, grünlich, und soll unergründlich sein. Man nennt es das Teufelsbad, weil sich in diesem Wasser der Teufel baden soll, wenn er sich von der Hitze der Hölle abkühlen will. Nachts ist es dort nicht geheuer; mitunter taucht ein scheußliches Antlitz aus dem Wasser, manchmal wälzt sich eine riesige schwarze Schlange im Sumpfe herum, und oft werden die Vorübergehenden mit Schlamm beworfen, oder Irrlichter locken sie ins Verderben.

Andere sagen, daß in diesem Wasser ein gemeiner Räuber sein Ende gefunden habe. Der Räuber machte vor Zeiten die ganze Gegend unsicher und plünderte nicht nur die Leute aus, sondern schlug auch jeden tot, den er traf. Einmal hatte er Hunger und legte sich ins Gebüsch, um einem aufzulauern, dem er Eßbares abnehmen konnte. Da kam ein Mönch — der Räuber fiel ihn an, schlug ihn tot, fand aber nichts bei ihm. Da hörte er wieder jemand kommen. Es war eine Frau mit einem Korbe. „Halt!" rief er. „Du hast sicher etwas zu essen in deinem Korbe; her damit!" Mit diesen Worten entriß er der Frau den Korb. Es war aber nichts drin. Da hob er sein Schwert, um sie zu erschlagen; im selben Augenblick aber wuchs die Frau zu ungeheurer Höhe und rief: „Das Maß deiner Sünden ist voll!" Damit verschwand sie. Der Räuber floh erschreckt in seine Höhle, aber schon am nächsten Tage hatte er die Erscheinung vergessen. Er ging ruhig auf die Jagd, traf einen Eber und verfolgte ihn. Das Tier rannte bergauf und bergab, der Räuber immer hinterher. Plötzlich verschwand das Tier hinter einem Abhang. In seiner blinden Hast stürmte der Räuber hinterdrein, stürzte aber den Abhang hinab und fiel in die unergründliche Tiefe des Teufelssees; aus den Erlenbüschen erscholl ein heiseres Lachen, der Teufel sprang aus dem Gebüsch hervor und zog den Räuber mit seinen Krallen in die bodenlose Tiefe.



74. Bestrafte Habgier.

In den Ruinen der Questenburg bei Questenberg liegen viele Schätze. Ein Mann besuchte einmal in der Abenddämmerung die Burg; da zeigte ihm ein wohlgesinnter Erdgeist im dichten Gebüsch einen verborgenen Eingang, der in die Trümmer der Burg führte. Sie gingen zusammen hinein, und der Geist öffnete drinnen ein großes, ehernes Gefäß, das mit lauter Goldstücken gefüllt war. Er gestattete dem Mann, sich jeden Abend davon ein Goldstück, aber immer nur eins, zu holen. Das tat der erfreute Mann eine Zeitlang. Bald aber wurde ihm die tägliche Wanderschaft um ein Goldstück zu langweilig, und er füllte sich eines Abends Sack und Taschen mit Goldstücken. Da erbebte der Berg von einem gewaltigen Donnerschlag; rote, gelbe und blaue Feuerflammen zuckten aus der Tiefe, und von unsichtbaren Wächtern gezogen stürzte der Kessel in den schwarzen Abgrund. Mit einem flammenden Schwerte trieb der Erdgeist den ungenügsamen Mann aus der Höhle und verschloß hinter ihm den Eingang auf ewige Zeiten.

75. Der Fluch.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts brach in Sangerhausen eine Hungersnot aus, die viele Bewohner ins Grab brachte. Zu dieser Zeit wohnte dort eine reiche Frau, die viele Häuser besaß, aber sehr geizig war. Einmal kam ein armer Mann in seiner größten Not zu ihr und bat sie um ein Stückchen Brot. Da schmähte ihn die Frau und sagte, er möge sich Disteln vom Felde suchen; die seien für solches Bettelvolk gut genug zur Speise. In seinem Schmerze wünschte der arme Mann, daß Gott sie mit Disteln strafen und ihren Reichtum vergehen lassen möge. Alsbald entstand ein distelähnlicher Auswuchs in ihrem Gesicht, sie erblindete und starb später unter unsäglichen Schmerzen. Ihr Reichtum verschwand durch die Krankheit, und ihre Nachkommen leben in Armut.

VII. Geschichtliche Sagen.

76. Die Hünen bei Wulften.

Auf dem Duttberge bei Wulften wohnte einst ein Riese; ein anderer auf dem Klingenberge, welcher anderthalb Stun-



den davon entfernt liegt. Diese Riesen waren so groß, daß sie beim Zechen, was sie häufig taten, von ihren Bergen aus über das Tal hinweg mit ihren Gläsern zusammen anstoßen konnten. Dabei zerbrach einst dem einen das Glas. Weil er glaubte, daß der andere es absichtlich getan habe, fingen beide einen heftigen Streit an, wobei einer erschlagen wurde. Noch heute soll sich an der Stelle, wo der erschlagene Riese liegt, ein Denkmal befinden.

77. Der Sargberg.

Der Hoppelberg bei Halberstadt hat die Gestalt eines Sarges. Deshalb nennt man ihn auch den Sargberg. Die Sage erzählt, daß er seinen Namen folgendem Ereignis verdanke:

Die Bewohner dieser Gegend wurden oft von Hünen bedroht. Da diese ungeheure Kräfte hatten, flüchtete die Bevölkerung, sobald sie von ihrer Annäherung erfuhr. Einmal aber beschlossen sie doch, Widerstand zu leisten. Da lachte der Hünenkönig und sagte zu seinen Leuten, sie sollten zurückbleiben, er wolle die Feiglinge, die sonst immer gleich geflohen wären, ganz allein besiegen. Tatsächlich schlug er auch nach langem Kampfe die Einwohner in die Flucht. Als nun die andern Hünen folgten und glaubten, sie könnten den Sieg feiern, da sahen sie, daß ihr König über und über mit Wunden bedeckt war. Wenige Augenblicke später verschied er. Da beschlossen sie, ihm ein großartiges Begräbnis zu bereiten; und sie türmten Felsen auf Felsen und schütteten einen großen Berg auf, und das ist der Sargberg, den man heute noch an seiner auffälligen Gestalt erkennen kann.

78. Burg Scharzfels.

Auf der Burg Scharzfels wohnte früher Graf Albrecht mit seiner Gemahlin, die ein Muster von Tugend war. Auf der Burg hauste auch ein Kobold, der frohe und ernste Ereignisse den Bewohnern anzuzeigen pflegte.

An einem Herbstabend begehrte ein Mönch Einlaß, und da es sehr stürmisches Wetter war, wurde er aufgenommen. Als man jedoch noch damit beschäftigt war, ihn unterzubringen, begann plötzlich ein gewaltiges Toben und Poltern in dem Turme des Schlosses, die Türen flogen auf, und der



Burggeist rollte, in einen schwarzen Klumpen zusammengeballt, von der steilen, zu der Zinne führenden Stiege herab in die große Halle, wand und krümmte sich gleich einem getretenen Wurm und verschwand. Großes Entsetzen ergriff die Burgbewohner, aber niemand wußte, was das zu bedeuten hatte.

Als der Mönch einige Zeit darauf weiter wandern wollte, lud ihn Albrecht zu längerem Bleiben ein, damit er seinem Gesinde das Christentum predigte. Es wurde dem Mönch auch ein eigenes Gemach angewiesen. Da kam plötzlich der Kobold aus dem Brunnen herauf, schlug an die Tür, daß sie erbebte und Mörtel aus den Mauerritzen rieselte, und verschwand wieder. Am nächsten Morgen fand man in des Mönches Gemach einen grinsenden Katzenkopf und in einer Ecke eine Natter mit ihrer Brut.

Ein paar Wochen später kam Kaiser Heinrich der Vierte auf die Burg Scharzfels. Er verliebte sich in Albrechts Frau. Um sich ihr nähern zu können, schickte er Albrecht, der sein Lehnsmann war, mit einem Auftrage fort. Dann drang er mit Hilfe des Mönchs in das Gemach der Frau. Diese aber wies alle Liebeserklärungen ab. Da ging der Kaiser auf sie zu, und der Mönch eilte auch herbei. Die Frau wehrte sich, aber plötzlich brach sie zusammen und starb. Da packte die beiden Männer die Reue. Der Kaiser floh, und der Mönch hängte sich bei der Schandenburg auf. Zur selben Zeit sah man, wie der Burggeist schnell wie der Wind unter Blitzen und Donnern aus dem Schlosse flog. Er begab sich nach dem Koboldstal bei Andreasberg; dort wohnt er heute noch.

Das Geschlecht des Grafen Albrecht aber wurde vom Unglück verfolgt und starb bald aus.

79. Die Zerstörung der Burg bei Pöhlde.

Wo jetzt bei Pöhlde der sogenannte Burggraben ist, stand vor vielen Jahren eine Burg, in der ein reicher Fürst wohnte. Dieser lebte mit seinen Nachbarn stets in Unfrieden. In einem Kriege wurde er besiegt und mußte auf seine Burg flüchten. Dort wurde er lange belagert, wollte sich aber nicht ergeben. Da bestachen die Feinde die Frau des Torwächters mit Geld; sie öffnete das Tor, die Feinde drangen ein, hieben die Besatzung nieder und zerstörten alles. Auch



der Burgherr war tödlich getroffen; als er im Sterben lag, sagte er: „Ich wünschte, daß der Verräter, der das Tor geöffnet hat, am Jahrestage meines Todes spuken müßte." Seitdem geht alle Jahr in der Nacht nach dem betreffenden Tage der Geist der Frau des Torwächters um; sie hat ein Schlüsselbund in der Hand und spukt die ganze Nacht.

80. Der Totenweg bei Blankenburg.

Bei Blankenburg führt ein Feldweg den Namen „Totenweg". An ihn knüpft sich folgende Sage:

Ein Schäfer, der seine Hürde beim Regenstein aufgeschlagen hatte, wurde eines Nachts durch das Heulen seiner Hunde geweckt. Als er aus seiner Karre herausgekrochen war, sah er einen Ritter auf schwarzem Pferde. Da, wo bei andern Menschen der Kopf sitzt, grinste ein Totenschädel herab. Der sprach mit hohler Stimme: „Du bist des Todes, wenn du etwas davon erzählst, was du jetzt siehst." Der Schäfer, der schon oft seine Herde gegen wilde Tiere verteidigt hatte, ließ sich aber nicht verwirren, sondern nahm seine Hellebarde und pfiff seinen Hunden. Da flog etwas Schweres gegen seine Schäferkarre, und der Reiter verschwand. Statt dessen sah der Schäfer auf dem Wege einen schweigenden Zug daherkommen: Reiter auf schwarzen Rossen und vermummte Gestalten, die einen Sarg trugen. Plötzlich nahte sich von Heimburg her ein Trupp Reiter, und die Ritter des Leichenzuges wandten sich ihnen entgegen und fochten mit ihnen. Die Heimburger wurden in die Flucht geschlagen. Dann verschwand der Leichenzug im Regenstein.

Am andern Morgen fand der Schäfer einen Beutel mit dreißig Silbertalern neben seiner Karre. Der Schäfer brachte das Geld dem Kloster Michaelstein und berichtete alles, was er gesehen hatte. Der Beichtvater aber erteilte ihm keine Absolution. Bekümmert kehrte der Schäfer nach Hause zurück. Als er bald darauf starb, erzählte er seiner Frau auf dem Sterbebette alles und gab ihr den Beutel mit dem Geld. Die Mönche aber weigerten sich, den Schäfer christlich zu beerdigen. Da verteilte die Witwe das Geld unter die andern Schäfer, und diese begruben ihren Mann. Nun sprachen die Mönche den Kirchenbann über die Schäfer aus. Da brachten sie der Witwe das Geld zurück und taten Buße. Die Frau ging nun



zum Vogt des Grafen von Regenstein, und dieser erklärte ihr den Vorgang: in der Nacht war die Leiche eines in Acht und Bann getanen hohen Adligen begraben worden, und deshalb bannten die Mönche ihren Mann, weil sie glaubten, er habe daran teilgenommen.

Als die Frau starb, vermachte sie das Geld dem Kloster. Es wurde davon das Vorwerk Neuhof erbaut. Jetzt ist es längst verschwunden. Noch lange Zeit aber vermieden es die Leute, den „Totenweg" zu benützen.

81. Der Totenweg und die Schlüsseljungfer.

Bei Rottleberode liegt zwischen hohen Kalkbergen ein schauerlicher Grund, der heißt der Totenweg. Seine rote Farbe rührt von vergossenem Blute her. Im Jahre 1347 nämlich überzogen Bischof Burchard III. von Halberstadt und der Erzbischof von Magdeburg mit ihren Kriegsvölkern die Goldene Aue. Da lockte Graf Heinrich von Hohnstein mit seinen Bundesgenossen Heinrich von Schwarzburg und Botho von Stolberg das bischöfliche Heer in diesen Hohlweg und rollten dann auf ihre darin zusammengedrängten Feinde große Steine hinab und töteten so viele, daß der ganze Hohlweg mit Toten angefüllt war. Mehrere wurden auch in einen nahen Teich gejagt, und über 700 wurden gefangen. Der Bischof Burchard wurde ebenfalls gefangen genommen und starb bald darauf.

Noch jetzt ist's in dem Hohlweg nicht geheuer; denn es läßt sich darin eine weiße Jungfer mit zwölf Schlüsseln sehen. Sie kann keinen lauten Lärm vertragen. Nun wohnten in dem Dorfe Berga viele Gärtner, die Kohl bauten und diesen nach Stolberg zu Markte zu bringen pflegten. Weil es aber zu jener Zeit noch viele Wölfe in der Gegend gab, machten die Gärtner ihre Reise nach Stolberg gewöhnlich in größerer Zahl miteinander, um den Wölfen besser widerstehen zu können. Wenn die Zeit des Abgangs — ein Uhr nachts — gekommen war, wurden die Reisegenossen durch das Läuten einer Glocke zusammengerufen. Dann zogen sie unter großem Lärm davon. Da erschien ihnen einmal auf dem Totenwege die Jungfer mit den zwölf Schlüsseln, bedrohte sie und sagte, diesmal wolle sie sie noch ungestraft ziehen lassen; wenn sie



Holzbauten in der Marktstraße zu Goslar.



aber wieder mit solchem Lärm umhergezogen kämen und das Glockenläuten nicht einstellten, würde es ihnen schlecht ergehen.

82. Das Edelfräulein und der Burgherr von Regenstein.

Ein Edelfräulein, das bereits anderweitig verlobt war, wurde vom Regensteiner Burgherrn mit Liebesanträgen verfolgt; als sie ihn zurückwies, raubte er sie und sperrte sie in das tiefe Burgverließ, in der Hoffnung, sie dadurch seinem Willen gefügig zu machen. Nun hörte das Fräulein, wie der Sturm draußen tobte und der Hagel gegen die Wände ihres Felsengrabes klatschte, und aus dem Geräusch schloß sie, das die Wand nicht allzu dick sein konnte. Mit dem Ring, den ihr Bräutigam ihr zur Verlobung geschenkt hatte, schabte sie so lange, bis nach einigen Tagen eine Öffnung entstanden war. Sie brach nun das Loch weiter aus und spähte hinunter. Da gähnte ihr der Abgrund entgegen. Aber sie versuchte doch, hinabzuklettern, und glücklich gelangte sie auch trotz der Steilheit der Felswand hinunter und zu den Ihren. Als sie diesen erzählt hatte, was ihr begegnet war, beschlossen sie, sich zu rächen. Die Männer nahmen sich die Bärte ab, zogen Frauenröcke an und gingen auf die Burg. Dem Pförtner sagten sie, sie seien die Bauernfrauen, die die für die Küche bestellten Lebensmittel brächten. Daraufhin ließ er sie ein. Nun bemächtigten sie sich der Burg und zerstörten die Befestigungen. Der Burgherr flüchtete in das Frauengemach; dort nähten ihn die Frauen in ein Bett und ließen ihn durch ein enges Loch hinab. Nur so entrann er der Rache seiner Verfolger und hat sich in der Gegend nie wieder blicken lassen dürfen.

83. Das wilde Wasser auf dem Münzenberge.

Im Jahre 1333 eröffnete sich auf dem Münzenberge eine Quelle, die solche Wassermassen spendete, daß man die Vernichtung der ganzen Stadt Quedlinburg fürchtete. Alle angewandten Mittel, den Born zu dämpfen, blieben fruchtlos. Da endlich warf die auf dem Schloßberg wohnende Prinzessin ihr Deckbett und ihr Reitpferd, einen Schimmel, in das Wasser, und sogleich wurde es gestillt. Die Quedlinburger



gelobten nun, alljährlich den Armen eine reiche Geldspende zu geben, und noch vor 67 Jahren wurde ein Hut voll Geld am Jahrestage unter die versammelten Armen geworfen. Dabei geschah aber mancher Unfug, so daß man die Spende auf Neujahr und in das Rathaus verlegte.

84. Hasselfelde.

Zwischen Hasselfelde und Trautenstein lag vor ein paar Jahrhunderten das Gertraudenkloster. Seine Bewohnerinnen waren sehr fromme Schwestern.

Als der Bauernkrieg ausbrach, wütete die Kriegsfurie auch in den Harzbergen, und da wurde das Gertraudenkloster überfallen und verwüstet. Das wilde Kriegsvolk mißhandelte die frommen Schwestern und verjagte sie. Sie irrten umher, und niemand wagte, sie aufzunehmen aus Furcht vor der Rache der wütenden Banden. Endlich erbarmte man sich in einem Hause in Hasselfelde zweier Nonnen und gab ihnen Erquickung und Obdach für eine Nacht.

Am andern Morgen schieden die Nonnen voll Dankbarkeit aus dem Hause, sprachen aber über Hasselfelde noch einen Fluch aus: die Stadt solle im Zeitraum eines Jahrhunderts dreimal durch Feuer zerstört werden, jedoch solle das Haus, in dem sie Obdach gefunden, gegen die Flammen gefeit sein.

Die beiden frommen Schwestern setzten nun ihren Weg fort und kamen nach Benneckenstein. Aber auch hier fanden sie kein Obdach. Nur in zwei Häusern reichte man ihnen einen Trunk Milch und einen Bissen Brot. Aus Dankbarkeit gaben sie auch diesen beiden Häusern ihren Schutzsegen gegen Feuersnot.

Tatsächlich hat Hasselfelde innerhalb eines Jahrhunderts dreimal durch Feuer sehr zu leiden gehabt. Der Fluch hat sich erfüllt, aber auch der Segenswunsch; denn jedesmal hat das wütende Element bei dem Hause, das den Nonnen Gastfreundschaft gewährt hatte, gewendet, und das Haus blieb unversehrt. Auch in Benneckenstein sind bei den vielen Bränden die beiden den frommen Schwestern freundlich gesinnten Häuser stets von den Flammen verschont geblieben.



85. Kaiser Friedrich, Frau Holle und Napoleon.

Im Jahre 1811 kam ein französischer Marschall nach Nordhausen, und als er die Trümmer der Kyffhäuserburg sah und hörte, daß dies ein verwunschenes Schloß sei, auf dem nachts niemand Ruhe hätte, rief er im Übermut: „So will ich die nächste Nacht dort oben schlafen.“ Er hörte auf keine Warnung und ließ sich sein Feldbett auf dem Kyffhäuser aufschlagen.

Um Mitternacht sandte Kaiser Friedrich Frau Holle, die ihm die Wirtschaft im Berge führte, zu dem Marschall und ließ ihm sagen, er möge seinen Herrn, den Kaiser Napoleon, warnen, nicht nach Rußland zu ziehen; denn von da würde er nur in Schmach und Not wiederkehren. Außerdem sollten die Franozsen sofort Deutschland räumen, sonst würde Napoleon in Jammer und Elend untergehn.

Am andern Morgen eilte der Marschall sofort zu Napoleon und teilte ihm mit, was ihm Kaiser Friedrich durch Frau Holle hatte bestellen lassen, und er und alle Generale und Soldaten baten den Kaiser, nicht nach Rußland zu ziehen; aber Napoleon lachte sie aus, und das hat er dann büßen müssen.

86. Der Schäfer und der Kaiser.

Einst pfiff ein Schäfer auf dem Kyffhäuser ein Liedchen. Das gefiel dem verzauberten Kaiser Rotbart so wohl, daß er den Schäfer durch einen Zwerg zu sich rufen ließ und ihm von seinem Golde, das im Kyffhäuser vergraben liegt, viel schenkte. Dann fragte er den Schäfer, ob die Raben immer noch um den Berg flögen. Als der Schäfer diese Frage bejahte, sprach der Kaiser: „Dann muß ich hier noch hundert Jahr schlafen.“

87. Der Hirt auf dem Kyffhäuser.

Nördlich von Frankenhausen liegt der Kyffhäuserberg; darin soll Kaiser Friedrich seine Wohnung haben und ist dort vielmals gesehen worden. Ein Schafhirt, der auf dem Berge hütete und die Sage gehört hatte, fing an, auf seiner Sackpfeife zu pfeifen; und als er ein gutes Stück gespielt hatte, rief er überlaut: „Kaiser Friedrich, das sei dir geschenkt!“ Da soll sich der Kaiser hervorgetan, dem Schäfer



offenbart und zu ihm gesprochen haben: „Gott grüß dich, Männlein! Wem zu Ehren hast du gepfiffen?“ „Dem Kaiser Friedrich,“ antwortete der Schäfer. Der Kaiser sprach weiter: „Hast du das getan, so komm mit mir, du sollst belohnt werden.“ Der Hirt sagte: „Ich darf nicht von den Schafen gehen.“ Der Kaiser aber antwortete: „Folge mir nach, den Schafen soll kein Schaden geschehen.“ Der Hirt folgte ihm, und der Kaiser Friedrich nahm ihn bei der Hand und führte ihn nicht weit von den Schafen zu einem Loch in den Berg hinein. Sie kamen zu einer eisernen Tür, die alsbald aufging. Nun zeigte sich ein schöner, großer Saal, darin waren viele Herren und tapfere Diener, die ihm Ehre erzeigten. Der Kaiser fragte ihn, was er für einen Lohn begehre, daß er ihm gepfiffen. Der Hirt antwortete: „Keinen.“ Da sprach aber der Kaiser: „Geh hin und nimm von meinem güldenen Handfaß (Gießkanne) den einen Fuß zum Lohn.“ Das tat der Schäfer und wollte darauf von dannen scheiden; da zeigte ihm der Kaiser noch viel seltsame Waffen, Harnische, Schwerter und Büchsen, und sprach, er sollte den Leuten sagen, daß er mit diesen Waffen das heilige Grab gewinnen werde. Hierauf ließ er den Hirten wieder hinausgeleiten; der nahm den Fuß mit und verkaufte diesen den andern Tag an einen Goldschmied.

88. Der Weinkeller auf dem Kyffhäuser.

Ein armer Mann in Tilleda feierte Kindtaufe. Es war sein achtes Kind. Nach der Sitte des Landes mußte er einen Schmaus geben. Er hatte auch einen billigen Landwein auf den Tisch gestellt, aber der war bald alle. Da sagte er im Scherz zu seiner ältesten Tochter, einem unschuldigen sechzehnjährigen Mädchen, sie sollte Wein aus dem alten Weinkeller des Kyffhäusers holen. Das biedere Mädchen machte sich tatsächlich auf und stieg auf den Kyffhäuser. Da sah es auf dem Gipfel ein Tor, das in einen Keller führte, und davor stand eine Frau, es war die Schaffnerin; sie sagte: „Gewiß willst du Wein holen?“ „Ja,“ antwortete das Mädchen, „aber Geld kann ich dir nicht geben.“ „Das schadet nichts,“ entgegnete die Schaffnerin, „komm nur mit! Du sollst den Wein umsonst haben.“ Dann erzählte sie weiter: „Einst, als ich so jung war wie du, haben mich die Ritter



des Kyffhäusers auf ihre Burg geholt. Wir wohnten in demselben Hause, in dem dein Vater wohnt. Als ich alt wurde, machten sie mich dann zur Aufseherin des Weinkellers." Als sie dem Mädchen Wein gegeben hatte, sagte sie, sie könnte, so oft sie wollte, Wein holen, sollte aber niemandem sagen, wo er her wäre. Das Mädchen brachte den Wein zurück; die Gäste kosteten und sagten, sie hätten noch nie einen so guten Wein getrunken. Von nun an holte das Mädchen, das wacker schwieg, stets Wein, wenn ein Familienfest gefeiert wurde.

Einmal schlich ihr ein Mann nach. Als er sah, wie das Mädchen Wein bekam, beschloß er, nachts auch welchen zu holen. Er ging mit einer großen Tonne auf den Berg. Aber da erhob sich ein schweres Unwetter, es wurde stockfinster, und der Mann fiel in eine Gruft. Da sah er einen Sarg, und hinter diesem ging seine Frau und seine Nachbarn. Dann kam ein Mönch, geleitete ihn eine Treppe hinauf ins Freie und drückte ihm etwas Geld in die Hand. Dann schlug hinter ihm eine Tür zu, alles war verschwunden, und seitdem hat niemand den Kellereingang wieder gesehen.

Der Mann aber wurde krank und starb nach drei Tagen. Das Geld, das ihm der Mönch in die Hand gedrückt hatte, reichte gerade zu seinem Begräbnis.

89. Die goldenen Haare.

In Berga waren junge Mädchen und Burschen in der Spinnstube beisammen; es wurde erzählt, gesungen, gelacht und gescherzt, und schließlich setzten die Mädchen ihre Spinnräder beiseite und begannen ein Pfänderspiel. Dabei wurde einem Mädchen im Übermut die Aufgabe gestellt, auf den Kyffhäuser zu steigen und zum Zeichen, daß sie dort gewesen, Kaiser Friedrich drei Haare aus seinem Barte auszurupfen. Das Mädchen, das wußte, daß man ihr einen Schabernack spielen wollte, machte sich trotzdem auf, stieg auf den Berg, sah den Kaiser, und dieser gab ihr tatsächlich drei feuerrote Haare aus seinem Barte, ermahnte sie aber, die Haare sorgfältig aufzubewahren. Das Mädchen legte die Haare in ihre Schublade, in ein großes Stück Papier gewickelt. Als ihr das Papier später einmal beim Kramen in die Hand fiel, war



es so schwer, daß sie's kaum heben konnte; die drei Haare hatten sich in fingerdicke Goldstangen verwandelt.

90. Barbarossas Ring.

Einem Hirten, der am Kyffhäuser Schweine hütete, verlief sich ein Stück der Herde. Er suchte überall, aber vergebens; endlich, nach drei Tagen, sah er die vermißte Sau aus einem Bergloch kommen, und zwar war sie inzwischen ganz fett geworden. Der Hirt erzählte das überall, und so kam das Gerede davon auch dem Grafen von Roßla zu Ohren. Der wollte gern der Sache auf den Grund kommen, was in dem Berge sei. Nun saß in seinem Turm ein Gefangener, der war zum Tode verurteilt; diesem versprach er Leben und Freiheit, wenn er in das Bergloch kriechen und nachher getreulich erzählen wollte, was er gesehen und gehört. Der Verurteilte fand sich dazu bereit, kroch in das Loch und kam in den Saal, in dem Kaiser Friedrich saß. Der sah ihn starr an, gab ihm einen goldenen Ring und sprach: „Hier ist ein Ring für den Grafen! Sage ihm, er solle nicht wieder jemand schicken; denn hier ist mein Reich, und es hat keiner was darin zu suchen." Darauf wurde alles um den Mann herum unsichtbar; mit Angst und Not fand er den Ausgang wieder und berichtete, was er gesehen und gehört hatte, übergab dem Grafen den Ring und meldete ihm, was der Kaiser gesagt hatte. Der Graf beschloß, sich danach zu richten. Außerdem hielt er Wort und gab den Gefangenen frei.

VIII. Familiensagen.

91. Die drei Becher der Familie von der Asseburg.

Die Familie derer von der Asseburg besitzt die Burg Falkenstein. Vor vielen Jahrhunderten hatte Helene, die edle und gute Stammutter des Geschlechts, eines Nachts die Empfindung, als drücke ihr jemand die Hand. Zuerst dachte sie, es sei ihr Gemahl; aber der war auf einem Feldzug in Italien. Schließlich gewahrte sie im ungewissen Mondschein, daß vor ihrem Bette ein kleines Männchen stand, das sie flehentlich bat, ihm zu folgen; seine Frau bedürfe des



Beistandes. Da stand Helene auf und ging mit. In einer Höhle traf sie eine Zwergin, die der Geburt eines Kindes entgegensah. Freundlich half Helene, und zum Dank schenkten ihr die Zwerge drei Becher, in denen drei Goldkugeln lagen. „Solange auch nur ein Becher davon unversehrt bleibt, blüht euer Geschlecht," sagte der Zwerg. Helene kehrte zurück und bewahrte die Becher sorgsam.

Hundert Jahre später ist einer der Becher zerbrochen, als drei Junker damit anstoßen wollten; sie verunglückten alle drei in derselben Nacht auf der Fahrt von Wallhausen nach Brücken. Im übrigen aber blüht das Geschlecht noch heute. Die beiden andern Becher — sie sind aus starkem, gelblich-grünem Glase — befinden sich noch im Besitz der Asseburgs; der eine in Hinneburg in Westfalen, der andere auf dem Falkenstein, wo er dreifach behütet wird.

92. Die Haarburg.

Oberhalb der „Zwölf-Morgen-Wiese" bei Wernigerode stand früher eine Burg, während auf dem Berge, auf dem jetzt das Schloß steht, niemand wohnte. Lange Jahrhunderte wohnten die Burgherren auf der Haarburg; als aber Graf Bodo herrschte, war ihm die Burg zu enge; denn er hatte sehr viele Kinder. Deshalb besprach er mit seiner Frau den Plan, sich auf dem jetzigen Schloßberge anzusiedeln, weil dort mehr Platz wäre. Am Abend ging die Frau noch einmal in den Garten, da es eine schöne Vollmondnacht war; da kam ein kleiner Mann mit langem grauem Barte zu ihr und sagte: „Ich will euch helfen, weil du eine gute Frau bist; doch jetzt geh zu Bett!" Die Frau tat, wie ihr geheißen, konnte aber keinen Schlaf finden. Im Halbschlummer hörte sie die Worte: „Rutsche fort! Rutsche fort!"

Als die Burgbewohner am nächsten Morgen erwachten, sahen sie voll Freude, daß die Burg übers Tal weg auf den gewünschten Berg gerutscht war. Sie riefen nach dem guten Geist, um ihm ihren Dank zu erzeigen, aber er kam nicht. Er hat sich auch in dem neuen Schlosse nie wieder sehen lassen. Auf dem alten Haarburgberge ist keine Spur mehr zu sehen, daß dort eine Burg stand.



93. Das Grab unter den Linden.

Vor mehreren hundert Jahren lebte in Blankenburg einmal ein Graf, der in einer schweren Krankheit das Gelübde tat, seine Tochter Lina, falls er wieder gesund würde, einem Kloster zu weihen. Er genas wieder, und nun sandte er Lina nach einem Kloster, das nördlich von Blankenburg in der Nähe des jetzigen Bleicheplatzes lag, wo man noch zwei mächtige Linden sehen kann. Lina aber war heimlich mit einem namens Lindor verlobt und ging deshalb nur nach harten Kämpfen und unter vielen Tränen ins Kloster.

Nun war die Äbtissin des Klosters eine böse Person, und die Nonnen führten einen ausschweifenden Lebenswandel. Weil sie aber alle zusammenhielten, drang nichts von ihrem Treiben an die Öffentlichkeit. Lina jedoch empörte sich gegen das sittenlose Leben im Kloster. Nun fürchtete die Äbtissin, sie würde sie bei einem Besuch des Bischofs verraten; deshalb beschloß sie, sie zu verderben. Sie wußte, daß Lina ihre Liebe zu Lindor noch nicht begraben hatte. Darauf baute sie ihren Plan. Sie richtete es so ein, daß Lindor am Tage, nachdem Lina ihre Prüfungszeit beendet und als Nonne eingekleidet war, im Klostergarten war. Sie sagte zu Lina, sie solle sich nach der Einkleidungsfeier etwas im Garten ergehen. Ihre Absicht war, Lina mit Lindor, den sie ja hinbestellt hatte, zu überraschen und dann die junge Nonne wegen Verletzung ihrer Keuschheitspflicht verurteilen zu lassen. Das Urteil lautete nach dem damaligen Gesetz auf lebendig einmauern.

Es war ein schwüler Sommerabend; ein Gewitter stand am Himmel. Ahnungslos ging Lina in den Garten. Da trat Lindor aus dem Gebüsch. Weinend warf sie sich ihm an die Brust und erzählte ihm, daß sie soeben, nachdem ihre Vorbereitungszeit beendet sei, den Schleier genommen hätte. In diesem Augenblicke brach das Gewitter los, und gleichzeitig trat die Äbtissin mit den Nonnen in den Garten, um Lina abzufassen. Da schrie sie in ihrer Not auf und bat den Himmel um Hilfe. Und plötzlich zuckten zwei Blitze vom Himmel; der eine traf die beiden Liebenden, der andere zündete das Kloster an, und die Äbtissin und sämtliche Nonnen



kamen um. Lina und Lindor waren sanft gestorben; man fand sie mit einem Lächeln auf dem Gesicht und begrub sie unter den beiden Linden. Die Äbtissin und die Nonnen aber waren schrecklich verkohlt, und von dem Kloster blieb kein Stein auf dem andern.

Seitdem spuken die Nonnen in der dortigen Gegend. Die Äbtissin zeigt sich alle sieben Jahre in Gestalt einer Schlange. Sie kriecht in den beiden Linden umher, die, vom Blitze verschont, als einziges Wahrzeichen und als Grabdenkmal der beiden Liebenden stehen geblieben sind.

94. Untreuebrunnen.

Ein Jäger hatte die Augen auf die Tochter seines Herrn geworfen. Dieser wollte von der ungleichen Verbindnug nichts wissen, sondern suchte einen Ritter als Gemahl für seine Tochter aus. Diese aber hing treu an ihrem Jäger und floh mit ihm in die Wildnis. Bald aber konnte das Mädchen vor Ermattung nicht weiter. Der Jäger ließ sie unter dem Schatten eines Baumes zurück und ging Wasser für sie zu suchen. Da hörte er einen sanften Gesang. Er ging den Tönen nach und kam an einen Born. An dem saß eine schöne Frau; ihre aufgelösten Haare reichten ihr bis auf die Füße. Der Jäger entbrannte in Liebe zu ihr, das Waldfräulein erwiderte seine Liebe, und bei dem Kosen und Küssen vergaß der Jäger seine Braut.

Diese hatte sich, als ihr Bräutigam nicht zurückkehrte, mit letzter Kraft aufgemacht. Als sie an den Brunnen gelangte und sah, was vorging, fiel sie mit einem Schrei entseelt zu Boden. Da fuhr der Jäger hoch und wollte ihr helfen — aber er fand sie leblos. Im gleichen Augenblicke verschwand das Waldfräulein hohnlachend. Da stieß sich der Jäger sein Schwert in die Brust, und sein Blut färbte die Wellen des Quells.

Den Born nannte man seitdem „Untreuebrunnen". Später wurde dort ein Forsthaus errichtet, und zur Zeit Friedrichs des Großen entstand ein Dorf. Das erhielt bei der Gründung den Namen Friedrichsbrunn.

95. Das blutige Schwert.

An der Außenseite der Liebfrauenkirche in Halberstadt hängt ein Schwert, das hat man zum ewigen Andenken dort



befestigt, daß hier einmal ein Bräutigam seine Braut erstochen. Der war nämlich in den Krieg gezogen und hatte in Halberstadt eine Braut zurückgelassen; da er aber schon lange Jahre fort war und nicht wiederkam, glaubte das Mädchen, er sei tot, und freite einen andern. Am Hochzeitstage aber kam plötzlich der erste Bräutigam zurück, und als sie zur Kirche gingen, lauerte er ihnen hier auf und erstach sie beide und darauf sich selber. Seit der Zeit nun hängt das Schwert dort als Wahrzeichen, und es wächst nie Gras unter ihm, weil immer noch Blut davon heruntertropft; auch hängt es nie still, sondern ist in steter Bewegung.

96. Die ermordete Braut.

In Benneckenstein lebte ein Mann namens Fritz Läger. Als der Krieg ausbrach, mußte auch er, wie so viele andere, Weib und Kinder in der Heimat zurücklassen und mit ausziehen. In einer Schlacht wurde er durch eine Kugel arg verwundet, und er hätte wohl sein Leben lassen müssen, hätte sich nicht ein junges Mädchen seiner erbarmt. Es pflegte ihn liebevoll, und der Gerettete versprach ihr die Ehe. Als nun der Krieg zu Ende war, wanderte das Mädchen mit dem entlassenen Kriegsmann nach Benneckenstein. Aber je näher sie der Heimat kamen, um so ernster und trauriger wurde Läger. Als sie noch zwei Stunden zu gehen hatten, wurden sie unweit des Ebersberges an einem einsamen Orte im Walde, welcher das Hühnerbruch genannt wird, von einem furchtbaren Gewitter überrascht und suchten Schutz unter einer mächtigen Tanne. Aber auch nachdem das Unwetter vorüber war, blieb der Mann schweigend sitzen. Endlich fragte ihn das Mädchen, warum er denn so traurig sei, und ob er es etwa bereue, sie mitgenommen zu haben. Da offenbarte er ihr sein Schicksal, erzählte von seiner Frau und seinen Kindern und sagte, es täte ihm herzlich leid, sie betrogen zu haben. Da erwiderte ihm das Mädchen: „Mache mit mir, was du willst!" Da erstach Läger seine Genossin und verscharrte den Leichnam unter den stark hervorstehenden Wurzeln der Tanne, unter der sie gerastet hatten. Dann ging er weiter.

Als er Benneckenstein schon liegen sah, hörte er vom Kirchturme herab Glockengeläute. Bald danach begegnete



ihm eine Frau; die fragte er nach der Ursache des Läutens. Die Frau kannte ihn nicht wieder; denn er war lange fort gewesen, und außerdem glaubte ein jeder, er sei längst tot. Sie gab zur Antwort: „Frau Läger ist gestorben und wird eben begraben." Da ging er ohne ein Wort zu sagen ins Städtchen, sah den Zug daherkommen und folgte dem Sarge seiner Frau, niemand erkannte ihn. Als die Tote zur letzten Ruhe bestattet worden war, ging er still davon und ist spurlos verschwunden.

Man sagt aber, daß das ermordete Mädchen keine Ruhe finden könne und im einsamen Walde umher wandere. Manche wollen sie gesehen haben, und einige behaupten, sie hätten das eintönige Lied gehört, das die arme Braut vor sich hin singt.

97. Das Mädchenbett.

Ein Raubritter, der auf einer Burg im Harze wohnte, hatte einst einen Zug reisender Kaufleute überfallen und ausgeplündert, nachdem er die Begleitmannschaft erschlagen hatte. Da entdeckte einer seiner Spießgesellen in einem Wagen ein kleines Mädchen. In einer Aufwallung von Mitleid nahm es der Raubritter mit auf seine Burg. Seine Frau erzog es sorgfältig mit ihrem eigenen, mehrere Jahre älteren Knaben. Als das Mädchen zur Jungfrau heranreifte, verliebte sich der Burgherr in sie. Das Mädchen aber hing mit ganzer Seele an ihrem Pflegebruder. Da schickte der Ritter seinen Sohn zu einem Förster, damit er dort das Weidwerk lernte.

Kaum war dieser fort, so bestürmte der Burgherr das Mädchen mit seinen Liebesanträgen, die sie aber alle abwies. Als er immer stürmischer und aufdringlicher wurde, wußte sich das Mädchen schließlich keinen andern Rat als zu fliehen. Der Ritter ließ nun sofort überall suchen, aber nirgends war das Mädchen zu finden.

Bei dem Suchen war man auch in die Hütte des Försters gekommen. Als der Jüngling hörte, was geschehen war, machte er sich sofort auf, um seine Geliebte zu suchen. In der Nähe des Brockens lockte ihn eine nie gesehene Lichtsäule nach dem Brockenfeld. Und siehe! Dort schlummerte auf einem steinernen Bett die Gesuchte. Ein Lächeln lag auf



ihrem Antlitz. Als der Jüngling sie wecken wollte, merkte er aber, daß sie tot war. Weinend begrub er sie an der Stelle.

Das steinige Lager der Verklärten, das sich niemals mit Grün bekleidet, nennt man noch heute das Mädchenbett.

98. Das Questenfest.

Vor langen Jahren wohnte auf der Questenburg ein Ritter namens Knut von Finsterberg. Der hatte ein niedliches Töchterchen, an dem er große Freude hatte. Am zweiten Pfingsttage ging das Kind aus der Burg fort, um Blumen zu pflücken. Dabei verirrte es sich und kam nicht wieder. Nun boten der Ritter und seine Frau in ihrer Angst alle Bewohner der umliegenden Dörfer auf, das Kind zu suchen. Die Einwohner von Rotha fanden endlich das Mädchen tief im Walde; es hatte Blumen gepflückt und flocht einen Kranz daraus und war ganz unbekümmert und ohne Furcht. Als das Mädchen nach der Burg zurückgebracht wurde, streckte es seinem Vater den Kranz hin und sagte: „Guck, Väterchen, ich habe dir eine schöne Queste (Kranz) mitgebracht." Der Ritter freute sich so, daß er sein Kind wieder hatte, daß er den Dorfgemeinden, die sich an der Suche beteiligt hatten, große Ländereien schenkte, nämlich alles Land zwischen Hainroda, Horla, Rotha, Breitenbach und Agnesdorf. Den Rothaern gab er noch besonders die sogenannte Familienwiese. Den Namen „Finsterberg" änderte er um in „Questenberg". So heißt das Dorf heute noch, und es wird alljährlich am dritten Pfingsttage das Questenfest gefeiert. Dabei wird ein großer Baum aus dem Walde geholt und auf dem gegenüber der Burg liegenden Berge aufgerichtet. An dem Baume wird ein großer Kranz von Birkenreisig befestigt, zu dessen Seiten zwei lange „Quasten" von Laub herabhängen.

99. Das Kind am Falkenstein.

Eine arme Frau suchte am Falkenstein Kräuter und setzte ihr kleines Kind während der Zeit auf eine Halde und gab ihm kleine Steinchen zum spielen. Als sie eine Weile Kräuter gesammelt hatte, hörte sie plötzlich einen Schrei — das Kind war einem Felsabhang zu nahe gekommen und hinunter geglitten. Angsterfüllt eilte die Frau den Berg hinab, um



ihr Kind zu suchen. Aber siehe! es saß ganz ruhig da, als ob nichts geschehen wäre; und in der Hand hielt es drei bunte Nelken, wie sie so schön nur hoch oben am Falkenstein wachsen.

100. Das Bergwerk im Rammelsberg und der Kinderbrunnen.

Als Otto der Große in Harzburg Hof hielt, war einer seiner Ritter, namens Ramme, nach Goslar zur Jagd geritten. Um einen Hirsch durch das Dickicht des Waldes besser verfolgen zu können, war er abgestiegen und hatte sein Pferd an einen Baum gebunden. Das feurige Tier scharrte aus Langeweile mit den Füßen die Erde und entblößte dadurch unter dem Rasen Silber und Blei. Als Ramme bei seiner Rückkehr dies bemerkte, schürfte er weiter und fand noch mehr. Er zeigte seine Entdeckung dem Kaiser an, der dort weiter nachgraben ließ und, da sich der Boden als ergiebig erwies, ein Bergwerk anlegte. Dem Ritter zu Ehren erhielt der Berg den Namen Rammelsberg.

Später blieben die Gruben liegen. Da erwirkte Gunzel Karl, der Neffe Rammes, beim Kaiser Heinrich II. die Erlaubnis, die Bergwerke wieder in Betrieb zu setzen. Als alles wieder in voller Arbeit stand, wünschte Gunzels Gemahlin Sophie die Werke in Augenschein zu nehmen. Als sie alles besichtigt hatte und auf der Heimkehr an einer lieblichen, kristallklaren Quelle, die in der Nähe des Bergwerks entspringt, Rast machte, wurde sie von der Stunde ihrer Niederkunft überrascht und gab dort zwei Knaben das Leben; sie selbst schloß dabei ihre Augen für immer. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde die Quelle in Stein gefaßt und mit den in Stein gehauenen Bildnissen zweier kleiner Knaben verziert; und man nennt den von schönen Linden umstandenen Bergquell heute noch den Kinderbrunnen.

101. Der Bär von Breitenstein.

Ein Bär entführte eine Frau aus Breitenstein, die Nüsse suchte, brachte sie in seine Höhle und versorgte sie mit Wildbret und Wurzeln. Das dauerte drei Jahre lang. Da wälzte die Frau einmal, als der Bär abwesend war, den Stein von dem Eingang der Höhle weg und floh. Ganz verwildert kam sie nach Breitenstein zurück.



102. Die verschütteten Silbergruben.

Die reichsten Silberbergwerke im Harz waren die schon seit langen Jahren eingegangenen beiden Gruben: der „große Johann“ und der „goldene Altar“ bei Andreasberg. Als die Gruben noch bebaut wurden, war ein Steiger über sie gesetzt, der hatte einmal, als der Gewinn groß war, ein paar reiche Stufen (Erzstücke) beiseite gelegt, um, wenn der Bau schlechter und ärmer sein würde, das Fehlende damit zu ersetzen und immer gleichen Gewinn hervorzubringen. Was er in guter Absicht getan, ward von andern, die es bemerkt hatten, als ein Verbrechen ausgelegt; der Steiger wurde angeklagt und zum Tode verurteilt. Als ihm das Haupt abgeschlagen werden sollte, sagte er: „So gewiß bin ich unschuldig, als mein Blut sich in Milch verwandeln und der Bau der Grube nach meinem Tode aufhören wird; und in dem gräflichen Haus, dem diese beiden Bergwerke gehören, wird ein Sohn geboren werden mit Glasaugen und Rehfüßen; bleibt er am Leben, wird der Bau wieder beginnen; stirbt er aber gleich nach seiner Geburt, so bleiben sie auf ewig verschüttet.“ Als der Scharfrichter den Hieb getan und das Haupt herabfiel, da sprangen statt des Bluts zwei Milchströme aus dem Rumpf des Steigers und bezeugten seine Unschuld. Auch gingen die beiden Gruben bald darauf ein. Nicht lange nachher ward ein junger Graf mit Glasaugen und Rehfüßen geboren, aber er starb gleich nach der Geburt, und die Silberbergwerke sind nicht wieder aufgetan, sondern bis auf den heutigen Tag verschüttet.

IX. Verborgene Schätze.

103. Der silberne Nagel.

Am Wege von Stolberg nach dem Auerberge liegt eine alte verfallene Grube, „Der silberne Nagel“ genannt. Von dieser Grube erzählt die Sage folgendes:

Vor vielen hundert Jahren, als um Stolberg herum noch viel Bergbau getrieben wurde, wohnte am Markte in Stolberg ein Steiger. Er suchte unermüdlich nach neuen, Silber führenden Erzgängen. Aber alle seine Mühe war vergeblich. Als er eines Tages wieder auf den Bergen umherstreifte,



kam er auch in die Gegend des Auerberges. Da erschien ihm plötzlich eine weiße Jungfrau, die ihn freundlich fragte, was er suche. Traurig klagte er ihr, daß der Bergbau bei Stolberg im Erliegen begriffen und all sein Suchen nach neuen Erzgängen erfolglos gewesen sei. Freundlich sprach sie zu ihm: „Ich will dir einen Erzgang zeigen, so reich, wie ihn noch niemand gefunden hat. Du mußt mich aber erlösen, indem du mich zu deiner Frau nimmst. Du darfst mich aber niemals daran erinnern, daß ich ein Berggeist gewesen bin.“ Nachdem er ihr dies versprochen hatte, schritt sie ihm voran, bis sie an den Auerberg kamen. Hier schlug sie einen sechs Zoll langen silbernen Nagel in die Erde und befahl dem Steiger, an dieser Stelle zu schürfen. Als er am andern Morgen an der bezeichneten Stelle einschlug, tat sich vor ihm ein Silbergang von einer solchen Mächtigkeit auf, wie er ihn niemals gesehen hatte. Der frühere arme Steiger war durch diese Entdeckung reich geworden; auch lebte er mit seiner Frau glücklich und zufrieden. Eines Tages kam es jedoch zu einem kleinen Streit zwischen den Eheleuten, und der Steiger warf in seiner Erregung seiner Frau vor, daß er sie doch erst erlöst habe. Da sah sie ihn traurig an und stürzte sich in den neuen Schacht am silbernen Nagel. Am andern Tage war auch der reiche Erzgang verschwunden, und die Bergleute fanden nur totes Gestein, und nach kostspieligen Versuchen mußte man die Grube verlassen. Nach einiger Zeit zeigte sich die weiße Frau wieder. Auf diese Kunde beschlossen fremde Gewerke, die Grube wieder aufzunehmen, und belegten sie mit Bergleuten aus Stolberg. Als diese in die Tiefe kamen, hörten sie eine wunderbare Musik, und als sie ihr nachgingen, sahen sie zwei weißgekleidete Weiber tanzen. Sobald sie sahen, daß sie bemerkt waren, schwebten sie in eine Ecke und verschwanden. Von der Zeit an zeigte sich an dieser Stelle der Erzgang wieder in seiner früheren Mächtigkeit. Voller Freude meldeten sie das dem gräflichen Bergmeister. Der aber sagte: „Ihr werdet doch nicht so töricht sein und für Fremde die reichen Erze zutage fördern.“ Da verschütteten die Bergleute sorgfältig die Erzspuren, und nach vieler Zubuße mußten sich die fremden Gewerke wieder zurückziehen. Als man dann aber den Schutt weggeräumt hatte, um das Silbererz für



den Grafen zu gewinnen, da war nichts mehr von dem reichen Silbergange zu sehen. Seitdem ist der Bergbau auf der Grube „Silberner Nagel“ verfallen. Wenn aber auf dem Schlosse in Stolberg ein sieben Meter hoher Rosenstock blühen und gleichzeitig ein weißer Sperling sich zeigen wird, dann wird auch der „Silberne Nagel“ wieder reiche Schätze erschließen.

104. Der „Güldene Altar“.

Am Beginn des Krummschlachttales unweit der Josephshöhe liegt eine weit vorspringende Porphyrklippe, der „Güldene Altar“ genannt, von der die Sage folgendes berichtet:

Vor vielen Jahren kamen einmal fremde Bergleute nach Schwenda. Kein Mensch kannte sie, und niemand wußte, was sie dort wollten. Sie wohnten bei einem Schneider, der ihnen gegen gute Belohnung Unterhalt gewährte. Jeden Morgen gingen sie fort und kamen erst am Abend wieder nach Hause. Der Schneider hätte gar zu gern gewußt, wo sie den Tag über waren und was sie trieben. Die fremden Bergleute hatten ihm aber verboten, ihnen nachzuschleichen; denn sonst würden sie ihn töten. Die Neugierde plagte den Schneider aber so sehr, daß er den Venedigern — so nannte man die fremden Bergleute — nachlief. Da sah er denn, daß sie am Güldenen Altar in dem Berge verschwanden; denn dort gruben sie Gold und Silber. Als sie längere Zeit bei dem Schneider gewohnt hatten, sagten sie ihm, daß sie jetzt in ihre Heimat zurückkehren, aber bald wieder kommen würden. Als sie fort waren, glaubte der Schneider, jetzt könne er unbemerkt in den Berg gehen, und er holte Gold und Silber heraus, soviel er tragen konnte. Nach ihrer Rückkehr bemerkten die Venediger sofort, daß jemand in dem Berge gewesen sei. Sie hatten Verdacht auf den Schneider. Um ihn zu überraschen, zogen sie zum Scheine wieder fort, versteckten sich aber am Güldenen Altar im Gebüsch, um dem Schneider aufzulauern. Bald kam er auch und holte wieder Gold und Silber aus dem Berge. Als er heraus kam, packten ihn die Venediger und wollten ihn töten. Er bat sie aber flehentlich um sein Leben. Sie erfüllten seine Bitte, hieben ihm aber zur Strafe die rechte Hand ab. Dann bezahlten



Liebfrauenkirche zu Halberstadt.



sie ihm alles, was sie noch schuldig waren, und kehrten in ihre Heimat zurück. Seitdem sind sie auch nicht wieder gekommen.

105. Der Alte aus dem Berge.

Nicht weit von Wernigerode befindet sich in einem Tale eine Vertiefung in steinigem Erdboden, welche das Weinkellerloch genannt wird. Darin sollen große Schätze liegen, die ein greiser Mann, der „Alte aus dem Berge“ bewacht. Dieser zeigte sich eines Abends einem frommen Schäfer und sagte zu ihm: „Folge mir, so will ich dir Schätze zeigen, davon du dir nehmen kannst, so viel du Lust hast.“ Da ging der Schäfer mit dem Alten; in einiger Entfernung tat sich plötzlich der Boden auf, sie traten beide ein und stiegen in die Tiefe, bis sie zu einem Gemach kamen, in dem die größten Schätze an Gold und Edelsteinen aufgehäuft lagen. Der Schäfer nahm einen Goldklumpen und zog sich dann zurück. Als er nach Hause gekommen war und seinem Vater das Gold zeigte, sagte dieser: „Versuche doch noch einmal in die Tiefe zu steigen!“ „Ja, Vater,“ sagte der Schäfer; „ich habe zudem dort meine Handschuhe liegen lassen; wollt Ihr mitgehen, so will ich sie holen.“ In der Nacht machten sich beide auf, fanden die Stelle und gelangten zu den unterirdischen Schätzen. Es lag noch alles, wie das erste Mal, auch die Handschuhe des Schäfers waren da. Er steckte sie ein, und dann bepackten sich beide Männer mit soviel, als sie tragen konnten. Als sie wieder herausgegangen waren, schloß sich der Eingang mit lautem Krach hinter ihnen. In der folgenden Nacht wollten sie es zum dritten Mal wagen, aber sie suchten lange hin und her, ohne die Stelle zu finden. Da trat ihnen der Alte aus dem Berge entgegen und sprach zu dem Schäfer: „Hättest du deine Handschuhe nicht mitgenommen, sondern unten liegen lassen, so hättest du auch zum dritten Mal den Eingang gefunden; denn dreimal solltest du meine Gunst genießen; nun aber ist er dir auf immer unsichtbar und verschlossen.“

Die Geister können nämlich das, was ein Mensch in ihrer Wohnung zurückgelassen hat, nicht behalten und haben keine Ruhe, bis es wieder fortgenommen ist.



106. Die Jungfrau von der Elendsburg.

Zwischen Schierke und Elend liegt ein Bergkegel, der heißt die Elendsburg. In früheren Zeiten zeigte sich auf einer Klippe im Elendstale eine Jungfrau. Diese hatte einen silbernen Schlüssel bei sich. Kam aber jemand und wollte den Schlüssel anfassen, bekam er eine Ohrfeige. Die Jungfrau zeigte sich immer des Nachts von elf bis zwölf Uhr. Hielt sie nun jemand den Schlüssel hin, so mußte dieser ihn schnell mit einem Stocke zusammen zu fassen versuchen. Bekam er ihn, so war sein Glück gemacht. Einst hielt die Jungfrau einem Köhler den Schlüssel hin. Schnell faßte dieser zu und nannte alsbald den Schlüssel sein Eigentum. Bald kam er an eine verschlossene Höhle. Mit dem Schlüssel konnte er drei Türen öffnen. Dann kam er in eine Kammer. Hier befanden sich einige gesattelte Pferde und hinter ihnen lag Pferdemist. Da sagte ihm eine Stimme: „Nimm so viel wie möglich davon!“ Er nahm einen Teil. Als er aber über die Bodebrücke kam, warf er den Mist ins Wasser, und als er hinterhersah, siehe, da war es blankes Gold. Bald danach träumte der verstorbene Spormann aus Elend, er solle nach der Elendsburg kommen. Er ging hin und holte einen Eimer voll Gold heraus. Daraus soll auch das stattliche Gasthaus „Zur deutschen Eiche“ entstanden sein. Es stand aber noch ein Eimer voll Gold in der Burg. Da träumte ein anderer Spormann, er solle sich einen Koffer voll Gold aus der Elendsburg holen. Als er aber hinkam, war nur eine blutende Pferdelende zu sehen. Da fluchte er und meinte, er sei betrogen. Sofort war die Lende verschwunden, und von dem Golde der Elendsburg bekam er auch nichts.

Manche sagen auch, wer diesen Schlüssel berührt, wird in eine alte zottige Tanne verwandelt. Viele Wanderer, welche nach dem Schlüssel griffen, sind zur Tanne geworden. Eines Tages kam ein reisender Schuster in die Schenke von Elend. Er hörte hier die Geschichte von der Schlüsseljungfrau, und da er etwas zu viel getrunken hatte, machte er sich schwankend auf den Weg, sie zu suchen. Da in der Bode nicht viel Wasser war, geriet er mit einem großen Schritt auf eine Insel inmitten der Bode, wo er hinfiel. Nun kroch er auf allen vieren, um auf den richtigen Weg zu kommen, und immer kam er ans Wasser. Da er große Angst vor der



Schlüsseljungfrau bekommen hatte, rief er immer: „Jetzt hat sie mich, jetzt hat sie mich!“ Als es Tag wurde, fand er endlich auf den Weg zurück, und noch heutigen Tages heißt die Insel „Schusterinsel“.

107. Das Männlein an der Klus.

In Harlingerode lebte ein Arbeiter namens Sparsam. Er hatte aber seinen Namen zu unrecht; denn er war alles andere als sparsam. Zwar verbrauchte er für sich selbst nichts, aber allen Leuten schenkte er mit vollen Händen. Und da seine Frau womöglich noch freigebiger war und sie acht Kinder hatten, herrschte oft bittere Not im Hause. Einmal, als ein schlimmes Hagelwetter die ganze Ernte vernichtet hatte, war es besonders schlimm. Da entschloß sich denn Sparsam schweren Herzens, seine Kuh zu verkaufen.

Am Abend wartete seine Frau traurig auf die Rückkehr ihres Mannes. Endlich, um Mitternacht, kehrte er heim. Aber wie sah er aus! Blutig, die Kleider zerfetzt. Er erzählte seiner Frau, daß ihn Räuber angefallen und ihm den Erlös für die Kuh geraubt hätten.

Da hatte er in der folgenden Nacht einen seltsamen Traum: Dreimal erhielt er die Aufforderung, nach der Klus zu gehen. Am nächsten Tage beschloß er, hinzugehen. Aber nichts Besonderes war zu sehen. Da stand plötzlich ein kleines Männlein vor ihm. Dem erzählte er, was er geträumt hatte. Da lachte das Männlein und sagte: „Ihr seid närrisch! Träume sind Schäume. Ich träumte gestern nacht, im Garten hinter Sparsams Haus, unter dem großen Birnbaum rechter Hand, liege ein mit Gold gefüllter Kessel vergraben. Aber ich kenne gar keinen Mann namens Sparsam und weiß auch nicht, wo er wohnt.“ Kaum hatte Sparsam das gehört, so eilte er nach Hause, grub an der bezeichneten Stelle nach und fand auch wirklich einen großen, mit Goldstücken gefüllten Kessel. Nun konnte er seine Kuh zurückkaufen, auch noch mehr Vieh anschaffen und sich ein schönes, neues Haus bauen.

Alljährlich aber, an dem Tag, an dem der Schatz gehoben war, feierte die Familie ein frohes Fest, bei dem der Armen reichlich gedacht wurde.



108. Die Tidianshöhle.

Ein armer Schäfer fand in der Nähe des Falkensteins eine Höhle, deren Boden mit Goldsand bedeckt war; er füllte seine Tasche mit diesem Sande an und zeigte ihn am nächsten Tage einem Goldschmied; der gab ihm viel Geld für den Sand und sagte ihm, er solle ihm nur mehr davon bringen. Der Schäfer zählte das Geld nach, das er bekommen hatte, und fand, daß er, wenn er dreimal soviel hätte, genug hätte, um seine Braut, deren reiche Eltern ihm als armen Manne das Jawort verweigerten, heimzuführen. Er machte sich also gleich wieder nach der Höhle auf; aber diesmal war kein Goldsand da. Täglich sah er wieder nach — endlich, in einer Neumondnacht, entdeckte er Goldsand und holte welchen, und so auch in der nächsten Neumondnacht. Nun beschloß er, es genug sein zu lassen; denn das Gold hatte ihn zum reichen Manne gemacht, und seine Schwiegereltern weigerten sich nicht mehr. So machte er denn Hochzeit.

Zur selben Zeit hatte sich der Graf von Falkenstein verlobt; als er für seine Braut Schmuck kaufen wollte, sah er bei dem Goldschmied das feine Gold und fragte, was das für welches wäre. „Tidiansgold", entgegnete der Meister. Da wunderte sich der Graf und sagte: „Das weiß ich ja noch gar nicht, daß auf meinem Berge Gold zu finden ist." Der Meister erzählte nun von dem Schäfer, und der Graf ritt alsbald zu diesem, der ihm über alles Auskunft gab und ihm auf sein Drängen auch versprach, ihn in der nächsten Neumondsnacht in die Tidianshöhle zu führen. Der Graf ritt heim, unterwegs aber kam ihm der Gedanke, daß der Schäfer sich alles allein holen und für ihn nichts übrig lassen würde; deshalb stach er ihm die Augen aus, nachdem er sich die Höhle hatte zeigen lassen. Nun ging er in der nächsten Neumondnacht allein in die Höhle; aber da war kein Goldsand, sondern nur Morast, und eine furchtbare Stimme rief: „Kehre nicht wieder, du Frevler!" Verstört suchte der Ritter seine Burg auf; da erwartete ihn schon ein Bote mit der Nachricht, daß seine Braut soeben gestorben sei. Da gab auch der Ritter seinen Geist auf. Seitdem ist das Gold der Tidianshöhle verschwunden.



109. Das quellende Silber.

Im Februar des Jahres 1605 trug es sich zu, daß eine Meile Wegs von Quedlinburg ein armer Bauer seine Tochter in den nächsten Busch schickte, Brennholz aufzulesen. Das Mädchen nahm dazu einen Tragkorb und einen Handkorb mit, und als es beide angefüllt hatte und nach Haus gehen wollte, trat ein weißgekleidetes Männlein zu ihm hin und fragte: „Was trägst du da?" „Aufgelesenes Holz," antwortete das Mädchen, „zum Heizen und Kochen." „Schütte das Holz aus," sprach weiter das Männlein, „nimm deine Körbe und folge mir; ich will dir etwas zeigen, das besser und nützlicher ist als das Holz." Nahm es dabei an der Hand, führte es zurück an einen Hügel und zeigte ihm einen Platz, etwa so breit wie zwei Tische, lauter schönes Silber von kleiner und großer Münze von mäßiger Dicke, darauf ein Bild, wie eine Maria gestaltet, und rings herum ein Gepräge von uralter Schrift. Als dieses Silber in großer Menge gleichsam aus der Erde hervorquoll, entsetzte sich das Mägdlein davor und wich zurück; wollte auch nicht seinen Handkorb von Holz ausschütten. Hierauf tat's das weiße Männlein selbst, füllte ihn mit dem Geld und gab ihn dem Mädchen und sprach: „Das wird dir besser sein als Holz." Es nahm ihn voll Bestürzung, und als das Männlein begehrte, es sollte auch seinen Tragkorb ausschütten und Silber hineintun, wehrte es ab und sprach, es müsse auch Holz heim bringen, denn es wären kleine Kinder daheim, die müßten eine warme Stube haben, und dann müsse auch Holz zum Kochen da sein. Damit war das Männlein zufrieden und sprach: „Nun, so ziehe damit hin!" und verschwand darauf.

Das Mädchen brachte den Korb voll Silber nach Haus und erzählte, was ihm begegnet war. Nun liefen die Bauern haufenweis mit Hacken und anderm Gerät in das Wäldchen und wollten sich ihren Teil vom Schatz auch holen, aber niemand konnte den Ort finden, wo das Silber hervorgequollen war.

Der Fürst von Braunschweig hat sich von dem geprägten Silber ein Pfund holen lassen, ebenso ein Bürger aus Halberstadt namens Everkau.



110. Der Zaubersaal in Walkenried.

Im Kloster Walkenried war über dem Kreuzgang ein Saal, den man den Zaubersaal nannte. Als noch in Walkenried eine berühmte Schule war, sprangen einige Schüler darin herum; einer von ihnen, Damius aus Ellrich, war in eine Ecke gesprungen und konnte nicht wieder fort, weder vor- noch rückwärts. Die andern Jungen versuchten, ihn fort zu ziehen, aber es gelang ihnen nicht. Da meldeten sie es dem Rektor. Dieser sagte zu Damius, er solle um sich schauen, ob in der Ecke etwa eine Schrift oder Zauberzeichen wäre. Da meldete der Junge, an der steinernen Wand nach Osten sei griechische Schrift, an der Südwand einige ihm unbekannte Zeichen. Diese mußte er nun dem Rektor beschreiben, und der entnahm daraus, daß an der Stelle ein Schatz verborgen wäre. Kaum sagte der Rektor das, so konnte der Junge sich bewegen und sprang frei aus dem Zauberkreis heraus. Nun suchte man nach und fand ein steinernes Gefäß mit Geld, das in der Wand eingemauert war. Das Geld war so groß wie Taler, aber ganz dünn geprägt.

Später wollte einmal ein Bürgermeister den Saal mit der Wünschelrute nach Schätzen untersuchen. Kaum jedoch betrat er den Saal, so wurde es — trotzdem es ein ganz heller Tag war — finster, und der Mann hatte ein Gefühl, als wehe ein heftiger Wind, der ihn bei den Haaren faßte und nach oben zog. Da verließ er schleunigst den Saal.

111. Die Kinder auf dem Burgberg.

Eines Tages ist ein Lehrer mit seinen Kindern auf den Burgberg gestiegen. Da sind einige Kinder nahe an den Brunnen gegangen. Da hat eine Stimme gerufen, sie sollten nach einer andern Stelle auf dem Burgberg gehen. Wie sie dahin gehen, sind auf einen Augenblick zwei weißgekleidete Gestalten, ein Mann und eine Frau, unter ihnen gewesen, aber gleich wieder verschwunden. Da waren nun Stufen, die haben in den Berg geführt, und die Kinder sind die Stufen hinabgestiegen und in ein Gewölbe gekommen, darin ist ein Tisch gewesen, auf dem haben lauter blanke, zinnerne Teller gestanden. Da hat eine Stimme gerufen, sie könnten sich welche mitnehmen. Da haben sich die Kinder Teller



mitgenommen, für jedes einen und für den Lehrer auch einen. Als sie aber wieder herausgegangen waren, ist eine eiserne Tür hinter ihnen hart zugeschlagen, und da waren die Stufen nicht mehr zu sehen. Draußen sind die Teller den Kindern aus den Händen gerollt und immer schwerer und schwerer geworden. Endlich sind die Eltern der Kinder gekommen und haben die Teller gefaßt und mit nach Hause genommen. Und da zeigte es sich, daß sie von reinem Silber waren. Und von der Zeit an sind die Kinder und ihre Eltern und ihr Lehrer sehr reich geworden.

Seitdem ist der Lehrer noch oft mit den Kindern auf den Burgberg gestiegen und hat gesungen und gerufen, er danke vielmals, und wenn hier etwa eine Verwünschung oder so etwas sei, so wünsche er, daß sie durch den Gesang erlöst werde. Aber es ließ sich nichts mehr hören, und auch die Stufen wurden niemals wieder gesehen.

112. Der Zwerg und die Wunderblume.

Ein Schäfer aus Sittendorf (an der südlichen Seite des Harzes, in der goldenen Aue gelegen) weidete einst seine Schafe am Fuße des Kyffhäusers und stieg dabei den Berg hinan. Auf der Höhe fand er eine wunderschöne Blume, wie er noch nie gesehen hatte, pflückte sie und steckte sie an den Hut, um sie seiner Braut mitzubringen. Wie er weiter ging, fand er oben in der alten Burg einen Eingang offen stehen. Er trat hinein, sah viele glänzende Steinchen auf der Erde liegen und steckte seine Taschen ganz voll damit. Nun wollte er wieder ins Freie, als eine dumpfe Stimme rief: „Vergiß das Beste nicht!“ Er wußte aber nicht, was das heißen sollte, und verließ das Gewölbe. Kaum war er draußen, so schlug die Tür donnernd hinter ihm zu. Und plötzlich stand ein Zwerg vor dem Schäfer und fragte ihn: „Wo hast du die Wunderblume, die du fandest?“ Der Schäfer faßte nach seinem Hute; da bemerkte er, daß er den Hut beim Stolpern verloren hatte, und damit war auch die Wunderblume verloren. Da sagte der Zwerg: „Dir war sie bestimmt; sie ist mehr wert als die ganze Burg.“ Damit verschwand er. Als der Schäfer zu Hause in seine Taschen griff, waren die glimmernden Steine lauter Goldstücke. Die Blume aber ist bis heute noch nicht wieder gefunden.



113. Eine Botenfrau findet Flachsknoten.

Eine Botenfrau, die von Kelbra nach Frankenhausen ging, fand dicht am Wege ein ausgebreitetes Tuch, auf dem Flachsknoten lagen. Sie nahm ein paar davon mit nach Hause, und als sie sie später besah, hatten sie sich in Gold verwandelt. Als sie wieder einmal des Weges kam, fand sie wieder ein Tuch mit Flachsknoten, und auch dieses Mal nahm sie ein paar mit, die zu Gold wurden. Das kam noch öfter vor, und so wurde die Frau allmählich ziemlich reich. Als sie nun aber eine ganze Menge Gold hatte, würde sie habsüchtig, und in ihrer Geldgier beschloß sie, einen großen Sack mitzunehmen und ihn ganz mit Flachsknoten zu füllen. Sie konnte kaum die Zeit abwarten, bis sie nach Hause kam; sowie sie angelangt war, öffnete sie den Sack — da hatten sich die Flachsknoten alle in Kot verwandelt. Seit der Zeit fand sie das Tuch mit den Flachsknoten nie wieder.

114. Die faule Stuke bei Wildemann.

Eine Frau aus Wildemann handelte mit Kattun und Tüchern und ging zu Markte, um einzukaufen, hatte aber zu wenig Geld. Als sie in die Gegend der Sägemühle zwischen Wildemann und Lautental kam, stand eine faule Stuke (Baumstumpf) am Wege, und daran kribbelten Ameisen und Würmer. Sie nahm einen Stock und rührte darunter, und plötzlich ist das alles zu lauter harten Talern geworden. Die rapte (= raffte) sie in ihre Schürze, ging nach Lautental damit, und als sie nachzählte, waren es 150 Taler. Dafür hat sie nachher auf dem Markte eingekauft.

115. Der Schlangenzauber.

Zur Frau eines Fuhrmanns in Harzgerode kam ein Slowake und forderte sie auf, mitzugehen. Die Frau sagte, sie hätte keine Zeit, wollte es aber ihrem Manne sagen, wenn er zurückkäme. Als der Fuhrmann abends nach Hause kam, hatte er soviel zu erzählen, daß die Frau vergaß, ihm von dem Slowaken zu berichten. In der Nacht erwachte der Fuhrmann plötzlich und sah zwei Slowaken an seinem Bett stehen; die sagten, er sollte aufstehen und ihnen die Grube zeigen, aus der er Lehm zu holen pflegte. „Es soll dir nicht zum Schaden sein," sagten sie. Der Fuhrmann wies ihnen



nun den Weg. Bei der Lehmgrube stand ein Baum, und darunter ein Dreifuß, auf dem eine Pfanne lag. Die Männer sammelten Holz und machten ein Feuer an. Dann nahm der eine von ihnen ein Ei aus der Tasche, schlug es entzwei und zog daraus einen Zettel hervor, auf dem unbekannte Buchstaben standen. Dann riefen die Slowaken Worte in einer fremden Sprache in den Wald. Da kam eine große Schlange. Die zerschnitt der eine Slowake und briet die Stücke in der Pfanne. Die beiden Mausefalleratzkis aßen jeder ein Stück, der Fuhrmann aber wollte nichts davon essen. Da sagten sie: „Dann darfst du auch nicht mit in die Lehmgrube.“ Plötzlich tat sich in der Grube eine Höhle auf, darin war Gold und Silber. Die Slowaken steckten sich die Taschen voll und brachten jeder dem Fuhrmann eine Handvoll mit. Dann gaben sie ihm eine Ohrfeige, daß ihm der Kopf brummte.

Am andern Morgen erwachte der Fuhrmann in seinem Bett. Erst dachte er, er hätte geträumt, aber er hatte seinen Anzug an und in zwei Taschen Gold. Die Slowaken aber ließen sich nicht wieder sehen.

116. Schatzgräber im Kloster Kaltenborn.

Zwischen Blankenheim und Emseloh begegnete einst ein alter Mann einem Fuhrwerke und bat den Knecht, ihn eine Strecke weit mitzunehmen, was dieser auch bereitwillig tat. Als nun der Alte in der Gegend von Emseloh den Wagen wieder verließ, sagte er dem Knecht, Trinkgeld könne er nicht geben, werde ihn aber auf andre Weise entschädigen. Er solle nur um die zwölfte Stunde der Nacht nach den Trümmern des Klosters Kaltenborn gehen, wo ihm ein brennendes Licht erscheinen werde. Wenn er da nachgrabe, werde er einen Schatz finden.

Nun hatte auch ein Bergmann mit auf dem Wagen gesessen und alles mit angehört. Der stieg bald darauf unter einem Vorwande ab, eilte nach dem bezeichneten Orte, sah das Licht, grub nach und fand den Schatz. Als er aber nach demselben greifen wollte, biß ihm ein großer schwarzer Hund die fünf Finger der rechten Hand ab, und er mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. Als nach einiger Zeit auch der Fuhrmann kam und nachgrub, gelang es diesem, den Schatz zu heben.



117. Die Venediger auf dem Brocken.

Beim Brocken liegt das Morgenbrodstal. Da ist eine Quelle, und davor hat ein fremder Mann gestanden, hat ein Sieb unter das Wasser gehalten, und da sind lauter Perlen drin gewesen, die hat er in seinen Holster (Ranzen) getan. Und als dieser voll war, hat er sich die Hände gewaschen und gesprochen:

„Im Morgenbrodstale, da wasch' ich mich,
Und in Venedig, da drög' (trockne) ich mich."

Das alles hat ein Mann, der beim Brocken wohnte, mit angesehen und angehört. Als nun der Fremde mit einem Male verschwindet, geht er hin, liest die Perlen auf, die er hatte liegen lassen, und dann sagte er auch:

„Im Morgenbrodstale, da wasch' ich mich,
Und in Venedig, da drög' ich mich."

Sobald er das gesprochen hat, ist er in einer ganz fremden Stadt gewesen, in der er sich nicht hat zurecht finden können. Nach einer Weile begegnet ihm auf der Straße ein Mann, der fragt ihn, wie er daher käme. Da erzählte er ihm alles, und der Mann sagte, es wäre sein Glück, daß er ihm die Wahrheit sagte; ob er ihn denn nicht erkenne: er sei der Fremde, den er im Morgenbrodstale belauscht habe. Dann nimmt er ihn mit nach Hause und weist ihm ein Bett an, das so kostbar war, daß Knöpfe von Silber und Gold daran waren; das hat der Venediger alles aus dem Morgenbrodstale geholt. Als der Harzer am andern Morgen aufsteht, bekommt er Waschwasser und muß sich die Hände waschen und dabei sagen:

„In Venedigen, da wasch' ich mich,
Im Morgenbrodstale, da drög' ich mich."

Da ist er auch gleich wieder im Morgenbrodstale gewesen. Als er aber wieder an den Ort kam, wo er wohnte, da hat es sich gezeigt, daß er viele, viele Jahre fort gewesen ist, und er hatte doch geglaubt, es sei nur eine einzige Nacht dazwischen gewesen.



X. Oertliche Besonderheiten.

118. Die Roßtrappe.

Vor vielen Jahren war das Land um den Harz rings von Riesen bewohnt. Einer dieser Riesen, mit Namen Bodo, warb um die Tochter eines Königs in Böhmen, welche Emma hieß. Weil der Riese so stark war, sagte sie ihm der König zu. Emma liebte aber einen andern und weinte, als sie des Königs Befehl hörte. Die Hochzeit sollte gleich am nächsten Tage stattfinden. Emma klagte es ihrem Geliebten, der zu einer Flucht riet. Sie standen des Nachts auf und eilten in die Marställe des Königs, aber diese waren verschlossen. Des Riesen Pferd stand in einem andern Stalle, aber wie sollten sie darauf kommen? Da stellte der Geliebte eine Leiter an das Pferd, schlug die Kette mit seinem Schwerte entzwei und stieg getrost mit Emma in den Sattel. Von den Sporen getrieben, flog das Pferd über Berge, Klippen und Wälder in die Gebirge des Harzes. Während sie fort eilten, fiel es dem Riesen ein, in dieser Nacht auszureiten. Er wollte sogleich sein Pferde satteln. Erstaunt sah er den Stall leer. Als man nachsah, merkte man, daß die Königstochter spurlos verschwunden war. Ohne sich lange zu besinnen, bestieg der Bräutigam das erste beste Roß und jagte über Stock und Stein. Ein großer Hund witterte bald die Spur, den die Entflohenen genommen hatten. Als Emma ihren Verfolger sah, sprengte sie waldein. Plötzlich steht sie vor einem Abgrund. Angstvoll blickt sie in die Tiefe, aber schon naht der Verfolger. Da stößt sie dem Roß die Sporen in die Seiten, und es springt glücklich über den Abgrund. Sein Huf schlug tief in den Felsen ein. Das ist die Roßtrappe bei Thale. Emma war gerettet; aber die Königskrone fiel in die Tiefe. Bodo setzte ihr nach, stürzte aber wegen seiner Schwere in den Abgrund. Daher erhielt die Bode ihren Namen. Im Kessel liegt die Krone heute noch und wird von einem großen Hunde bewacht. Viele Schwimmer haben es schon mit ihrer eigenen Lebensgefahr versucht, sie zu heben; aber keiner von ihnen ist wieder zum Vorschein gekommen.



119. Mägdesprung.

Im Selketal zeigt das Volk auf einem hohen, durch eine Säule ausgezeichneten Felsen, eine Vertiefung im Gestein, die Ähnlichkeit mit der Fußstapfe eines Menschen hat. Darüber berichtet die Sage:

Eine Riesentochter ging im Harze spazieren. Als sie die Felsen erreicht hatte, die über den jetzigen Hüttenwerken liegen, erblickte sie ihre Gespielin, die ihr winkte, gegenüber, auf der Spitze des Ramberges. Lange stand sie zögernd; denn zwischen den Bergen liegt das tiefe Selketal. Sie blieb so lange stehen, daß sich ihre Fußstapfe tief in den Felsen eindrückte. Als das ein Knecht, der bei Harzgerode pflügte, sah, spottete er ihrer, daß sie bei ihrer Größe den Sprung nicht wagte. Da streckte das Riesenmädchen die Hand aus, hob den Knecht samt Pflug und Pferden in die Höhe, tat sie in ihre Schürze und sprang dann auf den andern Berg hinüber zu ihrer Gespielin, die sie in wenigen Schritten erreichte. Zum Andenken daran nannte man das später dort angelegte Hüttenwerk und das dazugehörige Dorf Mägdesprung.

120. Die vier Hufeisen.

Zu Ellrich waren ehedem an der Tür der alten Kirche vier gewaltige Hufeisen angenagelt und wurden von allen Leuten angestaunt; seit die Kirche eingefallen ist, werden sie in des Pfarrers Wohnung aufbewahrt.

Vor alten Zeiten soll Graf Ernst von Klettenberg eines Sonntag morgens nach Ellrich geritten sein, um dort bei einem Feste den ausgesetzten Preis einer Goldkette zu gewinnen. Er gewann auch die Kette und wollte durch das Städtchen nach Klettenberg zurückkehren; da hört er in der Vorstadt in der Niklaskirche die Vesper singen, reitet im Taumel durch die Gemeinde und bis vor den Altar; kaum betritt aber das Roß dessen Stufen, so fallen ihm plötzlich alle vier Hufeisen ab und es sinkt samt seinem Reiter nieder.

121. Die Säule auf Amt Staufenburg.

Auf Amt Staufenburg stand bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Küche ein roter, runder Pfeiler, eine Holzsäule, die innen hohl war. Da hat die Frau Amtmännin



ihren Mann beredet, den Pfeiler abzureißen, weil er ihr beim Kochen im Wege gewesen ist. Als nun der Pfeiler abgerissen ist, hat man eine Stimme gehört, die hat bald geschrien wie ein Mensch, bald wie ein Hund, bald wie eine Eule. Auch ist, als der Pfeiler niedergestürzt ist, ein weißes Taschentuch zur Erde gefallen, das hat nachher niemand finden können.

122. Der Turm auf der Festung Scharzfels.

Im Burghofe der Festung Scharzfels steht ein so hoher Turm, wie es ihn höher weit und breit nicht gibt. In ihm haust ein Gespenst, das nicht duldet, daß ein Dach darauf gesetzt wird; wenn man schon bei Tage ein Dach darauf baute, so wurde es bei Nacht jedesmal wieder heruntergeworfen. Deshalb ist der Turm bis heute ohne Dach.

123. Die Trageburg.

Nördlich von Trautenstein erhebt sich hart am rechten Ufer der Rappbode ein steiler Felsen, auf dessen Gipfel vor Zeiten die Trageburg lag. Noch ist der hufeisenförmige Ringwall deutlich erkennbar, sonst aber findet der Wandrer nur zerbröckeltes Gestein und kümmerliche Mauerreste hier oben. Einst aber soll es ein prächtiges Schloß gewesen sein, und ein großer Schatz soll dort vergraben liegen. Um Mitternacht erscheint auf dem Felsen eine Jungfrau, die winkt und ruft den noch vorbei kommenden Leuten zu: „Kommt her, kommt hier herauf!" Wer aber dem Rufe folgt, den führt das Burgfräulein tief in den Berg hinein und läßt ihn da versinken. Darum wird der Ort gemieden, und viele betreten ihn selbst bei Tage nicht gern.

124. Der Kuhstein bei Blankenburg.

Zwischen Blankenburg und Kloster Michaelstein liegt der Kuhstein. Er bildet in wunderlicher Gestalt eine Grotte mit einem Portal. Die Grotte ist mit bunten Kieselsteinen angefüllt. Diese dienen den kleinen Erdgeistern als Spielzeug. Wenn man davon welche einsteckt, holen sie sich die Gnomen doch wieder und schleppen sie nach der Grotte zurück. Daher bleibt die Masse der Steine immer dieselbe.



125. Das Steinkreuz zu Hohegeiß.

Mitten im Dorfe Hohegeiß steht ein altes Steinkreuz, darein die Jahreszahl 1350 eingehauen ist. Es stammt von dem früheren Kirchhof her und stand ehemals etwas weiter auf der Höhe, welche der Schellenberg genannt wird. Eigentlich heißt er Kapellenberg, weil dort früher die Kapelle des Ortes stand. Alte Leute haben sie noch gekannt. Später wurde sie abgerissen, und der Altarstein kam als Trittstein hinter das Haus des Predigers. Alsdann, als der Fahrweg nach Zorge gebaut wurde, hat Schutt gefehlt. Den holten die Arbeiter von dem Schellen- oder Kapellenberge und fanden dabei Totengebeine. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Steinkreuz von dem ehemaligen Kirchhofe genommen und achtlos beiseite geworfen. In der nächsten Nacht aber entstand in dem alten Glockenhause ein Getöse und Gelärme, daß die Arbeitsleute es rasch wieder aufrichteten, und zwar an seiner jetzigen Stelle.

126. Der Baum auf dem Burgberge.

Auf der Westseite des Burgberges, nach dem Radautale zu, soll ein Baum stehen, unter dem himmelblaue Erde ist. Man sagt, wenn das braunschweigische Land einmal bankrott ist, so soll es von dieser Erde wiederhergestellt werden.

127. Die Mervigslinde.

Dicht bei Nordhausen steht die Mervigslinde, auch Merichenslinde genannt; die steht in einem kleinen Hain und soll in alter Zeit von einem König Mervig gepflanzt worden sein. Dieser König oder Herzog Mervig soll ursprünglich ein Schuhmacher gewesen sein, und daher soll es auch kommen, daß die Schuhmacher in Nordhausen in früheren Zeiten vielerlei Vorrechte genossen, namentlich Säbel tragen durften und dergleichen mehr. Deshalb sind sie auch vor Alters alljährlich einmal zu dem Baume hinausgezogen und haben einen Umzug um ihn herum gemacht; jetzt aber ist diese Sitte abgekommen. Der Hain, der den Baum umgibt, soll dadurch entstanden sein, daß jeder neue Bürger verpflichtet war, einen Baum dahin zu pflanzen.



128. Der Pfahlborn und die Dreiherrnbuche bei Güntersberge.

Bei Güntersberge liegt der Pfahlborn und die Dreiherrnbuche. Dort laufen nämlich die Grenzen von Anhalt, Braunschweig, Stollberg (ehedem auch von Hohnstein) in einem so schmalen Streifen an einem Born zusammen, daß die Herren dieser vier Länder einst jeder einen eisernen Pfahl in sein Land schlugen, dann eine Tischplatte darüber legten und so zusammen aßen, daß jeder in seinem Lande saß. Als Hohnstein später ausstarb und die vier Grenzen in drei zusammenfielen, bezeichnete man als Grenzmerkmal eine dort stehende starke Buche, die sogenannte Dreiherrnbuche.

129. Der geheilte Augenkranke.

In Nordhausen befindet sich der Elisabeth-Brunnen, dessen Wasser klar und hell ist. Einmal hat ein Mann, der blöde Augen hatte und selbst mit einer Brille kaum sehen konnte, aus diesem Brunnen getrunken; darauf konnte er sogar ohne Brille lesen.

130. Der Ochsenpfuhl.

An der Ostseite des Schloßberges von Herzberg liegt ein Teich, dessen Wasser sich immer gleich bleibt; er wird durch verborgene Grundquellen genährt und fließt durch eine Schlucht ab, ohne daß man weiß, wohin das Wasser fließt. Er heißt der Ochsenpfuhl. Früher war hier eine Wiese, auf der die Männer und die jungen Mädchen Herzbergs Tanzfeste abzuhalten pflegten. Als eines Jahres wieder einmal ein Fest gefeiert wurde, kam plötzlich ein ungeheurer schwarzer Ochse auf die Wiese gelaufen. Die Mädchen stoben auseinander, die Männer suchten nach Werkzeugen, um das wilde Tier zu fangen oder niederzustechen. Aber verwundert blieb alles stehen und schaute zu, als der Ochse auf einmal anfing, im Boden zu wühlen. Er schleuderte mit seinen Hörnern Erde, ja, selbst Felsstücke empor, bis er ein großes Loch gewühlt hatte. Aus dem schoß plötzlich ein dicker Wasserstrahl empor, immer mehr sprudelte nach, und bald bedeckten die Fluten die ganze Wiese. Der Ochse trank, wurde ruhig und ließ sich widerstandslos fesseln. Nun fürchteten die Bewohner, der Teich würde ihre Grundstücke gefährden; aber nachdem



das Wasser die Wiese ausgefüllt hatte, schaffte es sich einen Ausweg, der eben so rätselhaft war wie seine Entstehung: es hatte sich eine Schlucht dicht unter dem Schloßberg gebildet. Da floß das Wasser ab. Es weiß aber niemand, woher die Quelle kommt und wohin das Wasser, nachdem es in die Schlucht geströmt ist, fließt.

In der Nähe liegt ein anderes geheimnisvolles Gewässer, der Jües oder Güs. Dieser Teich ist ungeheuer tief (es soll ein versunkenes Schloß auf seinem Grunde sein), und das merkwürdigste ist, daß zuweilen aus seiner Tiefe verfaulte Tannenbäume auftauchen, obgleich in der Nähe keine Tannen wachsen.

131. Ritter Dill.

In der Gemarkung des wüsten Dorfes Hachum bei Bockenem befindet sich auf der Höhe des Offenberges ein trichterförmiger Erdfall, dessen obere Rundung einen Umfang von einem Kilometer hat; unten befindet sich klares Wasser. Dies ist der Dills- oder Tillsgraben. Hier stand vor langen Jahren ein herrliches Schloß, das samt seinen Bewohnern versunken ist, weil der Besitzer, Ritter Dill, in der Christnacht gejagt hat. Der Ritter sitzt unten an einem steinernem Tische, durch den sein weißer Bart hindurchgewachsen ist. Nur in der Christnacht kehrt er auf kurze Zeit auf die Oberfläche der Erde zurück, um dreimal mit seinem Schimmel den Dillsgraben zu umjagen.

Einst spielten zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, unten am Wasser des Dillsgrabens, während ihre Eltern in der Nähe das Feld bestellten. Da lädt sie ein riesengroßer Hecht mit bemoostem Haupte ein, sich Dills versunkenes Schloß anzusehen. Sie setzen sich auf seinen Rücken und werden unversehrt von ihm in das Schloß getragen. Dort sehen sie den Ritter am Tische sitzen und werden von ihm freundlich bewirtet und reichlich beschenkt. Dann bestiegen sie den Hecht wieder und gelangten glücklich zu ihren Eltern zurück.

Die Fische im Dillsgraben sind die verwünschten Burgleute und dürfen deshalb nicht gefangen werden. Dennoch hatte ein verwegenes Brüderpaar eines Abends dort gefischt. Aber als sie im „Sütter" hinuntergingen, wurde die Kiepe, in der sie die Fische trugen, schwerer und schwerer,



und am Hachumer Kirchhof mußten sie die Kiepe niedersetzen, um sich mal zu erholen. Da blies der Wächter in Bockenem Mitternacht, und in diesem Augenblicke begannen die Fische zu sprechen. Der eine fragte: „Jiulejahn, heste de Sweïne all inedahn?“ Da antwortete der andre: „Ja, bet up de eineegije Seeje“ (Sau). Voll Entsetzen nahmen die Fischer die Kiepe auf und trugen sie nach dem Dillsgraben zurück; und je näher sie demselben kamen, desto leichter ward die Last.

132. Die Kelle.

Bei Ellrich liegt eine mit Wasser gefüllte Höhle, die Kelle genannt. Das Wasser ist hell, still und sehr kalt, nimmt weder ab noch zu, und es hausen keine lebendigen Tiere darinnen. Außerdem ist es unergründlich tief. Früher erforderte es alljährlich ein Opfer: in jedem Jahre ertrank ein Mensch darin. Deshalb hatte man eine Prozession eingerichtet; ein Priester aus Ellrich hielt eine Andacht in der gegenüber liegenden Johanniskapelle ab, dann zogen alle Teilnehmer, der Priester an der Spitze, nach der Höhle, in die der Priester ein Kreuz hinabließ, es wieder herauszog und dann rief:

„Kommt und gucket in die Kelle,
So kommt ihr nicht in die Hölle.“

Dieser Brauch ist erst seit der Reformation eingestellt.

XI. Namenserklärungen.

133. Der Ursprung von Buntenbock.

Auf dem alten Hofe, aus dem Buntenbock entstanden ist (es soll der jetzige Bormannsche Hof sein), soll die einzige adlige Familie des Oberharzes gewohnt und Viehzucht getrieben haben. Der Besitzer des ersten Hofes stellte einem Mädchen nach, und diese versprach, ihn zu erhören, wenn er ihr den bunten Bock schenkte, der die Zierde seines Hofes war. Da schenkte er ihr den bunten Bock und hat diesen nachher an seinem Torwege abmalen lassen. Alte Leute haben ihn noch gesehen.



134. Elend.

Es war einst ein alter, geiziger Fuhrmann. Dieser hatte sich angewöhnt, in jeder Verlegenheit zu sagen: „Mutter Maria! Ist das ein Elend!“ Einst fuhr er eine große, schwere Fuhre Wein durch das Harzgebirge. Er ging neben den Pferden her und berechnete, was er verdienen könnte. Da — bums! Der Wagen hält. Er war in ein Bruch gefahren und fing an, mit den Hinterrädern einzusinken. Hilflos sah sich der Fuhrmann um. Da sah er eine wunderschöne Frauengestalt. Er erzählte ihr sein Unglück und schloß mit seinem gewöhnlichen Fluche. Die Frau aber bat ihn, er möchte ihr einen Kelch Wein geben. „Ich habe keinen Kelch,“ sagte der Geizhals mürrisch. Da bückte sich die Frau und pflückte eine zarte Blume, die sich in ihrer Hand in einen Kelch verwandelte. Nun gab der Fuhrmann der Frau zu trinken; denn er merkte, daß es die Mutter Maria war. „Nun sollst du von deinem Elend befreit sein,“ sagte die Frau und verschwand. Da rückten die Pferde an, und der Wagen fuhr leicht über die Stelle hinweg.

Von nun an hieß dieser Ort „Zum Elend“. Später baute man dort ein Kloster und eine Kirche, und jetzt erhebt sich rings herum das Dorf Elend.

135. Der Ursprung von Herzberg.

Zur Erbauung der Stadt Herzberg oder Hirzberg (so schreiben die alten Urkunden) soll Folgendes Gelegenheit gegeben haben: Albertus Ursus, Markgraf von Brandenburg, war ein gewaltiger Jäger. Einst jagte er in den beerwaldschen Heiden, die unweit Herzbergs liegen, einen starken, wohlgehörnten Hirsch. Der floh aber stets, bis er endlich nach vieler Mühe in der Gegend, wo heute Herzberg liegt, durch einen Kopfschuß fiel. Diese Begebenheit läßt sich noch aus dem alten, großen Siegel der Stadt beweisen.

136. Der Name von Lerbach.

Als Lerbach noch nicht erbaut war, ritt einmal ein reicher Ritter durch das dortige herrliche Tal. Da er schon einen langen Weg hinter sich hatte, konnte sein Pferd vor Durst nicht von der Stelle. Da band es der Ritter an einen Baum und suchte Wasser. Da aber wegen der Hitze der



Bach ausgetrocknet war und er keinen Fingerhut voll Wasser fand, rief er aus: „Ei du verdammter leerer Bach!" An jener Stelle erbaute später Heinrich der Finkler, der Städtegründer, ein Bergdorf und gab ihm wegen des Wortes des Ritters den Namen Lerbach.

157. Woher die Stadt Mansfeld ihren Namen hat.

Der Stammherr der Grafen von Mansfeld gewann dem Kaiser, seinem Herrn, viele Schlachten in Italien. Aus Freude darüber sagte der Kaiser, er solle sich etwas erbitten, und der Graf bat um so viel Land, als er mit einem Scheffel Gerste umsäen könne. Das gewährte der Kaiser gern, und der Graf fuhr mit einem kaiserlichen Rat nach Wallhausen und fing dort an zu säen. Er hieß seinen Kutscher langsam fahren und verzettelte eine Hand voll Gerste nach der andern dünn über das Feld. Sie fuhren im Kreise um 202 Dörfer, und so entstand die jetzige Grafschaft Mansfeld. Der kaiserliche Rat aber glaubte, sein Herr, der Kaiser, sei betrogen, und verklagte den Grafen bei ihm, daß er des Kaisers Gnade mißbraucht habe. Da lachte der Kaiser und sprach: „Gesagt ist gesagt. Kaiserliches Wort muß wahr bleiben. Das ist des Mannes Feld!" Darum heißt die Grafschaft bis auf den heutigen Tag Mansfeld, und die Grafen führen Gerstenkörner im Wappen.

158. Die Entstehung Schierkes.

Es war ein Ritter von der Steinburg. Der wollte auch mit in das Heilige Land, um es zu befreien. Er hatte ein junges Weib, Mechthildis, die ihn flehentlich bat, zu Hause zu bleiben. Sein kleines Söhnchen hob bittend die Hände empor, doch konnte er nicht zu Hause bleiben; er mußte das Heilige Land befreien. Schweren Herzens ging er mit seinem Knappen fort. Es wurde Frühling, die Rosen blühten und verblühten. Der Ritter Bothold kehrte nicht wieder zurück. Sein treues Weib legte Witwenkleider an und dachte, ihr Gemahl sei gestorben. Der Ritter und sein Knappe aber waren in die Gefangenschaft der Türken geraten und erst nach sieben Jahren wie durch ein Wunder entkommen. Hoch schlug dem Ritter das Herz, als er das Wiedersehen mit seinem Weibe sich ausmalte. Sein Söhnchen, welches schon



herangewachsen sei, könnte ihn vielleicht schon auf einem Roß zur Jagd begleiten. Schon lag die Steinburg vor ihnen, doch statt der stolzen Burg lag ein Trümmerhaufen da. Beide standen starr vor Entsetzen. Ein Mann erzählte ihnen: „Die Gräfin war viel umworben, als sie ihr Witwenkleid ablegte. Sie wollte dem Erwählten nicht das Jawort geben; denn sie hoffte, der Vermißte kehre doch noch zurück. Da schwur ihr Ritter Burghardt, den sie zurückgewiesen, sie, ihr Kind, den Mann ihrer Wahl und die Burg zu vernichten. In der Nacht überfiel er die Burg und zündete sie an. Alles, was drinnen war, ging zugrunde." Ritter Bothold sank weinend in die Knie. Er zog sich in die Einsamkeit zurück. In einem Tale des Harzes nahe der Bode schlug er seine Hütte auf. Er nährte sich von dem Wilde, welches er im Walde erjagte, und stillte seinen Durst mit dem Wasser der Bode. Oft lag er tagelang auf seinem Mooslager und grübelte über die Schlechtigkeit der Menschen nach. Einstmals lag an seiner Hütte ein Vögelchen; es hatte ein Bein gebrochen. Er behielt es den Winter hindurch bei sich. Als der Frühling kam, war es verschwunden. „Selbst die Tiere sind falsch wie die Menschen!" dachte Bothold bitter. Doch kam es wieder und hatte ein Hälmchen im Schnabel und zwitscherte ihm zu. „Es baut sich ein Nestchen," flüsterte er leise, „der Frühling ist da." Von dem Tage an fand er Frieden. Viele gute Gedanken und Sprüche zu Nutz und Frommen der Menschen zogen durch seinen Sinn, und er schrieb sie mit verkohltem Holz an die Wand seiner Hütte. Der letzte Spruch lautet: „Es ist schier kein Baum so dürr, daß er nicht wieder grün werden könnte, und schier ke — —" Hier brachen die Worte ab. Er war darüber gestorben. Mönche eines nahen Klosters fanden und begruben ihn und zeichneten auch die Sprüche in ihr Klosterbuch. Später bauten sich dort arme Holzhauer an und nannten den Ort nach den letzten Worten des Spruches „schier ke — —" Schierke.

139. Die Krodoquelle.

In Bad Harzburg fließt die berühmte Krodoquelle, die den Kranken Heilung bringt. Der Name Krodo soll folgenden Ursprung haben: Als Karl der Große das Christentum einführen wollte, stieß er auf den Widerstand der Niedersachsen.



Da zerstörte er gewaltsam den heidnischen Gottesdienst, besonders das Heiligtum „des groten Düwels (Wotans) up den Hartesbarge". Bei der Gelegenheit soll Karl die Einwohner gefragt haben: „Wecken Afgott bät Ji an?" Sie antworteten: „Den Groten." Nach seiner Mundart machte Karl daraus „Krodo" und glaubte, der heidnische Gott dieser Gegend hieße Krodo.

140. Der Teufelsturm.

Im Jahre 1280 raubte Graf Siegfried von Blankenburg der Stadt Goslar das Vieh von der Weide; aber während seine Leute das Vieh wegtrieben, wurde er selbst ergriffen und ins Gefängnis gebracht. Da die Stadt gerade einen neuen Turm innerhalb der Ringmauer benötigte, gab sie dem Grafen auf, einen solchen zu bauen — dann sollte er seine Freiheit wiederbekommen. Da ließ der Graf den sogenannten Weberturm bauen. Der Rat verweigerte aber dem Grafen trotzdem die Freiheit, weil der Turm nicht den Anforderungen entspräche. Da sagte der Graf wütend: „So soll denn in des Teufels Namen noch ein Turm gebaut werden!" Das geschah denn auch, und dieser Turm erhielt den Namen „Teufelsturm".

141. Der Name „Regenstein".

Über die Entstehung des Namens „Regenstein" erzählt eine Chronik des 15. Jahrhunderts: „Im jare 479 geven de Sassen eynem eddeln Manne, de was strytbar unde wonede in dem Torppe to Vedekenstidde (Veckenstedt), de heyt Hatebold, eyne Stidde vor dem Harte (Harz) to buwende, wur öne (wo ihm) dat bet gevelle; so rechte he sick na örem Bode unde reyt vor dem Harte hern unde fand eynen groten Steynen = Berch unde sprack: „Düsse Steyn is gereghent, darupp schall myne Wonung wesen!" Unde buwete upp den Steyn eyne Borch unde wart geheten de Grave to Reghensteyn.

142. Siebenspringe.

In der Nähe von Thale und Neinstedt liegt Siebenspringe. Der Sage nach wohnte dort ein König mit seinen sieben Töchtern auf einem Schlosse. Es kamen viele Königs- und Grafensöhne, um die Königstöchter zu freien. Sie wurden



aber alle abgewiesen. Eines Tages kamen sieben Prinzen aus England; diese wurden nicht zurückgewiesen. Darüber waren die anderen Freier so wütend, daß sie den Tod der glücklichen Bräutigame beschlossen. Die Freier zogen nach England zurück, um die Vorbereitungen der Hochzeit zu treffen. Sie mußten durch einen großen Wald; als sie diesen halb durchquert hatten, wurden sie von den Edelleuten überfallen und getötet. Als die Königstöchter von der Ermordung hörten, gingen sie an die Gräber und weinten; aus den Tränen wurden sieben Quellen, und man nannte diese Siebenspringe. Auf der Stelle wurde später das Wasserwerk erbaut.

143. Güllen-Kerke.

In Lerbach was en Mann, dä het Schubert eheten. Den het de Nacht edrömmet, hei solle da hen gahn up siene Wiesche (Wiese) und solle roen (graben), da wörre sau veele Gold, dat von den Golle könne ne güllen Kerke ebut weren. Gat hei hen den Morgen na siener Wieschen un roet. As he ne Wiele eroet het, seggt he: „Wat sall ek miene Wiesche tenichte roen? Jk finne doch nüscht.“ Da deit et en gefährlichen Brummen under en un dröhnt orntig. Dat is dat Gold ewest, wu de güllen Kerke härre konnt von ebut weren. Hei hat hernacher nochmal eroet, aber nüscht efunnen, weil he et erste Mal esproken hat; damit het he't verscherzet, un't Gold is wedder torüch egahn. Von der Tiet an heet de Barg Güllen-Kerke.

XII. Lustiges.

144. Die Altweibermühle.

Zwischen Mansfeld und dem Harz erzählt man sich, es habe früher dort eine Altweibermühle gestanden; in diese seien die alten Frauen hineingegangen und auf der andern Seite als junge Mädchen wieder herausgekommen. Deshalb herrscht in den dortigen Dörfern heute noch folgende Sitte: An einem bestimmten Tage bauen die Burschen eine Art Mühle aus Getreide auf. Dann kommen die jungen Mädchen,



die sich als alte Frauen verkleidet haben, und kriechen hinein. Drinnen entledigen sie sich schnell ihrer Vermummung und kommen dann jung wieder heraus.

145. Das Nadelöhr bei Ilfeld.

Bei Ilfeld liegt ein Fels, der in der Mitte ein Loch hat und deshalb „das Nadelöhr" genannt wird. Wenn in der Umgegend ein neuer Fuhrknecht seinen Dienst antrat, so mußte er in früheren Zeiten dreimal hin und zurück durch das Nadelöhr kriechen; die anderen Fuhrmänner umstanden das Nadelöhr während der Zeit und verbläuten den Durchkriechenden jedesmal, wenn er den Kopf schon in das Loch gesteckt hatte und mit dem Gesäß noch draußen war. Wer diese „Diensteinführung" nicht auf sich nehmen wollte, mußte sich dadurch loskaufen, daß er alle Fuhrleute zu einem Schmaus und Trinkgelage einlud.

In der Nähe des Nadelöhrs liegen eine Reihe anderer großer Steine. Als einstmals ein Mathematikprofessor wenig Zuhörer hatte, ließ er bekannt machen, er wolle diese Steine fortblasen. Da liefen an dem festgesetzten Tage sämtliche Studenten hin. Der Professor fing auch an zu blasen, aber es ging natürlich kein Stein von der Stelle. Nun sagte der Professor, als die Studenten ihn auslachten: „Das Lachen ist an mir. Erstens haben Sie nicht aufgepaßt; denn ich habe gesagt, ich wolle die Steine wegblasen, aber nicht behauptet, ich könne es; und zweitens haben Sie eine große Unkenntnis in der Mathematik gezeigt, indem Sie hier hergelaufen sind; denn wenn Sie auch nur die geringsten mathematischen Kenntnisse hätten, würden Sie die Naturgesetze besser kennen: daß man Steine nicht wegblasen, sondern nur mit Hebeln oder Maschinen fortbewegen kann." Da schämten sich die Studenten, und von nun an waren die mathematischen Vorlesungen des Professors immer stark besucht.

146. Der Roland zu Nordhausen.

Auf dem Marktplatz zu Nordhausen steht ein Rolandbild. Von dem heißt es, auf die Frage: „Roland, was machst du?" antworte er: „Nichts." Einst fragte ein Bauernjunge den



Roland, was er mache. Als nun das Steinbild stumm blieb und der Junge sich erboste, sagten die Nordhäuser zu ihm: „Was willst du denn? Er hat doch nichts geantwortet!"

147. Die Ratskatze.

Im Jahre 1314 hat sich ein Komet gezeigt. In diesem Jahre bekamen die Andreasberger eine gute Katze; in Andreasberg gab es nämlich viele Mäuse, und die einheimischen Katzen fingen sie nicht. Als nun die neue Katze, die gut fing, kam, setzte man sie ins schönste Zimmer des Rathauses. Drei Tage danach brachte die Katze dreihundert Junge zur Welt, und da das Rathaus zu Andreasberg dreihundert Fenster hatte, saß in jedem Fenster des Rathauses eine junge Katze. Das brachten die Andreasberger mit dem Kometen zusammen, und seit der Zeit essen sie das Fleisch vor der Suppe. Die Katze aber ist alt geworden 52 Jahre, 52 Wochen und 52 Tage, und von den dreihundert jungen Katzen stammen noch jetzt alle Andreasberger Katzen ab.

148. Riefensbeek und Kamschlacken.

Riefensbeek und Kamschlacken ist früher e i n Ort gewesen, und alle Häuser waren Hüttenhäuser, die einem Superintendenten gehörten. Der Hüttenteich, der über Kamschlacken liegt, wird noch heutigen Tages der Superintendententeich genannt. Da sind mal ein paar Kartenspieler gewesen, die haben soviel Leben beim Kartenspielen gemacht und vor dem Zechenhause gesessen und gespielt. Da sagte der eine beim Trumpfausspielen:

„Trump rut!
Der Superndente teilt dat Geld ut."

Das hat der Superintendent gehört und gemerkt, daß seine Leute mehr Geld verdienten als er; und da ließ er, weil ihn die Arbeit verdroß, alle seine Hütten, deren er 99 hatte, eingehen.

149. Wildemanner auf dem Rückwege vom Zellerfelder Schützenfest.

In Wildemann lebte ein Mann mit Namen Köhler, der das Schützenfest in Zellerfeld besuchte. Als er dort sein Geld ausgegeben hatte, wollte er nach Hause gehen. Einige



Wildemanner Jungen, die auch das Schützenfest besuchten, wollten mit zurück nach Wildemann. Als die Heimkehrenden noch in Zellerfeld waren, kam ein Mann, ein Freund des Köhler, auf sie zu, der sagte, daß es im Walde, durch welchen ihr Weg führte, nicht sicher sei. Da bekamen die Jungen Angst und wollten nicht durch den Wald gehen. Sie baten Köhler, mit ihnen durchs Zellerfelder- und Innerstetal zu gehen. Als sie bei der Grube Silbernaal waren, beschloß man, den Schienenweg der Eisenbahn entlang zu marschieren. Auf einmal sagte ein Junge zu den andern, sie sollten einmal da hinaufsehen. Da sahen sie eine Gestalt mit glühenden Augen und feurigem Munde. Die Jungen wurden angst und liefen weiter. Köhler aber blieb stehen und rief: „Wer ist denn da?" Sogleich antwortete eine Stimme: „Ich bin der Steiger Wichtig; soeben komme ich aus Wildemann, wo ich Besorgungen gemacht habe." Der feurige Mund des Steigers kam von der brennenden Zigarre, die der Mann im Munde hatte, und seine Augen glühten, weil der Lichtschein der Zigarre auf die Gläser seiner Brille fiel.

150. Der Bauer als Abt.

Die Bewohner des Dorfes Bischofferode mußten früher dem Kloster Gerode Frondienste leisten. Nun lebte dort einmal ein Bauer namens Rust; dessen Vater hatte vom Kloster 250 Taler geliehen, sie aber nicht zurückzahlen können, und Rust sann nun darauf, wie er die ererbten Schulden los werden könnte. Eines Tages, als er auf dem Klosterhof arbeitete, trat der Abt des Klosters zu ihm und lobte ihn wegen seines Fleißes. Rust aber entgegnete: „Ach, Hochwürdiger Herr, Ihr habt es gut, aber unsereins muß sich immerfort plagen. Wenn i ch doch einmal Abt sein könnte, und wäre es auch nur für eine Viertelstunde!" Da lächelte der Abt und sagte: „Ich will dir deine Bitte gewähren; du darfst aber nichts tun, was eines Abtes unwürdig ist." Frohlockend eilte Rust in das Amtszimmer des Abtes und ließ sich den Abtsstab überreichen. Dann befahl er, ihm das dicke Schuldbuch des Klosters vorzulegen. Als es gebracht war, nahm er die Feder, strich die in dem Buche verzeichnete Schuldsumme seines Vaters durch und schrieb daneben:



„Friedrich Rust aus Bischofferode hat alles bezahlt.“ Der Abt hatte zwar auf so etwas nicht gerechnet, konnte sich jedoch eines Lächelns über den Schlaumeier nicht erwehren und ließ es, da ja Schuldenvergebung ein christliches Werk ist, dabei bewenden, daß Rusts Schuld gestrichen war.



Quellen, literariſche Nachweiſe und Anmerkungen.

1. Aus Schambach-Müller, Niederſächſ. Sagen und Märchen, Göttingen 1855. Desgl. Nr. 18, 45, 69, 71, 72, 76, 79.
2. Aus Pröhle, Harzſagen. Leipzig 1859. Desgl. 3, 4, 5, 8, 10, 11, 14, 17, 27—29, 32—36, 38, 42, 43, 101, 111, 114, 117, 121, 126, 133, 135, 136, 143, 147, 148.
6. Aus Harrys, Volksſagen, Märchen und Legenden Niederſachſens, Celle 1840. Desgl. 9, 20, 26, 40, 46—48, 65.
7. Aus Seifart, Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim, Göttingen 1854.
12. Aus Richter (von Golmen), Sagenſchatz aus dem mittleren Norddeutſchland, Glogau 1900.
13. Mündlich von Herrn Kantor Bendler-Lauterberg.
15. Mündlich von Erich Mehlig-Lautental. Desgl. 24, 49.
16. Frei nach: Sagen und Geſchichten aus der Vorzeit von Halberſtadt und dem Harz, bearbeitet von mehreren Sachkundigen, Halberſtadt 1847. Desgl. 94.
19. Aus Th. Voges, Sagen aus dem Lande Braunſchweig, Braunſchweig 1895. Desgl. 31, 54, 58, 96, 123, 125.
21. Frei nach Bechſtein, Sagenſchatz des Thüringer Landes.
22. Aus Größler, Sagen der Grafſchaft Mansfeld, Eisleben 1880. Desgl. 23, 30, 53, 81, 116.
25. Aus Kuhn und Schwartz, Norddeutſche Sagen, Märchen und Gebräuche, Leipzig 1848. Desgl. 95, 127.
37. Aus Brüder Grimm, Deutſche Sagen, 2. Aufl. Berlin 1865. Desgl. 56, 81, 102, 105, 109, 112, 113, 119, 120.
39. Aus Pröhle, Deutſche Sagen, 2. Aufl. Berlin 1879. Desgl. 41.
44. Frei nach Förſtner, Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes, Quedlinburg o. J.
50. Nach F. Günther, Der Harz, Hannover 1888. Desgl. 51. 64, 82, 131, 141.
52. Frei nach Leibrock, Die Sagen des Harzes, Nordhauſen 1842. Desgl. 77, 93.
53. Mündlich von einer Dame aus Benneckenſtein. Desgl. 66, 84.
57. Frei nach v. Sydow, Thüringen und der Harz, Sondershauſen 1839—42.
59. Aus Gräſſe, Sagenbuch des preußiſchen Staates, Glogau 1867. Desgl. 88—90.
60. Von Gerhard Kahlo. Desgl. 99.

61. Von Nehse.
62. Von Duval. Desgl. 70, 73, 92, 130.
63. Aus Spieker, Der Harz, seine Ruinen und Sagen, 2. Aufl. Berlin 1857. Desgl. 74, 124.
67. Nach Günther und Schambach-Müller.
68. Nach Behrens, Hercynia curiosa oder Curiöser Hartz-Wald, Nordhausen 1703. Desgl. 110, 122, 129, 132, 145, 146.
75. Aus Witzschel, Sagen aus Thüringen, Wien 1866. Desgleichen 86, 128.
78. Frei nach Karl Schuster, Sagen des Harzes, Hannover 1832.
80. Mündlich von Herrn Buchhalter G. C. Winnig-Blankenburg.
83. Aus Gillwald, Die Sagen des Harzes, Thale o. J.
85. Aus Emil Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, Halle 1846. Desgl. 137.
91. Von L. Schöpfer.
97. Frei nach Frauenstein, Romantische Harzwanderung, Wolfenbüttel 1853. Desgl. 107.
98. Aus Otto Richter, Deutscher Sagenschatz, Eisleben 1877.
100. Frei nach Asche, Geschichts-, Kulturbilder und Sagen aus Goslars Vergangenheit, Berlin 1901. Desgl. 139, 140.
103. Mündlich von Herrn Lehrer Landmann-Stollberg und Röhn-Schwenda. Desgl. 104.
106. Mündlich von Liselotte Meerwald u. Friedrich Witte-Elend.
108. Von F. Hoffmann.
115. Mündlich von einem Schüler aus Harzgerode.
118. Mündlich von Ilse Wolff-Thale.
134. Mündlich von Liselotte Meerwald-Elend.
138. Mündlich von Helene Peter-Schierke.
142. Mündlich von Gerda Mark-Thale.
144. Mündlich von Herrn Lehrer Borchers aus Wernigerode.
149. Mündlich von Albert Adler-Wildemann.
150. Nach Wüstefeld, Obereichsfeldischer Sagenschatz, Heiligenstadt 1920.

Anmerkungen.

Zu 10 und 61. Der Glaube, daß die Hexen in der Walpurgisnacht (Nacht vom 30. April zum 1. Mai) nach dem Brocken ziehen, ist bis weit ins Norddeutsche Flachland hinein verbreitet. Neuerdings fährt am Walpurgisabend der erste Brockenzug der Harzquerbahn (Wernigerode—Nordhausen), und es findet in der Nacht eine feucht-fröhliche Feier statt.

Zu 12. Blocksberg ist der frühere Name des Brockens. Die Erklärung beider Namen ist bis jetzt noch nicht gefunden.

Zu 37 Prinzeß Ilse ist die Nixe des Ilse-Flusses.

Zu 40. Die Haulemutter ist Frau Holle.

Zu 61. Die auf dem Harz wohnenden Niedersachsen sind nach altem Aberglauben auf den Bäumen des Harzes gewachsen.

Zu 80. Der Ursprung dieser Sage ist wahrscheinlich geschichtlich. Markgraf Ekbert II., der Gegenkönig Heinrichs IV., ein

Brunone, war 1088 in Acht und Bann erklärt worden. Er versuchte, sich auf seine im Braunschweigischen gelegenen Güter zu retten, wurde aber im Selketale erschlagen. Herzog Magnus, der Letzte der Billunger, soll die Leiche heimlich in einer Grabkammer auf dem Regenstein haben beisetzen lassen. Später kam der Steinsarg nach Braunschweig, wo er noch in der Gruft des Domes steht. Auf dem Regenstein befindet sich noch eine alte Inschrift: A⁰ MXC DIE ANNÆ (am Annentage 1090), die wahrscheinlich darauf hinweist.

Zu 92. Bis zur französischen Revolution gehörte den Fürsten von Stolberg-Wernigerode eine Besitzung namens Rochefort in den Ardennen. Vielleicht knüpft die Sage an diesen Namen an.

Zu 98. Der Questenbaum ist wahrscheinlich der Maibaum, das Symbol des Frühlingseinzuges. Diese Sage wird ähnlich auch in Stolberg erzählt.

Zu 103. Die Namen der Jungfrau sind Georgine, Eruna oder Aurine.

Zu 118. Die Vertiefung auf der Roßtrappe, die dem Donar (Echo!) geheiligt war, nahm das Blut der Opfertiere auf. — Der gegenüberliegende Hexentanzplatz war Wodan und Freia geheiligt.

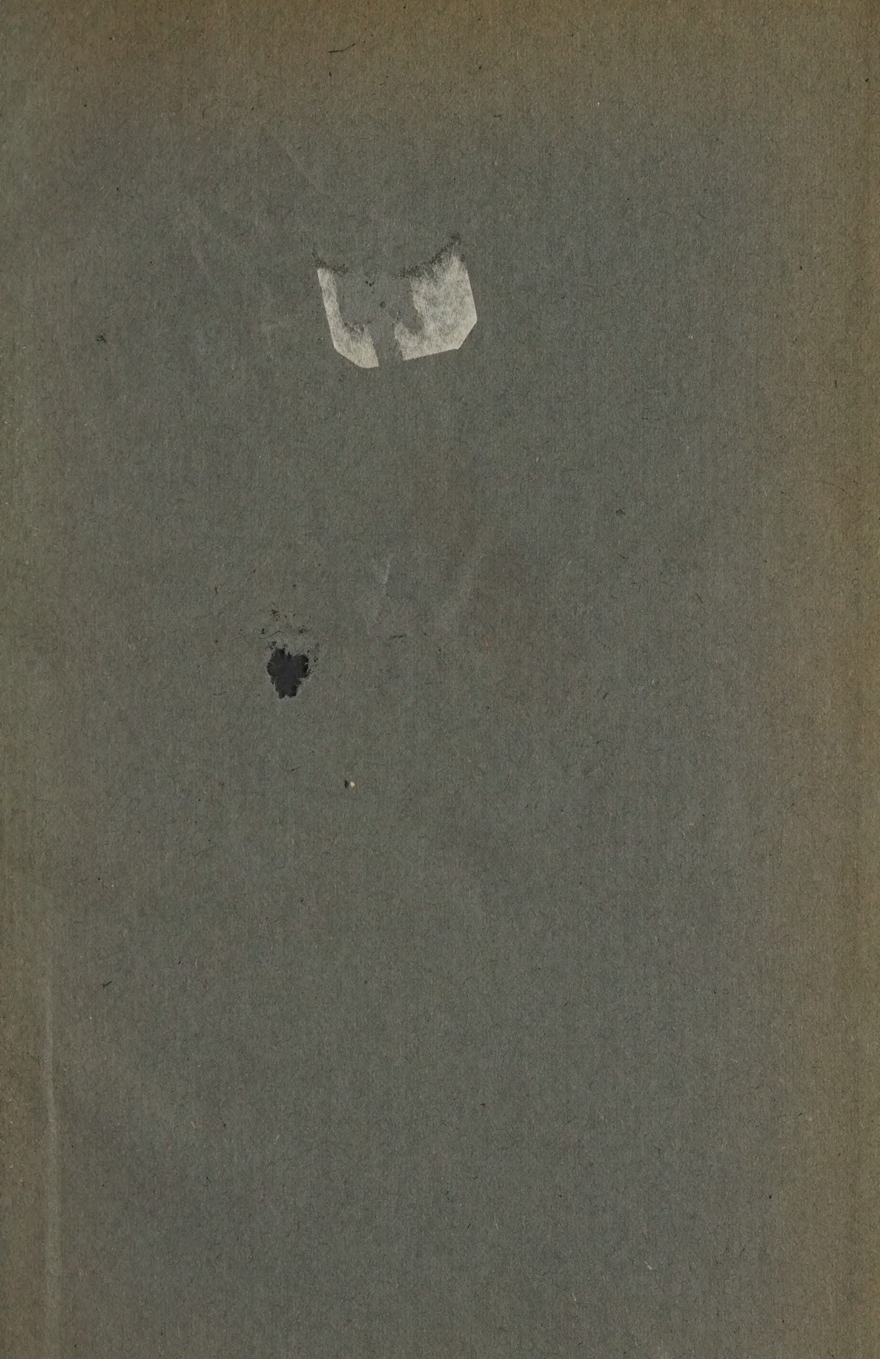
Zu 131. Eine interessante Vermischung der Wodans-, Barbarossa- und Hubertussage — wobei noch zu erwägen ist, ob nicht auch die Hubertussage auf Wodan zurückzuführen ist.

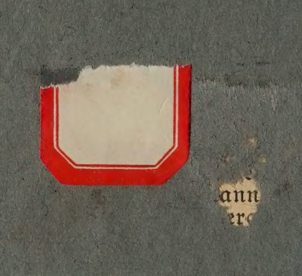
Zu 139. Die unwissenschaftliche Behauptung, Krodo sei ein Götze gewesen, spukt heute noch in manchen Geschichtswerken. Einen Götzen Krodo hat es nie gegeben. Wenn man die vorliegende Sage nicht annehmen will, so muß man das Wort Krodo aus einer fremden Sprache ableiten.

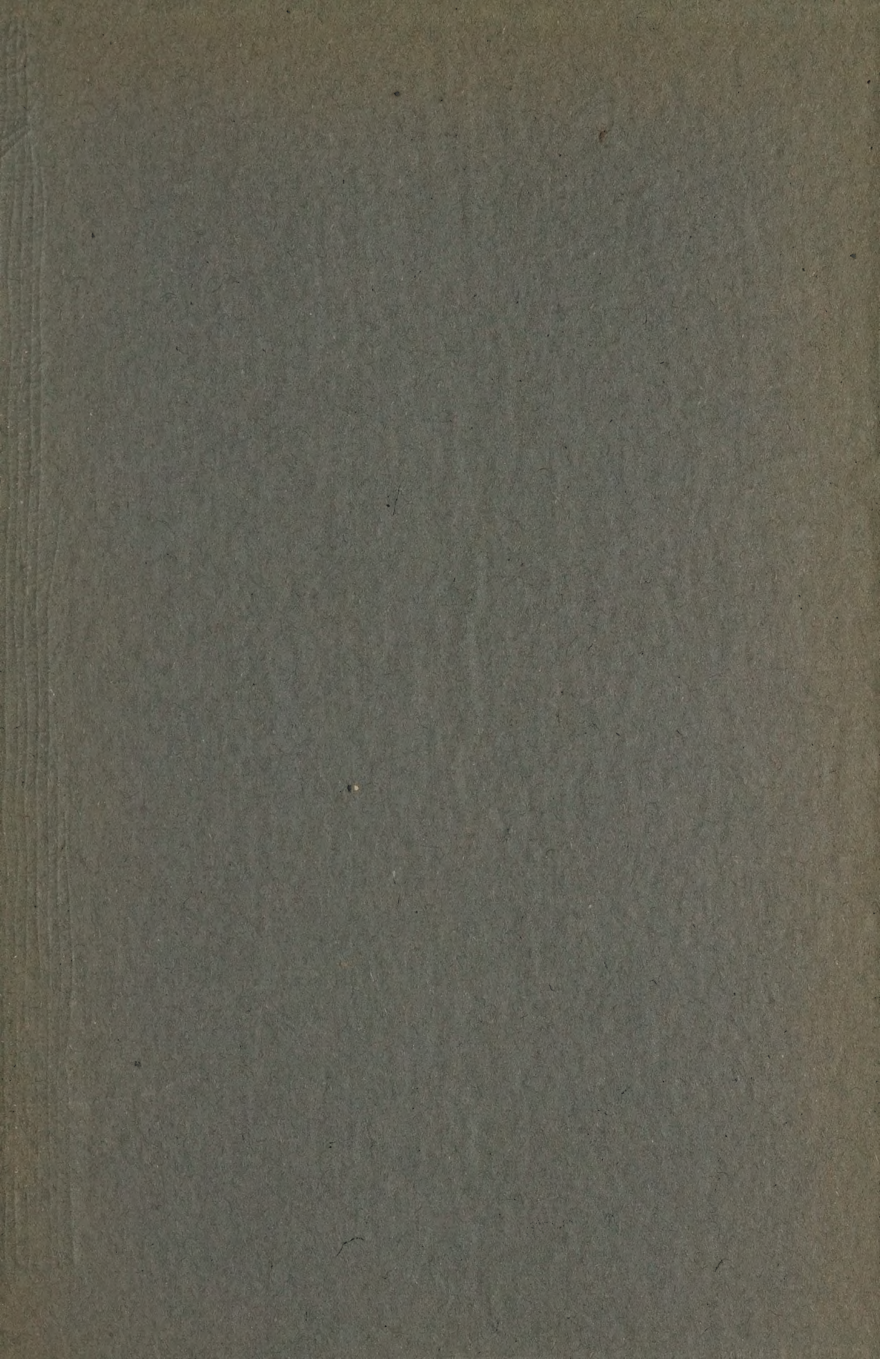
Verzeichnis

der in den Sagen vorkommenden Städte, Dörfer, Berge, Flüsse usw.

(Die Zahlen zeigen die Nummern der Sagen an.)








UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 122879247